

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 55=75 (1909)

**Anhang:** Beilage zur Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung 1909. Der  
Infanterieangriff

**Autor:** Bircher, Eugen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Beilage**  
zur  
**Allgemeinen Schweizerischen  
Militärzeitung 1909.**

Redaktion:

Oberst U. Wille und Oberst F. Gertsch.

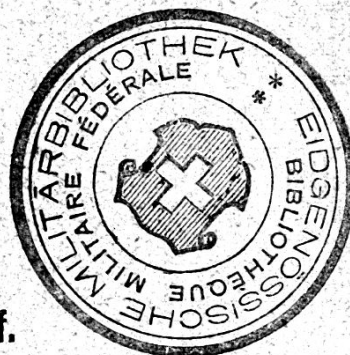
I. Heft.

**Der Infanterieangriff.**

Von

Eugen Bircher, Infanterie-Oberleutnant Bat. 59/III.

*[mehr nicht erschienen]*



**BASEL.**

Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung.

1909.



# Der Infanterieangriff

nach dem

**schweizerischen Exerzierreglement für Infanterie 1908**

verglichen

mit den Bestimmungen des deutschen (1906) und des  
japanischen Exerzierreglements (1907) für Infanterie

erläutert

an kriegsgeschichtlichen Beispielen.

Von

**Eugen Bircher,**

Infanterie-Oberleutnant Bat. 59/III.



---

**BASEL.**

Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung.

1909.

~~~~~  
Schweighauserische Buchdruckerei.

Dem Offizierskorps  
des 20. schweizerischen Infanterieregiments  
(Kommandant Oberstleutnant Ursprung)  
in Kameradschaft gewidmet  
vom Verfasser.





Der obere Führer setzt seine Truppen so zum Angriff an, dass ihre Hauptkraft zu einheitlichem Zusammenwirken an die Stelle kommt, wo er die Entscheidung sucht.

(Schweiz. Exerzierreglement Ziff. 306).

Jede Schematisierung der Angriffsverfahren ist untersagt. (Deutsch. V. E. No. 130 Ziff. 351).

Zweckentsprechendes Zusammenwirken aller Waffen verbürgt im Kampfe den Erfolg. Aber die Infanterie ist die Hauptwaffe in der Schlacht und in ihrer Hand liegt die Entscheidung. Deshalb muss sie selbst in den Fällen, wo sie von den andern Waffen nicht unterstützt wird, allein unerschütterlich den Kampf durchfechten können.

(Jap. Exerzierreglement Ziff. 186).

Eine Truppe, welche allen Anforderungen des Krieges gewachsen ist, und auf dem Gefechtsfelde nicht das geringste von dem abzustreifen hat, was sie im Frieden erlernte, fusst auf richtiger Grundlage und ist ein brauchbares Werkzeug.

(Jap. Exerzierreglement Ziff. 185).

In diesen kurzen Sätzen verschiedener Exerzierreglemente die in ihrer natürlichen Logik und Einfachheit fast selbstverständlich erscheinen, liegt das Geheimnis des Erfolges im Kriege. Aber welche Mühe es gebraucht hat, bis diese handgreiflichen Tatsachen sich Bahn in die Reglemente der meisten Staaten gebrochen haben, ist kaum glaublich. Man sollte doch annehmen dürfen, dass in den modernen Heeren nichts anderes seinen Platz finden könnte, als was natürlich, einfach und praktisch wäre. Auch in der Taktik zeigt es sich, wie in den anderen Disziplinen, dass durch verknöchertes System und Autoritätenglauben, Gamaschen-dienst und Verordnungsreitereien, der Grund für einen gesunden Fortschritt, der alle zehn Jahre die Taktik ändert, wie Napoleon I. sich übertrieben ausdrückte, abgegraben wird.

Wenn nicht die Taktik der Russen bei Plewna und Scheinowo, da sie nichts gelernt, auch auf den mandschurischen Feldern

ebenso kläglich, als auch vollkommen Fiasko gemacht hätte, wenn nicht der Burenkrieg dieselben Erscheinungen gezeitigt hätte, so wären die Grundsätze, wie wir sie heute in den Exerzierreglementen finden, niemals zum Allgemeingut geworden. Trotzdem der Feldzug von 1870 zur Evidenz erwiesen hatte, dass die Zeit der Kolonnentaktik und der Bataillonsmassen ein für allemal vorbei sei, indem das Massenschützenfeuer sie brach, so wurden die daraus gezogenen Lehren nur langsam in die taktischen Grundgesetze aufgenommen. Ganz ähnlich wie bei Jena, die friederizianischen lineartaktischen Formen sich an den Schützenschwärmen in Vierzehnheiligen brachen, so ging es im Jahre 1870 den Deutschen in den Augusttagen um Metz herum dem Chassepotfeuer gegenüber. Man denke nur an das Vorgehen der 38. Brigade bei Mars-la-tour.

Während aber die Preussen unter Scharnhorst von Napoleon rasch lernten und diese Lehren im Reglement von 1812 ihren Niederschlag fanden, das nach v. Freytag-Loringhoven in vielen Punkten ganz moderne Anschauungen hegt, so ging es nach 1870 langsamer, bis die Erfahrungen verarbeitet waren, ob schon eine ganze Reihe Autoren, wie Moltke, May, Boguslawsky, v. Schlichting, Hönig, Keim u. a. sich mit den Feldzugserfahrungen beschäftigten.

Gerade Hönig ist es, welcher in seiner **Taktik der Zukunft** wohl am klarsten all die grundlegenden Momente von 1870 erfasst hat, dem speziell der Feldzug in die Mandschurei nicht nur im grossen Ganzen, sondern in sehr vielen Einzelheiten recht gegeben hat, und dessen in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts und früher vertretenen Anschauungen nun Eingang in alle modernen Reglemente geschaffen hat, trotz der erbitterten Gegnerschaft, die er zeit seines Lebens erfahren musste. Dieser Triumph, den Grossteil seiner Ideen siegen zu sehen, war ihm leider nicht mehr vergönnt zu erleben.

Hönig war es, der immer wieder darauf hingewiesen hat, dass es zur Ausbildung eines Offiziers nichts besseres gäbe als die Kriegsgeschichte als frischen Born zu studieren, wenn gesunde Ansichten verworfen würden und die Taktik in starren Formen, Drill und Exerzierplatzschemen aufzugehen drohte.



Die Grundsätze, die er für das Zukunftsgefecht aufgestellt hatte, muten so modern an, dass wir kurz darauf hinzuweisen als notwendig erachten.

Der Grundsatz, den er seiner Studie voranstellte, lautet, dass die vervollkommneten Schusswaffen die Truppenführung im Kampfe nicht nur verändert, sondern auch erschwert und eingeschränkt haben. Will ein Heer nicht auf den Sieg verzichten, so muss die Taktik psychologischer werden, dies habe auf allen Schlachtfeldern der verflossenen Jahrzehnte seine volle Gültigkeit erfahren.

Was ist eine psychologische Taktik? Eine gesunde Taktik kann nicht nur mit den vervollkommneten technischen Hilfsmitteln in der Schlacht rechnen, sondern sie muss stets mit dem gleichbleibenden Momente rechnen, das ist der ge- und zerbrechliche Wille des einzelnen Menschen. Im Charakter des einzelnen Kriegers ist der Enderfolg der Schlacht zu suchen, und mit allen technischen und taktischen Veränderungen werden an die persönlichen Triebe und Tugenden des einzelnen Soldaten immer wieder andere Anforderungen gestellt, denen er sich anpassen muss.

Während die Masse der altpreussischen friederizianischen Kolonnen den einzelnen Soldaten durch enge feste Bande fest hielt und gemeinsam vorwärts trieb, indem die festgeformte geschlossene Abteilung im Angriff alles mit sich riss, so verlangt der heutige Kampf mehr als die Trägheit der Masse von dem einzelnen Krieger. Die Macht der Persönlichkeit des Vorgesetzten, seine überlegenen moralischen Potenzen (wohl häufig auch sein persönliches Beispiel) waren es, welche die geschlossenen Abteilungen vorwärts an den Feind heran zwangen und durch einen kräftigen Stoss die Entscheidung herbeizuführen suchten.

Daher entschieden sich die Kämpfe dieser brutalen unkünstlerischen Stosstaktik in relativ kurzer Zeit, wie in den Feldzügen Prinz Eugens (Chiari 2 Stunden, Turin 4 Stunden), im siebenjährigen Kriege (durchschnittlich 4 Stunden, Hohenfriedberg 5, Kesseldorf 2, Rossbach 1½, Leuthen 4, Hochkirch 3 Stunden). Schon in den napoleonischen Feldzügen machte sich der beginnende Einfluss einer neuen, anders gearteten Taktik geltend; wir finden, dass seine Schlachten, durchschnittlich 10—12 Stunden und mehr dauerten, bis die Entscheidung erfolgte. Arcole,

das ganz moderne Erscheinungen mit all ihren Fehlern und Mängeln zeitigte, dauerte 36 Stunden, Stockach, Marengo, Novi, Hohenlinden, Austerlitz, Eylau, Friedland, Wagram, Borodino, Bautzen, Dresden hatten eine Dauer von 10–15 Stunden. Die Verluste der Heere drängten sich häufig gerade zu Friedrichs und Eugens Zeiten zeitlich und räumlich zusammen. Der erste Anprall führte meistens die Entscheidung herbei.

Ein Hin- und Herwogen des Kampfes, wie es das moderne Gefecht zeitigt, kannte man nicht. Der beginnende Massenschützenkampf, wie ihn die französische Revolution und Napoleon durchgeführt hatten, fand in den folgenden Dezennien des XIX. Jahrhunderts nur wenig Ausbildung und Ausbreitung, und wir sehen bis 1870 die Kampfdurchführung mit geschlossenen Abteilungen als Regel gelten; obschon sog. «*Tirailleurs*» zu Beginn des Gefechts vorgeschickt wurden, so brachten diese nicht die Entscheidung. Auf diese Weise sind fast alle Kämpfe vor und nach dem Jahre 1850 durch eine der Waffentechnik nicht ebenbürtige Taktik ausgefochten worden, und die Entscheidung fiel meistens in kurzen Stunden. So an der Alma in 3 Stunden, bei Magenta und Custozza in 9 Stunden, bei Königgrätz in 8 Stunden, erst 1870 brachte mit der veränderten Feuertaktik wieder längere Kämpfe, indem die geschlossenen Formationen der Deutschen sich am Schützenfeuer des Chassepot brachen, und die Preussen sich unter blutigen Opfern eine neue Angriffstaktik aneignen mussten. Die August- und Septemberkämpfe bei Metz und Sedan hatten eine Dauer von 12 und mehr Stunden.

Ihr endgültiges Grab fanden die geschlossenen Abteilungen bei den Russen vor Lowtscha und Plewna; wo die geschlossenen Kompagniekolonnen, besonders der Regimenter Libau und Kaluga, durch das feuertechnisch sehr mässige türkische Schützenfeuer zertrümmert wurden und Skobelew selbst als letzte psychologische Potenz in eigener Person die Trümmer zum letzten Angriff vorführte. Ähnlich war es den Deutschen in der Manceschlucht ergangen. Während die Deutschen aus dem Feldzuge 1870/71 gelernt haben, ist dies bei den Russen seit 1877 nicht der Fall gewesen und sind diese mit ebenso veralteten wie verkehrten Gefechtsgrundsätzen in die Mandschurei gezogen.

Ganz dieselben Erfahrungen mussten auch die Engländer am Taba Myama, später am Spionkop machen, indem sie aus allzuschmäler Front mit teilweise massierten Angriffskolonnen in das konzentrische Feuer der Bürenschützen hinein stiessen und daran zerschellten. Erst bei Paardeberg, später speziell bei Drifontein fanden auch bei den Engländern moderne Formen beim Angriffe ihre Anwendung, indem durch Schützenlinien das Feuer unter intensiver Geländebenützung an den Gegner herangetragen wurde.

Wohl gelingt es leichter in den geschlossenen Formationen, niedere Charakterregungen des einzelnen Soldaten zu unterdrücken und den Truppen das abzuwingen, was man zu einem siegreichen Erfolge braucht. Den geschlossenen Formationen haftet ein grosser Mangel an, der in kurzen Momenten das feste Band, das die Mannschaft umgibt, zu zerstören imstande ist. Es ist die Panik, die beim geringsten Anlass wie ein Sturmwind in den geschlossenen Abteilungen sich ausbreitet und grosse Einheiten bei geringfügigen Gründen zerstieben lässt. - So fesselten bei Custozza den 24. Juni 1866 die österreichischen Kavalleriebrigaden Pulz und Bojanowich durch eine schneidige Attacke zwei italienische Divisionen und eine Kavalleriebrigade bei Villafranca, denen durch den Angriff dieser Kavallerie ein panischer Schrecken eingejagt wurde, der ihre Tatkraft für die ganze Schlacht lähmte. Noch typischer ist in dieser Beziehung das Verhalten der Brigade Grivicic am 28. Juni 1866 bei Rudersdorf. Nachdem diese sich 3 Stunden im Gefechte ordentlich gehalten hatte, erhält der rechte Flügel plötzlich von rechts, wo man sich angelehnt glaubte, Feuer in die geschlossenen Formationen, unglücklicherweise fällt noch der Kommandeur, und trotz dem energischen Eingreifen der Offiziere selbst mit der Waffe in der Hand zerstiebt die ganze Brigade in alle Winde. Die Beispiele lassen sich rasch mehren, man denke an die Kompagnien 3 und 8, Regiment 35 der Garde auf der Kirchhofhöhe von Vionville, die in kurzer Zeit durch das feindliche Feuer unsichtbarer Schützen gefechtsuntauglich gemacht wurden.\*)

---

\*) Weitere Beispiele finden sich in der interessanten Schrift von Pfülf, Panik im Kriege.



Die Grundgesetze der heutigen Gefechte werden bedingt durch die technische Vollkommenheit der Bewaffnung. Die moderne Bewaffnung lässt nur eine Kampfform zu, es ist der Schützenkampf, die Durchführung des Gefechtes liegt in der Schützenlinie, dem Schützenschwarm. Es gibt keine geschlossenen Abteilungen mehr auf dem Gefechtsfelde, nur noch einreihige geöffnete Linien können angetroffen werden. Es gibt nur eine Art des Feuers, wie schon Hönig hervorgehoben hat, das ist das «Schützenfeuer». Der Mann muss sich dem Gelände anpassen können, er muss die Wirksamkeit seiner Waffe voll auszunutzen verstehen, er muss aber eventuell selber imstande sein, den einmal angesetzten Angriff durch eigenen Impuls mit seinem Feuer an den Gegner heranzutragen.

All dies verlangt aber von dem Soldaten nicht nur hohe militärische, sondern auch hohe ethische Tugenden und vor allem muss der Soldat, speziell der junge Offizier, auf dem im Gefecht die Hauptlasten beim Angriff ruhen, dies wissen. Er muss wissen, wie der Kampf verläuft, er muss mit allen Verhältnissen rechnen können, er darf nicht blutscheu sein, besonders, wenn es gilt, sein eigenes zu vergiessen.

Die Bemerkung, die man vor 1806 machte, die Freytag-Loringhoven heranzieht, das «Tiraillieren nähere den natürlichen Hundsfoth», ist gar nicht unrichtig. Denn der Schützenkampf, in dem jeder einzelne Mann auf sich persönlich angewiesen ist, wo er oft das persönliche Beispiel des Offiziers nicht sieht, das ihn zur Nachahmung antreibt, verlangt viel grössere moralische Qualitäten vom einzelnen, als wie es beim Kampfe in geschlossenen Abteilungen der Fall war.

Während hier der Ton des Befehles oder eine handgreifliche Hilfe, wie z. B. der Krückstock Friedrichs II., dem zaghaften Soldaten häufig über die Schwelle der instinktiven angeborenen Frucht hinweghalfen, kann der moderne Soldat nur zum geringsten durch äussere Momente angetrieben werden, die Angriffsqualitäten müssen in ihm selbst liegen. Trotz der erhöhten Sichtbarkeit, oder eben deswegen, weil der Pulverdampf verschwunden, werden bei der heutigen Wirkung der Geschossgarben die persönlichen Beispiele immer seltener werden; und jeder einzelne muss selber wissen, was er zu tun hat. Schon der russisch-

japanische Krieg, speziell aber der Burenkrieg, haben mit dem persönlichen Eingreifen des Heerführers à la Skobelew gründlich aufgeräumt. Diese wichtigen individuellen Qualitäten müssen dem Soldaten schon im Frieden zum Bewusstsein gebracht werden, sei es durch eine eingehende Erziehung oder durch einen intensiven Gefechtsdrill. Wir mit unsrer kurzen Ausbildungszeit, mit unserm geistig jedoch hervorragenden Soldatenmaterial müssen durch den Appell an die ethischen Momente, wie Glauben, Patriotismus, demokratische Gesinnung, an die geistige Ueberlegenheit, an die persönliche Intelligenz des von Haus gut durchgeschulten Milizsoldaten gelangen, damit der entschiedene Drang nach vorwärts jedem fest anerzogen innewohnt. Wir können im Gefecht keine angeidrillten Formen brauchen, die würden beim ersten pfeifenden Surren der Geschosse zerstieben.

Mit allen Mitteln muss darauf hingearbeitet werden, dass der Mann selber imstande ist, in der Aufregung des Gefechtes jene unheimlichen Angstgefühle, die jeden in diesen Momenten beschleichen, niederzuringen. Der Soldat muss wissen, wie der Krieg aussieht, wie die Schlacht vor sich geht, vor allem muss er wissen, dass die Kriege unblutiger geworden sind, dass nicht jede Kugel trifft und dass unter den schwierigsten Verhältnissen und in den deckungslosesten Geländen ein Angriff trotz aller Mittel der modernen Technik noch gelingen kann, wenn der Angreifer energisch vorwärts drängt und den unerschütterlichen Willen, siegen zu wollen, in sich birgt (Ziff. 305 schweiz. Exerzierreglement), dass alle Kräfte daran gesetzt werden müssen, den Geist des ununterbrochenen mutigen Vorwärtsdrängens wachzuhalten (Ziff. 205 jap. Exerzierreglement).

Der Geist eben ist es, der die Schlachten entscheidet, und das Studium des Schlachtengeistes ist nichts anderes als Psychologie im Sinne Hönigs. Diesen Geist kann man im Friedensdienste sich selber aneignen, aber wir sind nicht vollkommen überzeugt, ob dieser Geist bei allen unsern niedern Führern, auf denen einst die grösste Last des Feuergefechts beruhen wird, vorhanden ist. Nicht, dass dazu ihnen die Qualitäten fehlen würden, aber viele sind sich nicht klar darüber, welche Anforderungen bis in alle Details der Kampf ihnen stellen wird,

und sie können auch den ihnen unterstellten Mannschaften nicht genügend Rechenschaft über das geben, wessen sie sich zu versehen haben. Darin liegt eine grosse Gefahr.

### **Der Angriff.**

Im rücksichtslosen Angriff liegt der Sieg, sagt der Dichtersoldat Detlev v. Lilienkron, und das ist auch der Gedanke, der die modernen Reglemente wie einen roten Faden durchzieht und worauf alle Militärschriftsteller mit mehr oder weniger guten Gründen hinweisen. Trotz der eindringlichen Lehren der verflossenen Feldzüge scheinen aber über das Wie des Angriffsverfahrens die Meinungen noch sehr zu differieren.

Die Angriffsergebnisse des Burenkriegs, des Feldzugs in die Mandschurei sind doch eindeutig genug, dass man nicht erwarten sollte, dass die Meinungen noch sehr weit auseinander gehen. Auch hier hat die Kriegsgeschichte den seinerzeit weit voraus-eilenden Gedanken eines Hönig in vielem recht gegeben.

Er hat für den Angriff Formen verlangt, welche dem Gegner ungünstige Ziele bieten, um so eine günstige Feuerstellung und in ihr die Feuerüberlegenheit zu erlangen. Auch der Angriff ist ein Massenschützenkampf, sein wichtigstes Kampfmittel ist das Feuer, welches durch die Bewegung an den Feind herangetragen werden soll (Ziff. 226 Schweiz. Exerzierreglement).

Auf welche Weise kann man dieses Feuer an den Gegner herantragen; das ist es, was man heute das Angriffsverfahren nennt: Hönig ist mit Entschiedenheit stets für die Einheitlichkeit im Angriffe eingetreten, hat aber ebenso entschieden die von vielen Seiten angegebenen Schemen für einen Normalangriff abgelehnt. Gegen das nach 1870 sich breit machende Auftragsverfahren, wie es sich aus den Vorgängen bei Wörth und in der Manceschlucht herausbildete, ist er aufgetreten, indem gerade dort die Kräfte entweder an vorgeschobenen Stellungen aufgesogen wurden (La Folie) oder gegen die Hauptstellung (Point du jour) gar nicht zur Entfaltung kamen. Ganz ablehnen will er das Auftragsverfahren nicht, nur soll es der untern Führung genügend Spielraum für die Entwicklung der eigenen taktischen Tätigkeiten lassen. Er verlangt daher eine Verbindung von Auftrag und



Befehlsverfahren, indem der Befehl mündlich, der Auftrag schriftlich erteilt werden sollen.\*)

Am gefährlichsten für den Angreifer im Kampfe kann seiner Meinung nach die Durchführung des exerzierplatzmässigen Normalangriffes werden, wie er lange Zeit speziell in Deutschland gepredigt (Bronsart, Meckel) worden ist und in welchen Fehler das neue französische Exerzierreglement mit seinem Gruppen- und Grüppchenkampf wieder zu verfallen scheint. Einen Normalangriff bei den heutigen grossen Terrainabschnitten, die zu durchschreiten sind, durchzuführen, hält er bei dem häufigen Wechsel der Terrainoberfläche für unmöglich und er ist es auch. Heute gibt es nur noch ein Geradeausfechten gegen bestimmte Abschnitte für die kleinern Truppenschwärme und anderes nicht. Was aus der Hand gegeben ist, ist verloren und wird nicht aus dem Feuer heraus geholt werden. Das, was die Führung allein noch zu erzielen imstande ist, kann nur das Ziel sein, alle die Handlungen, welche von kleinern Abteilungen in dem ihnen bekannten Raume ausgeführt werden, vom Auftrage oder Befehle weg, so zu regeln, dass sie zu einem einheitlichen Ziele zusammenfliessen. Um das Wie hat sie sich nicht zu kümmern. Wir finden heute in praxi speziell in der Mandschurei die Forderungen erfüllt, die z. B. Hönig aufgestellt hat, wenn er verlangte, dass Auftrag, Raumausdehnung, Gelände und Truppenstärke stets im Gefechtsbefehl einander entsprechen müssen. Dies kann aber nur ein einheitliches Verfahren erreichen, welches Aufträge in richtigem Verhältnisse gestattet, aber die schematischen einheitlichen Formen des Normalangriffs ablehnt. Gerade das Auftragsverfahren hat diese Exerzierplatzformen und Normen gefördert, die bei den Russen nun zum zweiten Male (erstes Mal 1877) dann so kläglich Fiasko gemacht haben.

Aber gerade die Einheitlichkeit im Verfahren stellt grosse Anforderungen speziell an die Führung der Gefechtseinheiten und auch an die einzelnen Soldaten. Die Gefechtseinheiten erhalten auf einen gewissen Raum des Kampffeldes sowohl in der Breite als auch in der Tiefe eine Selbständigkeit, die an die persönlichen Eigenschaften jedes einzelne herantritt und von ihm hohes taktisches

---

\*) Nur darf das Auftragsverfahren nicht so ausgelegt werden, wie es v. Malachowski tat, dass der Angriff zur taktischen Willkür der Unterführer führen musste.

Verständnis fordert. Denn jetzt liegt es an ihm, entsprechend der Einheitlichkeit der Handlung seine Tätigkeit so einzurichten, dass sie dem grossen Ganzen zugute kommt, in sie hineinpasst. Da müssen Gruppe, Züge und auch Kompagnien zusammen arbeiten, dass das Endziel in richtiger Weise erreicht wird. Je nach dem Gelände wird sich das Verhalten der einzelnen Kompagnien der Züge, ja selbst der Gruppen ändern und das schadet nichts, wenn nur die Einheitlichkeit der Handlung gewahrt bleibt, wenn nur der unbedingte Drang nach vorwärts, das Geradeausfechten bestehen bleibt.

Wir werden je nach der Art und Weise des Angriffs individualisieren müssen; das ist was Hönig verlangt hat, dem hat sich Freytag-Loringhoven angeschlossen, und diesem Grundsatz hat auch der Feldzug in der Mandschurei recht gegeben.

Freytag-Loringhoven führt in überzeugender Weise an, dass es tatsächlich unmöglich ist, bestimmte Normen für das Gefecht zu geben, am wenigsten aber für den Angriff über offene und ebene Flächen. Wo das Gelände die Annäherung nicht begünstigt, entscheidet im Kriege ausschliesslich die Stärke des feindlichen Feuers und die Möglichkeit es niederzukämpfen. Unmöglich können aber hierfür bestimmte Anhaltspunkte gegeben werden, weil hierbei moralische Faktoren wesentlich mitsprechen.

So darf aber gerade bei den Friedensübungen nicht immer und immer wieder der Angriff nach dem Schema F durchgeführt werden, wie dies heute bei den meisten Manövern aller Staaten geschieht. Schon im Frieden muss mit allen Kräften darauf hingearbeitet werden, dass der Angriff sich ganz verschieden gestalten kann und die Verschiedenartigkeiten müssen auch geübt werden, nicht dass wir mit falschen Bildern in den Krieg ziehen und uns erst im Feldzuge ein neues Angriffsverfahren improvisieren müssen, häufig ein unrichtiges, unzeitgemässes, wie es den Deutschen, besonders in den Augusttagen um Metz herum, ergangen ist.

Der grösste Wert in der Friedensausbildung ist auf den Angriff zu verlegen, denn er allein führt zu einem entscheidenden Erfolge (Ziffer 232 Schweiz. Exerzierreglement). Wenn ein Angriff gescheitert ist, so beweist dies noch nicht, dass alle Angriffe scheitern müssen; häufig liegt das Scheitern an der Befehlsgebung oder an einem falschen Angriffsverfahren für das betreffende

Gelände. Der Angriff über die offene Ebene muss anders geführt werden, als in welligem oder gar gebirgigem Terrain. Er hängt aber auch von der Stärke und speziell der Feuerkraft des Gegners ab. Er wird sich ändern, im Begegnungsgefecht, im Kampf um verschanzte, ausgebaute und befestigte Stellungen.

Trotz Kleinkalibergewehr, oder sogar besonders deswegen, mit seiner grossen Zahl ganz leichter Verwundungen, es sind ja fast 50%, wird heute nach wie vor ein Frontal-Angriff stets gelingen, nur darf dieser niemals zum Schema werden. Vorwärts auf den Feind, koste es was es wolle (Ziff. 265 deutsch. Exerzierreglement), muss heute doch die Losung jeder tüchtigen Infanterie sein. Nur allzu richtig aber ist, was das deutsche Exerzierreglement dem beifügt. Das verlangt hohen moralischen Wert der Truppe. Ihn zu begründen und zu steigern ist eine wesentliche Aufgabe der Friedensausbildung. Und bei uns heisst es: «Neben der gewandten Verwendung der technischen Kampfmittel sind die moralischen Kräfte der Führer und Truppen von ausschlaggebender Bedeutung für den Erfolg im Gefecht» (Ziff. 227).

Wir sehen, der Wert des einzelnen Mannes ist trotz der vervollkommenen Waffentechnik nicht gesunken, im Gegenteil er ist gestiegen. Besonders den untern Führern ist in allen Reglementen ein Mass von Selbständigkeit eingeräumt worden, das es mehr denn je notwendig macht, dass ihnen ein grosses taktisches Können und Wissen innewohnt, das sie in jedem einzelnen Falle befähigt, mit einem gewissen taktischen, instinktiven Gefühl etwas auszuführen, wenn es auch nur halbwegs richtig ist. Diesen Blick zu erhalten, kann nur ein intensives Studium der Kriegsgeschichte herbeiführen und gerade für uns Milizoffiziere ist es dringend notwendig bei unserer kurzen sowohl theoretischen als praktischen Ausbildung, sich stets mit diesen Fragen eingehend zu beschäftigen, wenn wir den Berufssoldaten der stehenden Armee nicht vollständig in allen Punkten unterlegen sein wollen. Nur dann sind wir in der Lage, die uns überbundene Verantwortung zu übernehmen und den übertragenen selbständigen Posten auszufüllen.

So ist das Angriffsverfahren beschaffen, welches die Einheitlichkeit im Sinne Hönigs «Taktik der Zukunft» erzielen will, welches in allen modernen Reglementen seinen Ausdruck mehr

oder weniger präzise gefunden hat. Es sagt das deutsche Exerzierreglement, Ziff. 275: Die höhern Führer sollen nicht mehr befehlen, als von ihnen befohlen werden muss. Sie haben sich von jedem Eingehen in Einzelheiten fernzuhalten und den Unterführern die Wahl der Mittel zu überlassen. Weiter Ziff. 276: Die Selbständigkeit der Unterführer darf nicht zur Willkür werden, die in richtigen Grenzen sich geltend machende Selbsttätigkeit ist die Grundlage der grossen Erfolge im Kriege. Goldene Worte, die tief eingeprägt zu werden verdienen, wenn man an die Manövertage denkt.

Die gewünschte Einheitlichkeit wird von unserm Reglemente noch präziser ausgedrückt, indem es sagt, Ziff. 235: Der Wille des obern Führers muss alle Untergebenen durchdringen. Dadurch wird die Uebereinstimmung in der Gefechtshandlung gesucht und der Zersplitterung der Kräfte vorgebeugt und Ziff. 236: Es ist dem Führer auch in kleinen Verhältnissen niemals möglich, durch seine Gegenwart überall einen unmittelbaren Einfluss auf den Gang der Gefechtsführung auszuüben. Deshalb ist den Unterführern die Wahl der zur Ausführung des Auftrags zu ergreifenden Mittel zu überlassen und Ziff. 238: Die frische Unternehmungslust und die Verantwortungsfreudigkeit gehören zu den wertvollsten Führereigenschaften. Stets müssen sie aber der Erreichung des gemeinsamen Zweckes dienstbar sein.

Wie wichtig die Psychologie des Soldaten ist und wie diese im Frieden gepflegt werden soll, zeigt uns das jap. Exerzierreglement, das sagt, Ziff. 181: Bei allen Uebungen, wie überhaupt während der ganzen Ausbildungszeit ist bei dem Infanteristen der Geist der Angriffslust sorgsam zu pflegen, bei allen Gelegenheiten muss er zum Nachdenken darüber angehalten werden, wie er nach den Weisungen seiner Führer die eigene Feuerwirkung aufs höchste zu steigern und schliesslich entschlossen und tapfer zum Sturm schreiten kann.

### **Art und Weise des Angriffs.**

Der heutige Infanterieangriff als Massenschützenkampf, wie ihn Hönig nennt, kennt in allen Geländeabschnitten nur noch eine Form, die in Anwendung kommen darf, es ist der Schützen-

schwarm, die einreihig geöffnete Linie. Die Kriegserfahrung hat gelehrt, dass andere Formen besonders geschlossene Abteilungen nicht mehr möglich sind, sondern am gegnerischen Feuer zerbrechen müssen, wie die Asgriffskolonnen der Russen vor Plewna an dem mehr als schlecht geleiteten Feuer der Türken vor Plewna zerbrochen sind. So sagt denn unser Reglement, Ziff. 228: die zerstreute Ordnung ist die Hauptkampfform der Infanterie und Ziff. 271: Die Schützen bilden die Kampflinie. Diese führt das Gefecht von Anfang bis zu Ende. Und das deutsche Exerzierreglement sagt: Jeder Angriff beginnt mit der Entwicklung von Schützen. Grundsätzlich wird mit den Schützenlinien vor Eröffnung des eigenen Feuers so nahe wie möglich an den Feind herangegangen, um den Kampf mit wirkungsvollem Feuer zu beginnen.

Für den Aufmarsch zum Gefecht dürfen geschlossene Formen noch angewandt werden, sobald jedoch die Entwicklungs- und Entscheidungszone betreten ist, so dürfen im wirksamen feindlichen Infanteriefeuer geschlossene Abteilungen nicht gezeigt werden (Ziff. 342 deutsch. Exerzierreglement). Diese lockern Formationen erschweren die Führung im höchsten Masse und hier wird der Tätigkeit der niedern Führung im Gefecht, ja selbst dem einzelnen Soldaten der weiteste Spielraum gelassen. \*) Diese müssen in dem ihnen zum Angriff angewiesene Raum ihr Ziel in der gegnerischen Linie erreichen, d. h. geradeaus fechten. Dabei sind sie in ihrem Vorgehen frei, soweit ihnen eben nicht das Gelände die Art und Weise des Angriffs diktiert; wie dies im einzelnen zu geschehen hat, kann bei der Verschiedenartigkeit des Geländes und der Verhältnisse nicht vorgeschrieben werden. Das Infanteriegefecht zeigt vielmehr die mannigfaltigsten Formen und Bilder auf den verschiedenen Punkten des Schlachtfeldes (Ziff. 335 deutsch. Exerzierreglement).

Richtige Geländebenützung gilt heute als eine der wichtigsten Eigenschaften für den Infanteristen; er muss sich in jedem Gelände rasch und sicher bewegen können oder wie unser Reglement sagt:

---

\*) Ziff. 81 des schweiz. Exerzierreglements: Der Soldat muss auch in Gefechtslagen, wo der Einfluss der Führung ganz aufhört, selbsttätig und überlegt zu handeln verstehen.



Ziff. 84. Der Schütze muss die Körperhaltung der Bodengestaltung anpassen. Er muss die Vorteile des Geländes zu gebrauchen verstehen, um gute Feuerwirkung zu erreichen und dem Gegner ein kleines Ziel zu bieten. Gerade bei dem rauchschwachen Pulver spielt die Geländebenützung eine eminent wichtige Rolle, die ihr früher nicht zugekommen ist. Das beweist am besten ein Beispiel aus dem Feldzuge von 1866, indem bei Nieder-Prim die preussischen Schützenschwärme unbeobachtet gedeckt (wir wollen richtiger sagen verdeckt) bis auf 1000 m an die österreichische Artilleriestellung herankommen konnten und dadurch diese Stellung unhaltbar gemacht hatten.

Der schwierigste Angriff wird nach wie vor derjenige über die freie deckungslose Ebene sein, er wird sich aber bei dem einheitlichen Verfahren und in vielen Gegenden, welche geotektonisch ähnlich entstanden sind (Meeres- und Süsswasserbildungen), niemals vollkommen vermeiden lassen und in ihm werden stets noch Erfolge zu erzielen sein. So sagt denn auch das deutsche Exerzierreglement Ziff. 325: Innerhalb des einem Verbands für den Angriff zugewiesenen Raumes ist die deckungslose Ebene möglichst zu meiden oder auf ihr doch nur das Vorgehen schwächerer, losegefügtter Kräfte anzuordnen, während die Hauptkräfte da anzusetzen sind, wo gedeckte Annäherung möglich ist. Fehlt es hiezu an geeignetem Gelände, so muss der entscheidende Angriff über die offene Ebene geführt werden.

Unsere Bestimmungen sprechen nicht speziell von der offenen Ebene, wohl in der Annahme, dass wir selten bei unserm coupierten Terrain in der Lage sein werden, einen Angriff im deckungslosen Gelände führen zu müssen. Immerhin sagt Ziff. 354: Deckungsloses Gelände und stark ausgebaute Stellungen fordern dazu auf, den Angriff in der Dunkelheit zu Ende zu führen, und in Ziff. 287: dass Abteilungen in ungangbarem oder offenem Gelände ihre Gefechtsräume vorübergehend verlassen, um nebenan bessere Bedingungen zum Vorwärtskommen zu suchen. Wenn dabei schon der Nachsatz besteht: Die Nebentruppen dürfen aber hierdurch in ihrer Tätigkeit nicht gehindert werden, so liegen in dieser Bestimmung bei der grossen Selbständigkeit der niederen Führung grosse Gefahren für die Einheitlichkeit in der Gefechtsdurchführung, die sich rächen könnten.

Dass der Angriff über die deckungslose Ebene mit aller Vorsicht und nicht als Normalangriff durchgeführt werden kann, das haben die Russen und die Rumänen in den Septembertagen vor Plewna, wie auch die Engländer im Burenkriege ebenso empfindlich spüren müssen, wie die 38. Brigade bei Vionville, die improvisiert vorgehend, dennoch teilweise einen Erfolg davon trugen. Mit 80 Bataillonen griffen die Russen zwischen der Griwitsa- und Tutschenizaredoute an und ganz ähnlich ging Skobelew gegen den roten Berg ohne irgendwelche Geländedeckung vor, trotzdem jene Gegend durch reichliche Wasserrisse den angreifenden Abteilungen genügend Deckung geboten hätte. Der russische Angriff stand völlig im Zeichen der alten Stosstaktik, das zeigt sich am deutlichsten im Vorgehen des rechten russischen Flügels bei Lowtscha. Dobrowolski sollte mit der dritten Schützenbrigade und 20 Geschützen gegen den linken türkischen Flügel demonstrativ vorgehen. Die Schützenbataillone standen in zwei Treffen in Kompagniekolonnen mit vorgetriebenen schwachen Schützenlinien. Erst verlassen die Türken ihre Stellungen und gehen angriffsweise gegen die Russen vor, und erst als das türkische Feuer unerträglich zu werden scheint, lässt Dobrowolski seinerseits zum Angriff vorgehen. Unter heftigem Artilleriefeuer stürmen die russischen Kompagnien vor, nur kurze Athempausen machend. Durchschnittlich 300 m lang wurden die Spünge gemacht, bis die Angreifer am Grund der feindlichen Stellung angekommen sind, wo sie das Feuer aufnehmen; aber unter dem verheerenden türkischen Feuer, das 563 Mann kostete, gibt es kein vorwärts mehr und erst durch neue Kräfte kann der dezimierten Brigade Luft gemacht werden. Der Angriff Dobrowolskis bei Lowtscha musste zerschellen, da er unzureichend angesetzt und mit vollkommen veralteten Formationen durchgeführt worden ist. Keine Vorbereitung durch Infanteriefeuer, einfach wahnsinniges Drauflosgehen der Brigade ist es gewesen. Zudem ist es natürlich gewesen, dass dadurch die Aufgabe Dobrowolskis ihren vollständig demonstativen Charakter verlor und dem Angriffe Skobelews sich anschloss.

Der Angriff bei Lowtscha erinnert in seinem Verlauf an die Ereignisse in der Manceschlucht von 1870. Auch hier vor der feindlichen Stellung ein Wassergrund, der den dezimierten Angreifer vollständig verschluckt.

Die Engländer schienen, nach ihren Angriffen im Burenkrieg zu schliessen, kein grosses Verständnis für die Kriegsgeschichte zu hegen, sonst könnte man ihren sinnlosen Frontalangriff bei Paardeberg nicht gut begreifen. Hier waren es aber nicht wie bei den Russen die Gefechtsformationen, welche das Zerschellen des Angriffs herbeiführten, sondern die Führung, welche für die Lösung einer derartigen schwierigen Aufgabe nicht genügend Truppen zur Verfügung stellte.

Trotzdem die Infanterie, besonders die der 6. und 9. Division, in lockern Schützenlinien vorging und die Engländer stark aus der Tiefe fochten, so konnte sie dennoch den erfolgreichen Angriff nicht zu Ende führen, indem sie an keiner Stelle die zum letzten Stoss notwendige Feuerüberlegenheit erzielt. So erlag denn sehr rasch der von Kitchener befohlene Nahangriff auf 200 m dem Feuer der Buren. In dem deckungslosen Gelände waren die englischen Truppen dem Feuer der Buren schutzlos preisgegeben. Die Feuerwirkung der Buren war unter vorteilhafteren Verhältnissen zur Geltung gekommen (Ziff. 293 schweiz. Exerzierreglement).

In vielen Punkten, nicht in allen, können als Meister im Infanterieangriff die Japaner gelten, die in den verschiedensten Lagen, und dem verschiedensten Zustande des Terrains ihre Angriffe durchzuführen wussten. Hier treffen wir zum ersten Male praktisch den Hönig'schen einheitlichen Angriff durchgeführt, der verschiedene Verfahren gestattet. Wir sehen innerhalb der Armeen tiefgreifende Unterschiede, so haben die II. und IV. Armee, welche besonders in der Ebene fechten mussten, auf andere Weise angegriffen als die I. Armee, die in einem mehr coupierten, dem unsern ähnlichen Terrain vorging.

Bei der II. und IV. Armee wurde die erste Schützenlinie ganz leicht mit 5 - 10 Schritt Zwischenraum entwickelt, ähnlich dem Vorfühlen mit lockern Schützenlinien, wie ihn Ziff. 350 unseres Exerzierreglement vorschreibt. Die Feuereröffnung fand auf 1000 m statt. Von da weg wurde sprungweise vorgegangen. Die Sprünge hatten eine Länge von rund 20 - 30 m, und wurden in Zug- oder Gruppenstärke ausgeführt. So gelangten die Angriffslinien bis auf 400 m an den Gegner heran, auf welche Distanz die Gegner oft tagelang einander gegenüber liegen blieben. Vom Spaten wurde ausgiebiger Gebrauch gemacht.

Anders ging der Infanterieangriff bei der ersten Armee vor sich, hier wurden lichte Schützenlinien bei einem unbekannten Gegner, enge mit 1—2 Schritt Zwischenraum beim energischen Angriff angewandt. Die Sprünge der vordersten Schützenlinie geschahen häufig kompagnieweise, aber auch ganze Bataillone sollen miteinander vorgegangen sein. In der Regel wurden 80—100 m gesprungen. Die Feuereröffnung fand auf 1000 m, tatsächlich aber auch schon auf 1400 m statt. Der Einbruch in die gegnerische Linie fand von 300 m aus statt. Bei der ersten Armee wurde erst nach Besitznahme feindlicher Stellungen vom Eingraben Gebrauch gemacht.

Die Angriffe der V. Armee gingen mit ausserordentlicher Raschheit vonstatten, hatten aber mit grossen Verlusten zu rechnen.

So wie sich bei den verschiedenen Armeen im Vorgehen Differenzen geltend machten, so fanden bei den Regimentern, ja selbst bei den einzelnen Kompagnien von einander abweichende Angriffsverfahren Platz. Dabei wurde der Initiative der untern Führung der weiteste Spielraum gelassen, und jeder einzelnen Gefechtslage konnte sie sich individuell anpassen, wenn nur ihr Handeln zum Erfolge führte.

Nicht von Anfang des Feldzuges an war dieses starke Individualisieren bei der japanischen Armee der Fall. Noch in den ersten Schlachten am Yalu und bei Nanschan tritt uns ein stark reglementarischer Angriff entgegen, der sehr nach Normalangriff aussieht und, bis zum Schlusse des Feldzuges völlig aufgegeben, ganz der Freiheit im Handeln Platz machen musste.

Am Yalu waren die Schützenlinien ausserordentlich dicht und hatten kaum 1—2 Schritt Zwischenraum. In der vordern Linie waren ganze Kompagnien aufgelöst. Die Reserven der Bataillone, Regimente und Brigaden folgten in geschlossenen Formationen. Das Feuer wurde als Schützenfeuer auf 800 m eröffnet, während die Russen schon auf 1000 m mit Salvenfeuer die japanischen Angriffslinien überschütteten. Die Sprünge vorwärts wurden 70—80 m lang ausgeführt.

300 m vom Feinde entfernt gingen die Japaner unter dem Schutze eines überlegenen Artilleriefeuers und in sechsfacher Mehrzahl zum Sturme vor, ohne dass die Feuerüberlegenheit er-

zielt worden wäre. An vielen Orten kam es zu einem Bajonettkampf, so besonders beim Rückzugsgefecht bei Hamatan.

Bedeutend mehr Schwierigkeiten begegnete der Infanterieangriff der II. Armee Okus in der Landenge von Nanschan. Vergebens lief in zahllosen Stürmen die Infanterie mit mehr denn dreifacher Uebermacht gegen die befestigte Stellung der Russen an. Ihre allzu dichten Schützenlinien fluteten immer wieder zurück, sobald das Verstummen des japanischen Artilleriefeuers die russische Infanterie zum Feuern kommen liess. Auch hier finden sich Anklänge an die veraltete Stosstaktik, und der Angriff der Japaner entbehrte des systematischen Heranarbeitens an den Gegner und des Suchens nach der Feuerüberlegenheit. Auch hier sind geschlossene Abteilungen als Reserven verwendet worden.

Ueber die Methodik des Infanterieangriffs bei Wafangkou sind wir nicht unterrichtet, doch dürfte dieser den Angriffen bei Nanschan und am Yalu ähnlich gewesen sein.

Wichtig, speziell für unsere Verhältnisse, ist das Vorgehen der zweiten und ersten Armee gegen Liaoyang gewesen, indem dabei ein Gelände durchschritten werden musste, das dem unsern in vielen Beziehungen entsprechen dürfte. Die Schützenlinien in den Kämpfen um die Pässe am Motienling und Lanholing mit dem Detachement Keller waren bedeutend lichter geworden, häufig betrug doch der Zwischenraum 4–5 Schritte. Die Unterstützungen gingen in geöffneten Linien vor und nicht mehr geschlossen.

Die Sprünge wurden nur von kleinen Schwärmen unternommen, und betrugen 70–80 m. Viele tote Winkel sollen das Vorgehen erheblich erleichtert haben. Zum Sturmangriffe wurde erst von 100 m an übergegangen. Eingraben in den einzelnen Stellungen während des Angriffes war die Regel.

Gerade in der Schlacht bei Laoyang gestaltete sich der Infanterieangriff verschieden nach dem Gelände. Die Bataillone wurden nicht mehr treffenweise, sondern nur flügelweise angesetzt. In dem mehr gebirgigen Terrain des rechten japanischen Flügels waren Schützenlinien des 3. Garderegiments ziemlich dicht erstmals entwickelt worden, auf 300 m folgten in der Entwicklungszone Züge den Kompagnien, oder eine Kompagnie den drei völlig aufgelösten Kompagnien des Bataillons. Auf 900 m an den Gegner herangekommen, gingen die Kompagnien sprungweise bis auf



600 m vor. Hier kam der Angriff zum Stehen. Die Unterstützungen waren gruppenweise in die Feuerlinie eingeschoben worden. An einzelnen Stellen lagen die Schützenlinien auf 200 m einander gegenüber, ohne dass eine von ihnen die Feuerüberlegenheit erzielt hätte. In der Nacht wurde das Regiment aus der Front zurückgezogen. Beim Angriffe hatten sich häufig 30—40 m tiefe Schwärme gebildet, die für eine treffsichere Artillerie wohl ein gutes Ziel gebildet hätten. Mit unserer Schiessplatzpraxis übereinstimmend ist die Beobachtung gemacht worden, dass die Flügel der angreifenden Regimenter weniger Verluste erlitten als das Zentrum.

Anders ging die Infanterie des linken japanischen Flügels in der Ebene vor. Die Kompagnien trieben ganz dünne und schütterere Schützenlinien wellenförmig eine nach der andern mit einem Abstand von 300—400 m im Schritt oder Sprung vorwärts, an die gegnerische Front. Auf 800 m musste sich diese eingraben, so dass unter deren Feuerschutz die übrigen Wellen vordringen konnten. Die Reserven folgten in eingliedrigen Linien. Das weitere Vorgehen geschah nur gruppenweise in kleinen Verbänden. Die Länge der Sprünge variierte je nach dem Gelände, das durchschritten werden musste. Ganz auf dem äussersten linken Flügel bei der 6. und Teilen der 5. Division erschwerte der Kauliang die Angriffsbewegung kolossal. In den ersten Septembertagen wurde der letzte Stoss, nachdem man sich am Tage herangearbeitet hatte, zu Beginn der Nacht ausgeführt.

So wurde der von Teilen des XVII. russischen Armeekorps stark besetzte Manjuyama durch die 15. japanische Brigade in der Nacht vom 1. zum 2. September erstürmt. Am Tage hatte sich die Brigade bis auf 500 m und näher heran gearbeitet. In den abgemähten Gaoljanfeldern waren die Schützenlinien oft kompagnieweise in langen Sprüngen vorgegangen und hatten sich dann eingegraben.

Die vollendetsten Infanterieangriffe scheinen von den Japanern am Schaho ausgeführt worden zu sein. Ueber das Vorgehen der Infanterie sind wir aus dieser Schlacht am besten orientiert; und hier zeigt sich, auf wie vielen Wegen ein Erfolg erzielt werden kann, indem hier fast jede Brigade und jedes Regiment sein eigenes Verfahren hatte.

Hier treffen wir im Gefechte zum ersten Male Formationen, die an die dünnen und lockern Schützenlinien der Buren erinnern. Das 4. Garderegiment das bei Huaku eine Höhe zu erstürmen hatte, musste zu diesem Zwecke eine ziemlich deckungslose Ebene durchschreiten, die schon bei 1500 m unter dem feindlichen Feuer stand.

Beim Angriff wurden sofort ganze Kompagnien in dünnen Schützenlinien mit 4—5 m Zwischenraum aufgelöst, welche in ganz kurzen Sprüngen von nie über 50 m kompagnieweise und nicht in kleinen Gruppen sich bis auf 600 m heranarbeiteten und nun erst das Feuer eröffneten.

Nun verlangsamte sich das Vorgehen bedeutend und es mussten von 400 m an die Kompagnien der hintern Linie angesetzt werden, um die Vorwärtsbewegung genügend aufrecht zu erhalten. Nachdem man bis auf 150 m an den Gegner herangekommen war, gelang der Sturm, der umfassend vorgenommen worden war. Der Angriff war während der ganzen Zeit von 3 Batterien äusserst kräftig unterstützt worden.

Sehr lehrreich ist die Einnahme des durch General Man besetzten Tempelhügels, indem sich zeigt, wie die numerische Ueberzahl, wenn sie keine Verluste scheut, daraus den Vorteil eines Zeitgewinns erzielen kann. Der Tempelhügel war von 6 russischen Kompagnien und 4 Batterien besetzt gewesen, dagegen ging die ganze 15. japanische Brigade, von 9 Batterien unterstützt, vor. In 1½ Stunden gelang es der Brigade mit ganz dichten Schützenlinien, langen kompagnieweisen Sprüngen die Stellung zu nehmen. Der Angriff kostete aber auch 921 Mann an Verlusten, und war zu blutig bezahlt. Die beiden Regimenter waren flügelweise vorgegangen und hatten in ihrer vordern Linie frühzeitig fast sämtliche Kompagnien entwickelt.

Wieder anders gestaltete sich das Vorgehen der 3. Brigade der 2. Division gegen die südlich Shotasko gelegenen Höhen. Die Artillerie hatte am 12. Oktober schon frühzeitig die Feuerüberlegenheit errungen gehabt, als sich das 4. Regiment und Teile des 29. zum konzentrischen Angriff gegen die nur schwach besetzte Höhe anschickten. Nach Sir Hamilton fanden sich in der ersten Linie 8 Kompagnien vollständig aufgelöst mit 3 Schritt

Zwischenraum zwischen den Schützen, zwischen den Kompagnien 40 Schritt. Herangegangen wurde bis auf 1500 m und dann in einem Zuge im Sprung vorwärts auf 800 m, sofort folgte Eröffnung des Feuers. Nachdem 2 Minuten intensiv gefeuert worden war, gingen ganze Kompagnien, durch das Feuer der Zurückbleibenden unterstützt, in Sprüngen vor.

Während diese Kompagnien in Bewegung waren, begannen die Unterstützungen 8 Kompagnien einzudublieren, die Brigade-reserve Komp. 9—12 Reg. 29 schloss auf. Der Sturm wurde von 250 m in einem Zuge gegen die Stellung durchgeführt. Die Brigade büsste nur 235 Mann ein, während sie in der Nacht vorher über 800 Mann verloren haben soll.

Ein derartiges Verfahren, das man wohl ein abgekürztes nennen darf, kann allerdings nur bei einem numerisch schwächeren Gegner, der in nicht befestigter Stellung sich befindet, Erfolg haben.

So konnten die Japaner später in der Schlacht bei Mukden mit mehrern durchwegs gut erprobten Angriffsverfahren, entsprechend individualisierend vorgehen.

Typisch dafür ist der Angriff bei Ofulei gegen die nördlich davon gelegene Höhe, wo das Terrain etwa unsern Hügellagen entsprechen dürfte. Der Hügel war von zwei russischen Kompagnien besetzt und durch Spatenarbeit recht leidlich befestigt worden. Nordöstlich wurde seine Flanke durch eine weitere, durch Gebirgsartillerie und Maschinengewehre armierte Kuppe gedeckt.

In der Nacht vom 26./27. Februar kletterten 6 japanische Kompagnien, von 120 Hinderniszerstörern begleitet, die glatten Schneehalden empor und konnten am frühen Morgen an den Draathindernissen das Feuer aufnehmen. Aber erst nachdem die Hindernisse zerstört waren, gelang es unter Zuhilfenahme von Handgranaten die Stellung im Bajonetteinbruche zu nehmen.

Als klassisches Beispiel eines richtig angesetzten und durchgeführten Angriffs gilt der Angriff der 5. japanischen Division auf Lidjawopeng und Wandjawopeng am 1. März 1905. Die beiden Dörfer wurden durch 8 russische Bataillone festgehalten und waren feldmässig zu starken Stellungen umgebaut worden. Gegen Lidjawopeng ging Reg. 11 vor. Zur Deckung seiner Entwicklung hatte es eine Kompagnie in erster Linie in einem sehr langen Schützengraben entwickelt. Zugweise in dichten Schützenlinien

arbeiteten sich 9 Kompagnien in Sprüngen von 80 m vor, um auf 700 m das Feuer zu eröffnen, das hinter einer Sanddüne als Deckung nur gegen eine die Russen deckende Lehmmauer aufgenommen werden konnte. Von da gingen Abteilungen unter Zugstärke in Sprüngen von 40—50 m auf 450 m an den Gegner heran, um hier das zweite Feuer zu eröffnen.

Gruppenweise Sandsäcke mit sich tragend, arbeiteten sich die Schützenlinien in ganz kurzen Sprüngen auf 250 m heran. Die Stellung konnte weder durch Artillerie noch durch Infanteriefeuer sturmreif gemacht werden. Erst das III., rechts einsetzende Bataillon, das flankierend vorging, zwang die Russen zum Verlassen ihrer Stellung.

Während dieses Regiment in dichten Schützenlinien vorging, sandte das Regiment 21, das links neben ihm focht, ähnlich dem Vorgehen der 4. und 6. Division bei Liaoyang und der Garde am Schaho, Welle auf Welle dünner Schützenlinien bis auf 600 m gegen Wandjawopeng. Hier wurde das Feuer eröffnet, das aber an den Lehmmauern abprallte. So mussten die beiden entwickelten Bataillone stundenlang auf kaltem gefrorenem Boden das Erreichte festhalten. Zwei Kompagnien des III. Bataillons verlängerten nach links, und erst jetzt gelang es in kurzen Sprüngen und kleinen Gruppen auf 150 m an den Gegner heranzukommen. Aber alle Bajonettangriffe, auch der eines neu angesetzten Bataillons von Reg. 42, scheiterten vollkommen.

Ganz ähnlich war das Vorgehen der IV. japanischen Armee, wie es Bronsart v. Schellendorf schildert. So gingen die vordersten japanischen Schützenlinien bei Lintsientun mit 10 Schritt Zwischenraum auf 800 m heran. Dann folgten in Abständen von 300 m Gruppen von 10—20 Leuten mit 5 Schritt Zwischenraum, bis die Schützenlinie aufgefüllt war. Die Verstärkungen gingen teils in Schwärmen, teils in aufgelösten Linien vor. War das feindliche Feuer stark, so sprangen die Leute, war es schwächer, so gingen sie nur eiligen Schrittes. Von der Schützenlinie aus wurde wieder gruppenweise in ganz kurzen Sprüngen oft nur 30 m weit vorgegangen. Das Feuer wurde erst eröffnet, nachdem die Schützenlinien vollzählig waren. Der Angriff bis auf 400 m hatte auf diese Weise 32 Stunden gedauert. Sandsäcke wurden nicht mit getragen.

In ähnlicher Weise konnte Bronsart v. Schellendorf bei Schahopu das Vorgehen des Reserveregiments 6 beobachten, nur dass hier viele Schützen Sandsäcke mit sich geschleppt hatten und das Feuer recht oft von einzelnen Leuten eröffnet worden sei.

Bei Örstaitsy beobachtete er ganz aus der Nähe das Gefecht. «Ein bestimmtes Vorbild oder Schema habe ich nirgends gesehen. Jede Kompagnie, jedes Bataillon führte den Kampf, wie es nach der Gefechtslage in Rücksicht auf die Nebentruppen unter möglicher Ausnutzung des Geländes am besten erschien. Oft wendete derselbe Truppenteil, um wenige hundert Meter vorwärtszukommen, nacheinander alle möglichen verschiedenen Formen des Vorgehens an. Nur ein Kriechen auf längere Strecken habe ich nirgends gesehen.»

«Die Vorwärtsbewegung wurde von den Offizieren oder einzelnen beherzten Leuten angefangen. In der Schützenlinie wurden keine Kommandos gegeben; die ganze Feuerleitung geschah durch Winke der untern Führer.»

Im letzten Gefecht am 14. März bei Fanho musste das 30. Regiment nochmals eindringlich erfahren, dass der abgekürzte Angriff, wie ihn die 2. Division mit Vorliebe ausführte, denn doch recht blutige Opfer verlangen kann.

Die Russen hatten einen Höhenzug östlich Sagotan, ohne zu befestigen, kräftig durch Infanterie besetzt. Der Angriff gegen diese Höhen sollte von der 15. Brigade durchgeführt werden.

Das Regiment 30 hatte gegen die Höhe vorzugehen. II/30 ging mit 3 aufgelösten Kompagnien in der Nacht vom 14./15. über den Fluss. Beim Anstieg gegen die Höhe erlitt es erkleckliche Verluste und konnte keinen Raum nach vorwärts gewinnen. Die zur Unterstützung vorgesandten Kompagnien 11 und 12 durchliefen in einem Zug als Schwarm das trennende Tal. Die Kompagnien 5, 6, 7, 12 gingen eine Stunde später zum Sturme vor, wurden aber durch einen Gegenstoss der Russen blutig zurückgewiesen, der ihrerseits durch das japanische Artilleriefeuer gebremst wurde. Unter dem Schutze dieses Feuers konnten Bataillon I/30 und Regiment 16 angesetzt werden, so dass die Russen die Stellung räumten. Das Regiment 30 hatte allein 600 Mann in kurzer Zeit verloren.



Aus den angezogenen Beispielen ist zu ersehen, wie schon Bronsart v. Schellendorf hervorgehoben hat, dass die japanische Armee beim Angriffsverfahren von einem jeglichen Schema abstrahierte und durch die Selbsttätigkeit der Unterführer auf die verschiedenste Weise ihre Erfolge zu erringen suchte. Stets wurde der Angriff sowohl dem feindlichen Feuer als auch dem Terrain angepasst. Geschlossene Formationen sah man auf dem Gefechtsfelde keine mehr, auch die Reserven gingen in losen Linien vor. Um die Feuerüberlegenheit zu erringen, wurden die Kompagnien meist vollständig eingesetzt. Das Vorgehen war ein sprungweises, und die Grösse der Sprünge wie die Dichte der Schützenlinien variierte auch hier wieder nach Terrain und der Intensität des feindlichen Feuers. Der Angriff wurde vorwärts getragen von Offizieren und beherzten Soldaten, häufig trieben aber die Offiziere, etwas zurückbleibend, die Linien vorwärts. Diese Kriegserfahrungen der Japaner, welche nichts anderes als eine wertvolle Bestätigung der 1870/71 von den Deutschen gemachten Beobachtungen bildeten, haben in der oder jener Form in den neuen Exerzierreglementen der europäischen Infanterien ihren Niederschlag gefunden.

Während vor 1870/71 der Infanterieangriff ein Massenstoss von Infanteriekolonnen gewesen ist, so hiess es von 1870 weg nach den Lehren des Chassepotfeuers, dass heute der Angriff nur als ein Herantragen des Massenfeuers an den Feind heran behandelt werden darf und der Gegner erst durch Erreichung der Feuerüberlegenheit mit der blanken Waffe zum Verlassen seiner Stellung gezwungen werden kann. Wenn auch die Russen 1877 und die Engländer im Burenkriege diesen Lehren nicht nachgelebt haben, so haben sie dies bei Scheinowo, Plewna, am Modder River und anderswo blutig bezahlen müssen. Beim Herantragen des Feuers ist eine intensive Geländebenützung unbedingt eine der elementarsten Grundlagen für den Erfolg eines Angriffs im Kriege geworden. Dadurch aber wird der Angriff viel langsamer und die Gefahr, dass Stockungen in ihm auftreten, ist grösser als beim Massenstoss. Dass daher jeder einzelne Soldat vom Geiste des zu erzielenden Erfolges beseelt sein muss, dass er der gestellten Anforderung gerecht werde, dass er entsprechend den Absichten der Führung von sich aus selbständig handle, ist mehr denn je notwendig.

Man hat vor dem Kriege 1904/05 angenommen, dass sich auf gewissen Distanzen sogenannte Hauptfeuerstellungen ergeben werden, von denen aus die Entscheidung durch das Feuer gesucht werden müsse. Mit dieser Meinung haben die Angriffe der Japaner aufgeräumt. Wohl Recht hat Hönig, wenn er verlangt, dass man so lange wie möglich in Bewegung bleiben müsse und dies im Schwarm bis auf 600 m geschehen könne. Das haben die Japaner auch getan und ihr Feuer meistens auch auf diese Distanzen eröffnet (600—800 m). Aber auch daraus darf kein Schema gemacht werden. Je nach dem Gelände hat sich die Feuereröffnung in dem Rahmen von 1200—600 m bewegt. Meistens konnten die Schützenlinien Stellungen erreichen, die 800 m von der gegnerischen entfernt waren, um von hier aus das erste längere und anhaltende Feuer abzugeben.

Je nach dem Feuer, der Bodenbeschaffenheit und dem Gelände (Ziff. 129 schweiz. Ex.) macht sich das Vorgehen der einzelnen Teile der Schützenlinie verschieden, und während der eine rasch Raum nach vorwärts gewinnt, muss der andere schrittweise sich den Platz zu erkämpfen wissen. Aber dieser Umstand darf nicht auf den forschen Angriffsgeist lähmend einwirken.

Ebensowenig darf der Gebrauch des Spatens auf den Angriffsgeist lähmend sich legen. Der Spaten kann unbedingt in vielen Momenten nicht entbehrt werden, wie schon Hönig sagt, ist es nötig, dass das Fussvolk die grösste Gewandtheit im Gebrauche des Spatens erlange. Die Amerikaner hatten im Secessionskriege sich durch Aufwerfen loser Erdhaufen (Buddeln) gegen das Feuer zu decken gesucht, und auch die Angriffskolonnen Skobelevs mussten sich vor Plewna am Grünen Berg vor dem selbst schlecht geleiteten Feuer der Türken durch Eingraben in einem steinigen Boden zu schützen suchen. Speziell die Japaner haben gezeigt, dass neben der Spatenarbeit sich doch ein offensiver Geist erhalten lässt.

Beim Angriffe auf Liaoyang hatte die 5. japanische Brigade in Verbindung mit den Pionieren einen ausgiebigen Gebrauch von der Anwendung des Spatens gemacht; und auch am Schaho konnten die 3. und 6. Division allerdings unter Zeitverlust ihre Verluste durch Anwendung des Spatens abmindern; und die 5. japanische Division hatte sich bei Mukden nicht weniger als

achtmal von 1100 m bis auf 300 m eingegraben, von da an allerdings nur noch Sandsäcke verwendet.

Speziell bei der II. und IV. Armee, die in der Ebene fochten, wurde der Spatenarbeit grosses Augenmerk zugewendet. Gewöhnlich grub sich jeder einzelne Mann nestartig ein, während sein Nebenmann das Feuer nährte.

1870/71 fand sich nirgends eine ähnliche Verwendung des Spatens, um den Angriff zu fördern, mit Ausnahme an der Hallue, wo die Deutschen, nachdem sie Faidherbe geworfen, in den gewonnenen Stellungen sich einrichteten, um am Morgen einem eventuellen Angriff gegenüber gewappnet zu sein. Hönig meint, dass es an der Manceschlucht wohl möglich gewesen wäre auf 600 m eine eingegrabene Schützenlinie einzurichten, um so den Erfolg des Feuers zu steigern. Auch Fürst Mirski suchte bei Scheinowo ganz im modernen Sinne der Japaner die eroberten Stellungen in der Nacht zu befestigen, um sich gegen Rückschläge zu sichern und die errungenen Vorteile festzuhalten. Zur Spatenverwendung sind auch zuletzt die Engländer bei Paardeberg gezwungen worden.

Die neuesten Reglemente tragen diesen Schlachtangriffsgrundsätzen je nach den liberalern Anschauungen ihrer Autoren mehr oder weniger Rechnung. Wir können sagen, dass in dieser Beziehung unser Reglement mustergültig dastehen darf, und in der Freiheit des Handelns und der Bewegung wohl in aller Anerkennung der deutschen Heeresvorschriften noch etwas weiter geht. Es gibt nirgends Schemen, sondern sucht nur durch wertvolle Direktiven das Kriegsgemässe und Einfache anzustreben. Besonders wird mit grösserm Nachdruck als früher auf die Ausbildung des einzelnen Soldaten viel Wert gelegt.

Was dabei getrieben werden muss, ist nichts anderes als Soldatenpsychologie. Denn wie Hönig hervorhebt, stellt das heutige Feuergefecht an die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes und an die Führer vieler Männer hohe geistige und körperliche Anforderungen, und nur zu recht wird er haben, dass die Mehrzahl ihnen nicht genügen wird, wie dies in allen aussergewöhnlichen Dingen der Fall ist. Denn die Todesfurcht verwandelt die meisten Individuen vollständig und auch höher geartete Naturen können ihr unterliegen.

«Wer Truppen führt, muss Menschenkenner sein, und der Offizier, der sie ins Gefecht wirft, übersehe nie, dass er den Massstab, mit welchem er sich misst, nur an wenige Leute legen darf. Er lasse nicht ausser acht, dass Willenskraft, Hingabe, Mut und Tapferkeit in einem an sich entschlossenen Manne nicht immer in gleichem Grade wirken. Durch manche Erscheinungen und Empfindungen, körperliche Disposition und Seelenstimmung erleidet die Seelenkraft Einbusse, niemals ist sie heute wie gestern vorhanden, und morgen wird sie wieder anders sein als sie heute gewesen ist. Der Entschluss, gross und würdig zu sterben, ruhig und heroisch, ist der Augenblick, in dem sich der Mensch zur höchsten Tatkraft emporschwingt. Es ist wohl kein Normalzustand des Seelenlebens, sondern kann nur eine momentane Energiekonzentration sein, der die Erschlaffung folgen muss.»

Es ist daher absolut notwendig, dass in den Friedensübungen der Soldat auf die ihn erwartenden Kampfeignisse hin erzogen wird. Gerade aber für eine Milizarmee ist es der einzige Weg zum Erfolg im Angriffe, dass an die hohen Verstandes- und Gefühlskräfte des einzelnen Mannes appelliert wird, wenn er im Kampfe gegen seine eigene menschliche Schwäche, gegen den in jedem wohnenden Selbsterhaltungstribe aufkommen will. Er muss es wissen, dass der Sieg ganz in seinen eigenen Händen liegt. Das Gefühl gibt uns heute keine persönlich lenkbaren Körper mehr in die Hände. Jeder kann nur durch das Beispiel einiger Tapferer angespornt und vorwärts gebracht werden. Aber es geht nicht so leicht, die Leute aus der schützenden Deckung herauszubringen und im Kugelregen vorwärts zu treiben. Wenn der Körper durch Märsche, Hunger, Durst und Strapazen geschwächt ist, so leidet nach allen Grundsätzen der Physiologie auch die geistige Willenskraft, und wenn diese vorher nicht richtig gezogen, wenn nicht die höhern moralischen Potenzen gepaart mit den soldatischen Tugenden gebildet und hervorgerufen worden sind, so werden auch die mutigsten Beispiele keinen Hund hinter dem Ofen mehr hervorlocken. Die Tapfern von der 38. Brigade sind bei Mars-la-tour auch nicht mehr vorgebracht worden, nachdem durch das feindliche Feuer ihre Willenskraft gebrochen war und ihr Zusammenhang, ihre Disziplin oder wie man es nennen

soll, ist unter dem Chassepotfeuer zerstoben wie Spreu im Winde; das waren aber tapfere, kampfsgeübte Truppen.

Nicht nur mit den körperlichen Kräften der Soldaten, deren Schonung das Exerzierreglement anempfiehlt, sondern speziell auch mit den geistigen muss Haushalt getrieben und damit gerechnet werden. Die moralische Kraft aber bricht, wenn die Truppe schlecht in den Angriff angesetzt, schlecht im Angriff geführt ist; und sobald die geistigen Spannkkräfte abzunehmen beginnen, so nützen auch die heldenhaftesten Hünengestalten im Kriege nichts mehr.

Diejenigen aber, die berufen sind, die geistigen und moralischen Kräfte im Soldaten zu wecken, sind die Offiziere, und von diesen muss verlangt werden, dass sie mit dem Ablauf eines Gefechtes im Zeichen der Kleinkalibergewehre und Schnellfeuerkanonen vollständig vertraut sind. Sie müssen die Wirkungen der Waffen kennen, sie müssen aus dem ff die Geländebenützung verstehen, sie müssen ein klares Auge für jeden taktischen Vorteil haben, sie müssen aber auch in das Wollen und die Ziele der obern Führung hineinfühlen können. Sie müssen schätzen können, was von ihren Untergebenen verlangt werden kann, sie müssen auch jeden Moment bereit sein, durch ihr persönliches Beispiel die gesunkenen Kräfte wieder zu beleben. Ihnen darf das Schlachtfeld keine Ueberraschung mehr bringen, und mit den Gefahren des Schlachtfeldes müssen sie vertraut sein. Durch eigene Ausbildung müssen sie im Sport ihre eigenen Kräfte stählen, auch der Charakter muss gestärkt werden. All diese Lehren kann man sich zum Teil durch ein intensives Studium der Kriegsgeschichte, der Waffenwirkung, der Militärwissenschaft überhaupt erwerben.

Das sind hohe Anforderungen, die speziell an die Offiziere der Gefechtseinheiten gestellt werden, und es ist zweifellos, dass unsere heutige Ausbildungszeit der Offiziere diesen Anforderungen nicht im geringsten genügen kann, und dass wir in jeder Beziehung den Routiniers der stehenden Armeen unterlegen sind. Es muss daher noch mehr darauf aufmerksam gemacht werden, dass es für jeden Offizier, der in einem Feldzuge auch nur halbwegs seine Stellung ausfüllen will, unerlässliche Bedingung ist, sich ausserdienstlich weiterzubilden, wenn er bei den besten persönlichen Eigenschaften im Gefechte nicht versagen soll.



Aber auch für den Friedensdienst ist eine solche Selbsterziehung und Selbstausbildung in dieser Richtung unbedingt notwendig und von höchstem Werte. Denn hier ist die so eminent wichtige moralische Erziehung und Ausbildung der Truppe in seine Hand gelegt. Hier muss er es verstehen, die hohen ethischen Potenzen heranzubilden, die niedern zu dämpfen und zu bekämpfen. Durch seine überlegene Persönlichkeit, seine Kenntnisse, muss er den Soldat zu gewinnen wissen, dass er nicht nur zu seiner Waffe, sondern auch zum Führer, nicht zum mindesten aber zu sich selbst Vertrauen bekommt; dass er davon überzeugt ist, dass er imstande ist zu siegen; dass er weiss, dass der Kampf an ihn ungewöhnliche Anforderungen stellt; dass diese Anforderungen ihn nicht überraschen können. Wie der Wert der einzelnen Persönlichkeit des Soldaten gestiegen ist, so steigt auch der Wert der Persönlichkeit jedes Offiziers, wenn er imstande ist, aus sich eine Persönlichkeit zu machen. Das alles aber verlangt, dass man sich intensiv mit der Psyche jedes einzelnen Mannes beschäftigt und auf seine Fehler und Mängel einzugehen versucht, und diese unter Herausbildung und Belebung seiner Vorzüge zu unterdrücken sucht.

Der Mann muss nicht nur wissen, dass er siegen soll, sondern er muss hauptsächlich verstehen, dass er siegen will; er muss, auf eigene Füße gestellt, imstande sein, dieses Wollen gegen alle Fährnisse im Kampfe aufrecht zu erhalten. «Drill» oder «Erziehung» ist gleichgültig. Wenn wir dem Manne den Willen zum Siegen eindrillen können, dass der Hundsfoot oder die Bestie im Menschen dadurch erdrückt wird, so ist es gut so, aber wir können auch durch den Appell an seine Verstandeskräfte dieses Wollen anerkennen.

Keine bessern Mittel aber, dem Soldaten diese Dinge beizubringen, gibt es, als wie sie unser Exerzierreglement in Ziff. 80—99 in der Ausbildung für das Schützengefecht bietet. Schon Ziff. 81 trägt dem modernen, individualisierenden Gefecht Rechnung, wenn sie sagt, der Soldat muss auch in Gefechtslagen, wo der Einfluss der Führung ganz aufhört, selbsttätig und überlegt zu handeln verstehen. Um den Angriffsgeist nicht zur Erlahmung kommen zu lassen, führt Ziff. 83 aus, dass der Soldat so erzogen werden müsse, dass er die Wirkung der eigenen Waffe allen Rücksichten

auf Deckung voranstellt. Feuerwirkung ist die beste Deckung, der Hieb die beste Parade: das zeigt sich am besten in den Gefechten des mandschurischen Feldzuges, wie bei Fanho und in der Schlacht bei Mukden, da die japanische Artillerie die Russen hinter ihren Deckungen mit ihrem Feuer zurückhielt.

Den Deckungen im allgemeinen soll der Soldat sein Augenmerk zuwenden (Ziff. 81—83) und für das Gelände muss er Verständnis haben. Der Schütze muss die Körperhaltung der Bodengestaltung anpassen können. Er muss die Vorteile des Geländes zu gebrauchen verstehen. Und für die deckungslose Ebene wird empfohlen: wo Gewehrauflagen und Deckungen im Gelände fehlen, muss der Soldat sich solche rasch in jeder Körperhaltung schaffen können. \*)

Sich heranzuarbeiten an den Feind muss er auf verschiedene Weise imstande sein, in der Vorwärtsbewegung ist das Gelände sorgfältig auszunützen, und Körperhaltung und Gangart der Lage anzupassen. Der Soldat muss geübt sein, bald in beschleunigtem Schritt, bald in vollem Laufe vorzugehen oder sich eng an die Bodengestaltung anschmiegend ungesehen an den Gegner heranzuschleichen, sei es in gebückter Haltung oder kriechend.

Es sind dies alles Stellungen, wie man sie bei den Japanern angetroffen hat, mit Ausnahme des Kriechens. Letzteres ist jedoch z. B. von den Engländern bei Paardeberg speziell von der 13. Brigade angewandt worden, indem von 500 m häufig Strecken von 30—40 m kriechend zurückgelegt wurden. Zur höchsten Ausbildung aber gelangte dieses Vorkriechen bei den Buren, welche einzelne Leute vorkriechen liessen, während die andern ihr Feuer weiter unterhielten, wie dies ihnen am Spion Kop auf so glänzende Weise gelungen ist. Ein derartiges Vorgehen soll auf die Engländer einen unheimlichen Eindruck gemacht haben. Immerhin wird bei uns das Kriechen nur unter Umständen empfohlen, da das Vorstürzen auf geringe Entfernungen weniger verlustreich als das Kriechen sei. Auch bei Gorny Dubnjak war es einzelnen russischen Schützengruppen gelungen, kriechend an

---

\*) Wenn auch der Spaten zum Eingraben im Angriff und zum Festhalten gewonnener Positionen (Engländer bei Paardeberg) empfohlen wird (Ziff. 354—355), so darf er doch nicht den Angriff verzögern (Ziff. 328). Das deutsche Reglement empfiehlt nebenbei das Mitführen von Sandsäcken bei steinigem Boden (Ziff. 380).

die türkischen Werke heranzugelangen und in der Südostecke die Brustwehr zu überschreiten und so den Erfolg des Tages zu sichern.

Die Feuereröffnung ist bei den Japanern, wie wir gesehen haben, verschieden gehandhabt worden; während erst von ganzen Abteilungen das Feuer gemeinsam aufgenommen wurde, wie es auch unser Exerzierreglement verlangt (Ziff. 96), so hat Bronsart v. Schellendorf z. B. auch gesehen, dass vorspringende Leute von sich aus das Feuer sofort, nachdem sie sich einigermaßen gedeckt hatten, eröffneten.

Ganz freie Tätigkeit überlässt das Reglement für die Schützenentwicklung der untern Führung und über die Länge der im Vorgehen auszuführenden Sprünge. Ueber lockere und dichtere Schützenlinien macht es keine Angaben, sondern sagt nur, die Zwischenräume von Mann zu Mann sollen (nicht müssen) 1—2 Schritt betragen (Ziff. 124). Es denkt daran, dass engere und dichtere Schützenlinien vorkommen können und werden, wenn es (Ziff. 125) sagt, dass die Zwischenräume ganz weggelassen oder speziell zwischen den Gruppen Zwischenräume angeordnet werden können. Es wäre sehr wünschenswert, wenn zwischen den einzelnen Leuten grössere Zwischenräume auch reglementarisch angeordnet würden, wie dies das deutsche Exerzierreglement auch tut.

Ueber den Sprung vorwärts werden keine bestimmten Grundsätze festgelegt; es heisst nur: er hat sich nach dem Gelände, der feindlichen Feuerwirkung und der Leistungsfähigkeit der Leute zu richten (Ziff. 129). Eine präzisere Angabe lässt sich kaum denken. Für das Vorgehen gestattet das Reglement wohl im Anschlusse an die japanischen Kriegserfahrungen, dass der Zugführer, um kleine Ziele zu bieten, das Vorgehen einzelner Gruppen oder Leute anordnen kann (Ziff. 131); jedoch anzustreben ist das Springen ganzer Züge, während ganze Kompagnien seltener gleichzeitig im Sprunge vorzubringen seien (Ziff. 289), was gerade jedoch bei der mehr im koupierten Terrain fechtenden I. japanischen Armee häufig der Fall war. Die Art des sprungweisen Vorgehens wird den Führern der Kampflinie überlassen. Die gewünschten langen Sprünge (Ziff. 289) werden auch bei uns wie bei der I. Armee Kuroki möglich sein.

Wenn auch unser Reglement keine Kopie des deutschen Exerzierreglements ist, so ist doch die Auffassung in beiden über

die Art und Weise des Angriffs identisch, d. h. beide zielen auf eine Einheitlichkeit hin, wenn auch nicht im Verfahren, so doch in der Handlung, die dem Gegner unsern Willen aufzwingen soll.

Wir haben den Eindruck erhalten, dass unser Reglement in etwas kürzerer Fassung der selbsttätigen Initiative der untern Führung mehr Spielraum lässt als das deutsche, indem dieses mehr in Einzelheiten eingeht und für viele Einzelfälle Direktiven gibt, die wir bei uns missen, und zwar gerne missen.

So kennt das deutsche Reglement lose und lichte Schützenlinien, wie sie der russisch-japanische Krieg gezeitigt hat (Ziff. 142 Exerzierreglement). Andererseits finden wir in Ziff. 151 des deutschen Exerzierreglements einen Punkt berücksichtigt, der unbedingt auch bei uns der Erwähnung wert gewesen wäre: es ist der Unterschied, der zwischen Deckung gegen Sicht (verdeckt) und Deckung gegen feindliches Feuer (gedeckt) gemacht wird. Immer und immer wieder stösst man bei unsern Offizieren auf Anschauungen, die diese beiden Begriffe total verwechseln, und auch bei der Mannschaft haben sich falsche Begriffe eingebürgert. Ein Misthaufen auf dem Schlachtfelde oder ein Gaoljanbündel, wie es die Japaner benützt haben, verdeckt wohl vor der Sicht des Gegners, aber es gibt keine Deckung. Im Gegenteil, die Deckung perforierende Geschosse erhalten eine Querstellung der Axe, und dadurch wird die Verletzung im Organismus eine viel schwerere, als es bei einem frei auftreffenden Geschosse der Fall ist. Dass dies der Soldat weiss, ist notwendig. Denn was wir abgeben, ist Massenfeuer, und das wird auch durch solche Verdeckungen gehen, die gar nichts nützen, als dass sie das feindliche Feuer anziehen und sich leicht anvisieren lassen.

Nach dem deutschen Exerzierreglement soll Geländebenützung und Spatenanwendung wie bei uns das Ziel einer intensiven Ausbildung sein; aber als das Ziel aller Uebungen ist festzuhalten, dass der Soldat zum selbständig denkenden und gewissenhaft handelnden Schützen (Ziff. 158) erzogen werde.

Spezieller Wert wird auf die Ausbildung des Gruppenführers gelegt, der wie alle niedern Führer im modernen Gefecht an Bedeutung gewonnen hat und häufig in die Lage kommen wird, seine Gruppe selbständig an den Feind heranzuführen zu müssen. Innerhalb des ihm zugefallenen Gefechtsraumes fällt ihm besonders inner-

halb des Rahmens der Feuerdisziplin eine wichtige Tätigkeit zu (Ziff. 163—164, welche Munition, Visiere, Feuerverteilung und -geschwindigkeit im Gefecht behandeln).

Die Führung des Zuges im Gefecht ist analog der unsrigen, und beide Reglemente, wie auch das japanische, stimmen in den wesentlichsten Punkten überein. Das sprungweise Vorgehen gilt ebenfalls als die meistens in Betracht kommende Bewegung beim Heranarbeiten an den Gegner. Gewöhnlich soll zugsweise gesprungen werden. Sprünge von schwächern und stärkern Abteilungen werden nicht für günstig erachtet, da sie der gegenseitigen Feuerunterstützung hinderlich sind (Ziff. 336 und 337).

Der Sturm kann entweder von den hinter den Linien sich befindenden Führern angeordnet werden, er kann jedoch auch durch die Schützenlinie begonnen werden, wenn diese den Eindruck hat, dass sie die Feuerüberlegenheit errungen habe (deutsches Exerzierreglement 345—347, schweizerisches Exerzierreglement 332). Von grosser Bedeutung scheint uns Ziff. 336 unseres Reglementes zu sein, der im deutschen keine entsprechende gleich gesetzt werden kann, welche aussagt, dass ein Sturm, wenn er Aussichten auf Erfolg hat, nicht unterlassen werden darf, auch wenn andere Truppen noch zurück sind; während andererseits das deutsche Exerzierreglement (Ziff. 327) das Vorreissen weichender Truppen durch heraneilende Unterstützungen kennt, wie dies von General Kelly-Kenny bei Driefontein ausgeführt worden ist, als den 5 angesetzten Bataillonen die Munition auszugehen drohte und sie sich auf eine Distanz von 600 m vom Gegner entfernt zu verbluten begannen. Durch zwei neueingeschobene Bataillone gelang es, die Schützenlinie um 300 m vorzureissen und so den Gegner zum Verlassen der Stellung zu zwingen. Wohl kennen wir das Verdichten und Verlängern der Schützenlinien (Ziff. 191—195), aber das Vorreissen wie es noch im alten Reglemente zu finden war, ist nicht mehr ins neue aufgenommen worden.

In Ausbildung der japanischen Kriegserfahrungen, wonach sich einzelne Gruppen im Angriff vorwärts arbeiten mussten, hat nun das französische Exerzierreglement sich wieder zu einem Normalangriffe entschlossen, worunter die Einheitlichkeit im Angriff sicher schweren Schaden leiden muss. Es ist der Gruppenkampf.



Die Franzosen empfehlen den Drang nach vorwärts, geben ganz richtig an, dass einzelne Gruppen leichter vorwärts kommen werden als andere. So wird nun der Angriff ganz diesen Gruppen überlassen, d. h. die untere Führung ist vollkommen selbständig, ein zu weiter Spielraum ist ihrer Tätigkeit überlassen. Ueberall, wo es kleinen Abteilungen gelingt, können sie sich auf eigene Faust an den Gegner heranmachen. Sie wollen keine Schützenlinien im Zusammenhang mehr kennen, welche den heutigen Gefechten und Waffenwirkung nicht mehr entsprechen sollen. Gruppen von wechselnder Stärke werden zusammengefasst sein und kleinere Gruppen mit grössern oder geringern Zwischenräumen sollen sich gliedern. Die vordern Gruppen, die rascher an den Feind herangekommen sind, müssen sich an das Gelände anklammern und festbeissen, sie bilden die Punkte, um die sich die weiter hinten liegenden Angreifer heranarbeiten müssen. Durch ihr Feuer sollen sie imstande sein, das Vorgehen der hintern Linien zu unterstützen, so dass sie auf gleiche Fronthöhe kommen. So gehen die Angriffsgruppen von Punkt zu Punkt vor und richten sich dort ein. Zum weitem Vordringen wird das Feuer als (rafales) Feuerwelle angewandt, ähnlich ihrer Artillerietaktik. An einzelnen Stellen des Gefechtsfeldes wird somit ein Erfolg zu erwarten sein, an andern nicht, an letztern Punkten soll zähe festgehalten werden; dazu dürfen alle Hilfsmittel wie Spaten und Geländebenützung angewandt werden, bis durch die Vorteile an andern Stellen hier Luft geschaffen worden ist.

Man sieht, das französische Reglement von 1904 ist in der Individualisierung des Angriffsverfahrens am weitesten gegangen und hat diese zum Schema erhoben. Wie aber allen Schemata liegt auch diesem eine grosse Gefahr inne. Die Erfolge einzelner weit vorgekommener Gruppen können sich sehr leicht am Feinde brechen, oder bei einem Gegenstosse werden derartig kleinere Gruppen leicht zertrümmert werden. Die Erfolge der einzelnen Gruppen können räumlich und zeitlich so weit auseinander liegen, dass sie sich gar nicht summieren oder die Gegner von jeder Teilniederlage sich erholen können. Die Einheitlichkeit wird eben von Anfang an verloren gehen und das Gefecht sich in Einzelkämpfe auflösen, bei denen es nicht schwer zu sagen ist, wer Sieger bleiben wird.

Auch den Feuerwellen (rafales) der Infanterie liegt die grosse Gefahr inne, dass ihre Wirkung eine ganz minime sein wird und nur zu einer Verschleuderung der Munition führen dürfte. Das Einschiessen auf den Gegner wird erschwert und die Aehnlichkeit mit dem unbrauchbaren Salvenfeuer liegt nahe.

Wohl wird sich das Gefecht häufig in Einzelkämpfe kleiner Gruppen auflösen, da und dort wird es zu einem Hin- und Herwogen der kämpfenden Abteilungen kommen: Erfolge werden mit Rückschlägen abwechseln. Aber derartige Beobachtungen zu verallgemeinern, zu reglementarisieren und im Frieden einen derartigen Zerfall der sowieso losen Kampfformationen zu üben, birgt für den Erfolg allzu grosse Gefahren in sich.

Wohin ein derartiger Gruppenwettkampf mit dem Vorprellen einzelner Teile führen kann, das haben am 8. September vor Plewna die Russen blutig erfahren. War es damals auch ein brutaler Angriff der Stosstaktik, der zu dieser Abfuhr führte, so können beim Massenfeuer ähnliche Momente, wenn auch auf grössere Distanzen, sich wiederholen.

Imeretinski sollte am 8. September mit seinen 16 Bataillonen und 88 Geschützen auf der Strasse Lowtscha-Plewna gegen die grünen Berge vorgehen.

Die erste Staffel, 8 Bataillone und 36 Geschütze unter Skobelew, sollte sich auf dem roten Berge, über den die Strasse führte, festsetzen. In der Front klärten Kosakenposten auf. Die Stellung auf dem roten Berge wurde rasch genommen und durch 3 Batterien besetzt. Das Feuer gegen den auf dem zweiten Kamm eingestieten Türken Schwarm wurde nur schwach unterhalten. Gegen 3 Uhr nachmittags erhielt das Regiment Kaluga den Befehl, sich des zweiten Kammes zu bemächtigen. Nach einer Stunde ging das Regiment mit 2 Bataillonen im I. Treffen, 1 Bataillon im II. Treffen, vor. Vor den Bataillonen befanden sich die aufgelösten Schützenkompagnien. Die Bataillone selbst waren in Kompagniekolonnen. Das ganze Regiment ging ziemlich massiert gegen den ersten Kamm vor, der rasch genommen und von Skobelew selbst durch ein Bataillon des Regiments Esthland besetzt wurde. Der zweite Kamm wurde von dem vorrückenden Regiment Kaluga ebenso rasch genommen und von schwachen türkischen Kräften gesäubert. Wohl durch das koupierte und

gewellte Gelände hatten sich die Kompagniekolonnen und die Schützenlinien des Regiments vermischt und kamen völlig deckungslos als dichte Haufen in das Schützenfeuer der Türken vom dritten Kamme.

Mit Hurrah stürzen sie gegen die Türken auf dem dritten Kamme vor und werfen sie auch hier aus den Gräben hinaus und stürmen nun gruppen- und zugsweise auf eigene Faust über den dritten Kamm hinaus vor.

Jetzt stürzen von allen Seiten Massen der Türken auf sie ein und die einzelnen Gruppen können mit Leichtigkeit bis auf den ersten Kamm zurückgeworfen werden, wo sie von den Reserven, die von Skobelew zurückgehalten worden sind, aufgenommen werden. Bataillon I und II vom Regiment Kaluga No. 5 sind völlig dezimiert, indem sie gegen 900 Mann verloren hatten.

Auf ähnliche Weise wird auch der reglementarische französische Angriff zerschellen müssen; denn so wie das Regiment Kaluga werden auch einzelne Teile der Angriffsgruppen vorprellen, eventuell von Erfolg zu Erfolg schreiten, sich mehr und mehr in noch kleinere Gruppen auflösen und dann von einem auch nur wenig energisch zugreifenden Gegner in der Unordnung ohne den innern Zusammenhalt zersplittern müssen. Und wenn einmal solche Gruppen zersplittert sind, so geht es dann nicht so leicht, sie an das Gelände sich festklammern zu lassen, und nicht immer werden wie bei Plewna hintere Abteilungen sie aufnehmen können.

Ganz analoge Erscheinungen finden sich bei Gorny Dubnjak. Das Zeichen zum Angriff war von Gurko einheitlich gegeben worden durch die Salven der Artillerie des linken Flügels. Infolge eines Missverständnisses gab die Artillerie des rechten Flügels die Salven zu früh ab. Einzelne Abteilungen verstanden das Zeichen, andere nicht. Gurko gab nun doch den Befehl zum Sturm. Aber es kam zu keiner einheitlichen Handlung, einzelne Abteilungen stürzten vor, andere blieben zurück. Alle Anläufe dieser kleinern Abteilungen brachen sich am Feuer der Türken. Nur mit wenigen Ausnahmen konnten die russischen Abteilungen fast überall zurückgewiesen werden und sich ganz vereinzelt halten. Der Kampf nach dem französischen Reglement würde sich somit vollständig um die Besitznahme von Stützpunkten drehen und

dahingehend sagt es denn auch, der Stützpunkt wird somit zum Brennpunkt des Kampfes einer besondern Gefechtsgruppe.

Das schweizerische wie das deutsche Exerzierreglement lassen der Bedeutung der Stützpunkte, besonders für die rangierte Schlacht ihre volle Bedeutung, ohne dass sie dieselben zu den wichtigsten «Grundsäulen» im Angriffskampfe machen möchten. Der Avantgarde wird es unbeschnitten bleiben, rasch Stützpunkte zu gewinnen (Ziff. 312 schweiz. Exerzierreglement), oder im Angriffe kann man gezwungen sein, Geländegegenstände rasch in Besitz zu nehmen und zu Stützpunkten umzugestalten (Ziff. 351 schweiz. Exerzierreglement, 339 deutsch. Exerzierreglement). Hier tritt denn auch der ausgiebige Gebrauch des Spatens in sein Recht, wie er in einem energischen Angriff kaum seine Verwendung wird finden können. Solche Stützpunkte wird aber meistens und viel häufiger der Verteidiger bedürfen als der Angreifer, das hat sich auch in Ostasien in deutlicher Weise gezeigt. So wurde die Landenge von Nanschan zu einem Stützpunkte umgearbeitet, so wurden speziell am Schaho sowohl vom Angreifer als auch vom Verteidiger wahre Festungen angelegt. Der speziell bekannt gewordene Putilowhügel bietet ein derartiges Beispiel. Am 16. Oktober war er von der 3. japanischen Division genommen worden. Da Kuropatkin mit 34 Bataillonen zum Angriffe übergehen wollte, so musste er sich wieder in den Besitz dieses wichtigen Stützpunktes setzen.

Zu diesem Zwecke wurde der Angriff in 3 Kolonnen angesetzt: Regiment 19 und 20 rechts unter Generalmajor Putilow gegen den westlich gelegenen Hügel bei Schahopu; Regiment 86, 87, 88 und 11. Kolonne der Mitte über Saho Yan, Liofantun gegen den Hügel mit dem einzelnen Baum; Regiment 36 von links über Lintsiantun in den Rücken der feindlichen Stellung.

In der Dunkelheit wurde der Schaho lautlos überschritten und erst auf 500 m wurde das Feuer von den Japanern eröffnet. Mit Hurrah wurden Japaner, welche die Stellung ungenügend verstärkt hatten, nachts 2 Uhr endgültig unter Wegnahme von 14 Geschützen und 1 Maschinengewehr vertrieben. Regiment 36 kam in das Feuer der von Norden vorgehenden Regimenter 86 und 81 und verlor so durch eigene Leute 800 Mann. Ein in der folgenden Nacht unternommener Vorstoss der Japaner wurde ab-

gewiesen. \*) Der Stützpunkt blieb in den Händen der Russen. Es war der einzige Erfolg im ganzen Kriege gewesen.

Besonders 1870/71 sind die Stützpunkte sowohl von der deutschen Führung als auch von den Angriffstruppen instinktiv aufgesucht worden. So bildeten bei Gravelotte die Ferme St. Hubert und die Steinbrüche von Rozerieulles die Punkte, an die sich die Trümmer von über 40 Kompagnien anklammerten. Gerade hier wird der Beweis geleistet, welche Gefahr derartigen Stützpunkten innewohnt, wie sie die Truppen von der Angriffsrichtung ableiten können und besonders wie sie ähnlich den Wäldern eine grosse Truppenmasse verschlingen können, so dass deren Kräfte für den Angriff dahinfallen, oder wie es am 18. August geschehen ist, dass hinter der Angriffsfront gelegene Punkte durch mehrere untätig bleibende Bataillone wie bei Verneville und St-Marie-aux Chênes besetzt gehalten werden.

Stützpunkte können daher auf den forschenden Angriffsgeist lähmend einwirken, sie können die Einheitlichkeit im Angriffe stören und können wertvolle Truppenkräfte unnötig binden. Es dürfen daher im Angriffe Stützpunkte nicht unbedingt aufgesucht werden, gegen Rückschläge sollen die Reserven oder die im Angriffe errichteten Deckungen sichern.

### **Gefechtsbefehl und Frontausdehnung.**

Damit der Einheitsangriff in richtiger Weise zustande kommt, ist es unbedingt notwendig, dass alle Teile, welche den Angriff durchzuführen haben, in richtiger Weise zum Angriffe angesetzt werden. Bei der heutigen Individualisierung im Angriffsverfahren, muss, wenn nicht alle Ordnung und jegliches Zusammenwirken verloren gehen soll, durch einen Gefechtsbefehl den angreifenden Truppen, wenn auch nicht ein direkter Auftrag, so doch der Raum zugewiesen werden, auf welchem sie zu kämpfen haben, d. h. die Richtung, in welcher sie in die feindliche Front einzutreten haben. Dies gilt jedoch nicht nur für die bataille rangée oder beim Angriff auf eine befestigte Stellung, sondern auch beim Begegnungsgefecht muss der Angriff auf diese Weise geregelt werden.

\*) Die Russen hatten den Hügel in kurzer Zeit zu einer wahren Festung umgebaut, wie Bronsart von Schellendorf nachher konstatieren konnte.



Alle modernen Reglemente tragen denn auch der richtigen Erteilung und Durchführung eines Gefechtsbefehls im weitgehendsten Masse Rechnung. Aber gerade aus dem letzten Feldzuge in der Mandschurei sind wenig oder gar keine treffliche Beispiele bekannt geworden bezüglich der Technik der Gefechtsbefehle. Die Japaner scheinen auch hier ihren bekannten Schleier über dieses Geheimnis decken zu wollen, trotzdem sie sicher genau nach deutschen Vorschriften verfahren sind. \*) Und bei den Russen

---

\*) Folgende zwei Befehle, die erst neuerdings bekannt geworden sind, möchten in ihrer präzisen Abfassung die ausgebildete Befehlstechnik der Japaner widerspiegeln.

Befehl des Armeekommandanten bei Fönhuantschön.

«Das Terrain ist in der Nähe von Fönhuantschön für eine reine Verteidigung ungeeignet. Nur für Defensive mit Gegenoffensive bieten sich günstige Verhältnisse.»

«1. Die Absicht des Armeekommandos ist, gegen die Hauptkraft des Feindes offensiv zu werden.»

«2. Die Richtungen, aus welchen der Feind vorrücken kann, sind:

- a) Ljaojan- und Hajtschon-Strasse;
- b) Sjujan-Strasse;
- c) Sajmatsi-Strasse.»

«3. Wenn der Feind aus allen drei erwähnten Richtungen vorrückt, so wird die Armee mit der Hauptkraft gegen die feindliche Hauptkraft offensiv werden und mit zwei gemischten Brigaden die andern Kräfte aufhalten.

Wenn der Feind aus einer oder zwei der genannten Richtungen kommt, werden zur Defensive die Kräfte je nach der Notwendigkeit bestimmt werden.»

«4. Das Terrain wird in folgende Verteidigungsabschnitte geteilt:

Erster Abschnitt: Von Kaolimön bis inklusive der nach Sajmatse führenden Wege, 12. Division.

Zweiter Abschnitt: die von Fönhuantschön nach Mittel-Fönschuilin und Modulin-Pass führenden Wege, 2. Division.

Dritter Abschnitt: an dem von Fönhuantschön nach Sjujan führenden Wege, Gardedivision.»

«5. Jede Division hat Verbindungen sowohl innerhalb der Verteidigungsstellung als auch für die Offensivbewegung (!) herzustellen »

«6. Alle technischen Arbeiten sind bis zum 20. Mai zu vollenden.»

\*

\*

\*

Am 4. Juni erhielt das I. Armeekommando folgende Instruktion vom kaiserlichen Hauptquartier:

«1. Vor der Front der II. Armee ist der Feind in der Stärke von zirka 2 Divisionen konstatiert.

Etwa eine feindliche Division hält gegenüber der 10. Division.»

«2. Die II. Armee erwartet nördlich Pulantien gegen den 6. Juni den Kampf.

leiden die bis jetzt bekannt gewordenen Gefechts- und Angriffsbefehle an einer derartigen Unklarheit und Unsicherheit, dass man sich nicht verwundern muss, wenn ihnen keine Erfolge beschieden waren. Wenn schon der Angriffsbefehl latenten Geistes ist, wie soll dann der Angriff selbst von einem siegessichern Geiste getragen sein. Man gehe einmal die Befehle durch, wie sie Freiherr von Tettau in seinem grossen Werke abdruckt. Mit Ausnahme der Anordnungen für die Einnahme des Putilow- und Nowgorodhügels leiden alle Befehle an einer Weitschweifigkeit und Unsicherheit, die nicht zu wünschen übrig lässt. Besonders die Armeebefehle Kuropatkins strotzen in dieser Beziehung von vieler theoretischer Weisheit, die wohl ihren Wert für die Schulbank einer Militärakademie haben mag, aber für das Feld nichts taugt. Auf dem Schlachtfelde dürfen keine weitausholenden Lehren über die Verwendung der Reserven, wie sie von ihm am 28. August 1904 gegeben wurden, oder mit solchen Phrasen um sich geschlagen werden, wie im Armeebefehl vom 19. Oktober 1905 inbezug auf die Eroberung des Putilowhügels, «man muss den Japanern mehrere solche Lektionen wünschen. Wir besitzen bereits einiges Uebergewicht an der Zahl, wir haben auch Erfahrung in der Gefechtsführung.» Ganz krass sind in ihrer Unklarheit die allgemeinen Befehle Kuropatkins an seine vorgeschobenen Abteilungen wie der an Sassulitsch am Yalu, an Stackelberg bei Wafangku. Sassulitsch sollte die Japaner aufhalten, einem entscheidenden Kampfe aber von Position zu Position auf Liaoyang ausweichen. Dazu erhielt dann Sassulitsch täglich noch Befehle und Depeschen, nach denen er seine Verteidigung am Yalu einrichten sollte. Aehnlich unklar ist der Auftrag, den Stackelberg mit seinen 2½ Divisionen erhielt: «gegen überlegene Kräfte ist jedoch der Kampf nicht bis zur Entscheidung durchzuführen und die Reserven sind nicht eher einzusetzen, als bis die Lage vollkommen geklärt ist.» Wie soll ein derartiger Auftrag auch nur sachgemäss ausgeführt werden, wenn der Befehlshaber selbst sich über die Aktion nicht im klaren war.

---

Die 10. Division drängt den Feind in der Front zurück und hofft mit den Vortruppen gegen den 5. Juni in der Gegend von Mudepfu (südlich Siujan) einzutreffen.»

«3. Die I. Armee muss bereit sein, die 10. Division in der Richtung auf Salidsajpudsa zu unterstützen.»

Zudem herrschte keine Klarheit bei den Befehlsverhältnissen. So empfing General Glasko, Kommandant der 2. Brigade, 35. Division bei Wafangkou erst Befehle vom General Gerngross der 1. Division zum Angriffe, dann Rückzugsbefehle von Stackelberg und dann von diesem wieder einen Angriffsbefehl, so dass er nie recht wusste, woran er war. Es ist nicht verwunderlich, dass die Japaner ihren Willen den Russen bald aufgezwungen hatten. Denn aus den Befehlen der russischen Führer geht nirgends deutlich hervor, den Angriff energisch und ihren Willen dem Gegner gegenüber durchzusetzen. Und wenn der Wille zu siegen schon bei den Führern in Brüche gegangen ist, so ist es nicht mehr möglich, dass er bis zum letzten Soldaten eindringe und diesen beherrsche.

Auch auf dem Gefechtsfelde scheint es nicht besser gewesen zu sein; denn in verschiedenen Publikationen russischer Subalternoffiziere wird darüber geklagt, dass die russischen höhern Stäbe die Truppen in ihren Bewegungen stören, die Truppenführer von der Gefechtsaufgabe ablenken und hierbei die Leitung des Gefechtes völlig aus der Hand lassen.

Bei den heutigen weittragenden kleinkalibrigen Gewehren, die einen Massenschützenkampf bedingen, ist die Abfassung eines klaren, die Lage der Dinge umfassenden Gefechts- oder -Angriffsbefehls, sowohl für niedere als auch höhere Führung, von der weittragendsten, wohl entscheidenden Bedeutung.

Nach dem Gefechtsbefehl wird sich das Handeln der einzelnen Angriffskörper regeln, und wehe, wenn der erste Befehl nicht so gegeben worden ist, dass er in klarer Verständlichkeit keine Missdeutungen zulässt und nicht durch einen andern spätern Befehl abgeändert werden muss, wie dies bei den Russen so häufig der Fall gewesen ist.

Jede Abänderung eines Gefechtsbefehles, besonders im Angriff, aber auch jede Unklarheit und jede darin befindliche Unsicherheit wird sich blutig und bitter rächen müssen. Er muss nicht nur für den höhern Führer klar sein, sondern er muss auch in seiner Einfachheit bis zum letzten Soldaten durchdringen, damit sein Endzweck klar wird und in gemeinsamer Arbeit erreicht werden kann.

Derart einfach und klar ist der Angriffsbefehl Moltkes vom 18. August, der in kurzen Worten sagt: «Der Angriff wird

gleichzeitig (von uns hervorgehoben) zu erfolgen haben, durch die erste Armee vom Bois-de-Vaux und Gravelotte aus, durch das IX. Korps gegen Bois-des-Genivaux und Verneville, durch den linken Flügel der zweiten Armee von Norden her.»

Dabei ist den Armeen der Angriffsraum und die Angriffsfront genau angewiesen, ohne dass ein Missverständnis eintreten kann. Und wenn vielleicht am 18. August die Befehlsgebung der untern Führung ebenso klar gewesen wäre, so wäre der Sieg mit geringern Mühen den Deutschen in den Schoß gefallen.

Das wesentliche in einem Angriffs- oder Gefechtsbefehl liegt darin, dass die richtigen Gefechtsstreifen oder Marschrichtungspunkte den Angriffstruppen zugewiesen werden. In dieser Beziehung bringt Freytag-Loringhoven einen mustergültigen Befehl Napoleons I., der wenn er auch nicht ganz mit modernen Mitteln ausgearbeitet, doch als Vorgänger der heutigen Befehlstechnik gelten darf.

Gegen die auf den nördlich Ulm gelegenen Michelberg verschanzten Oesterreicher erliess Napoleon am 15. Oktober 1805 folgenden Angriffsbefehl für Korps Ney und Lannes.

Die beiden Korps formieren sich zum Angriff. Der Marschall Ney lehnt seinen rechten Flügel an das Gehölz südlich Mähringen, seine Mitte geht auf Lehr, sein linker Flügel über Jungingen vor.

Der Marschall Lannes nimmt die Division Suchet auf den rechten, die Division Oudinot auf den linken Flügel, die Division Gazan auf die Mitte. Der rechte Flügel hat in enger Fühlung mit dem Korps Ney zu bleiben, der linke geht zu beiden Seiten der Albecker Strasse vor.

Die leichte Kavallerie beider Korps klärt vor der Front in beiden Flanken und im Rücken auf. Die Garde nimmt, mit dem Rücken an Thalfingen gelehnt, Aufstellung, hinter ihr die Kürassierdivision Nansouty. Die Dragonerdivision Bourcier rückt nach Mähringen hinter den rechten Flügel des Korps Ney.

Kurz und bündig wird hier jedem einzelnen Teile seine Aufgabe vorgeschrieben, wohin und auf welchem Raume jeder seinen Angriff durchzuführen hat. So konnte denn auch mit Leichtigkeit eine einheitliche Handlung im Angriff erzielt werden und jegliches Durcheinander hemmender Verbände wurde dadurch ver-

mieden. Nebenbei sei noch auf die ganz moderne Verwertung der Kavallerie während der Schlacht aufmerksam gemacht.

So einfach wie zur Zeit Napoleons wird sich heute der Angriffsbefehl nicht gestalten. Denn der Schützenmassenkampf stellt an den Angriff ganz andere Anforderungen als die Napoleon'sche Stosstaktik mit noch teilweise geschlossenen Formationen. Da die Truppen nicht zusammengehalten werden können, da frühzeitig entwickelt werden muss, da bei den weittragenden Gewehren ein Fechten aus der Tiefe unbedingt notwendig ist, so muss auch für die kleinern fechtenden Abteilungen mit Sicherheit gewährleistet werden können, dass ihr Kampf in der richtigen Richtung und dem richtigen Raume sich bewegt. Es muss die ganze feindliche besetzte Front beschäftigt werden können, damit nicht an einzelnen Punkten der Feind unbelästigt die angreifenden Abteilungen unter Feuer nehmen kann. Zudem, wenn die untere Führung ganz auf eigene Faust vorgehen könnte, so würden natürlich dort, wo sich dem Angreifer viel Deckung bietet, die Truppen sich ineinanderschieben und ein heilloses Wirrwär entstehen, wie dies 1870/71 im Tale der Mance geschehen ist, während an andern Stellen sich Lücken bilden würden, an denen es einem ruhigen Gegner leicht gelingen dürfte, durchzubrechen.

Es wird daher stets nötig sein, die Gefechtsstreifen den Angreifern so zuzuweisen, dass die gesamte gegnerische Front stets beschäftigt ist. So einfach diese Sache aussieht, so schwierig wird sie sich in der Praxis oft machen. Die feindliche Gefechtsfront wird nicht eine Linie bilden, welche einfach in so und so viele Abschnitte eingeteilt werden kann. Häufig wird das Gelände, wie auch das Feuer den Angreifer zwingen, eine andere Richtung einzunehmen, oder es ihm direkt unmöglich machen, vorwärts zu kommen. Nicht immer wird es so viel scharf markierte Geländegenstände geben, welche eine sichere Abtrennung der Gefechtsstreifen auch für die kleinern Verbände, Züge und Gruppen, abgeben können.

Das haben denn auch die Japaner in dem flachen Gelände der Mandschurei erfahren, und sind zum alten, schon 1870 gebräuchlichen Mittel zurückgekehrt, den angreifenden Truppen Marschrichtungspunkte anzuweisen, wie der hohe Baum links der Trouviller Waldspitze, für die 38. Brigade, die Häuser von St. Privat



für die Garde als Richtungspunkte bezeichnet worden sind (der Hügel mit dem einzelnen Baum am Schaho). In diesem Falle aber ist durchaus nötig, dass genügend derartige Punkte angegeben werden, dass die ganze feindliche Front angegriffen wird, und dass nicht der ganze Angriff konzentrisch auf einen derartigen Punkt zusteuert, da dies sicher leicht zu Rückschlägen an andern Stellen auf dem Gefechtsfelde führen wird. Ein derartiges Verhalten würde nur zu einem Teilerfolge an einer einzelnen Stelle der feindlichen Front führen, der aber nicht immer so entscheidend sein kann, wie der Angriff der Garde bei St. Privat, speziell bei dem von sich aus richtigen Geradeausfechten der 3. Gardebrigade. In diesem Punkte weist das deutsche Reglement richtig darauf hin, dass durch die an die höhern Führer ergehenden Aufträge, scharfe Abgrenzung der Kampffelder und andauernde Verbindung zwischen den nebeneinander wirkenden Gefechtskörpern die Einheitlichkeit des Handelns gewahrt bleibt (Ziff. 475 deutsch. Exerzierreglement).

Und dass diese Einheitlichkeit eine Störung erfahren kann, wird eintreten, wenn Ziff. 287 unseres Reglementes rückhaltlos und ohne den Nachsatz angewendet wird, welche lautet: im Gefechtsbefehl werden den Truppen Angriffspunkte oder Räume zugewiesen. Dies schliesst nicht aus, dass Abteilungen, in ungangbarem oder offenem Gelände ihre Gefechtsräume vorübergehend verlassen, um nebenan bessere Bedingungen zum Vorwärtskommen zu suchen. Die Nebentruppen dürfen aber hierdurch in ihrer Tätigkeit nicht gehindert werden.

Wie aber soll, speziell der untere Führer auf dem Gefechtsfeld alle diese Bedingungen, ob er in einen andern Raum übergehen darf, ohne dem Gefechtszweck zu schaden, übersehen können. Das ist im Lärme des Gefechtes, bei der heutigen Leere der Kampffelder einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Und wenn er dies auch noch könnte und der Truppe nebenan bessere Bedingungen zum Vorwärtskommen gegeben sind, so wird es nachher äusserst schwer halten, auch eine gutgeschulte und gutdisziplinierte Truppe wieder in dem gewollten Abschnitt zum Angriff zu bringen. In der Praxis muss diese Ziffer zu einer heillosen Vermischung und Verwirrung unter den Angriffsverbänden führen, die bei dem heutigen Usus, aus der Tiefe zu fechten, sowieso eine

grosse wird, wie gerade der Mandschureifeldzug bewiesen hat, wie dies aber auch schon 1870 geschehen ist, wo z. B. in der Manceschlucht sich Truppen von verschiedenen Angriffsabteilungen zusammenfanden. Bei den Russen aber kam diese heillose Vermischung der Verbände schon dadurch zustande, dass Kuropatkin die alten Verbände zerriss und neue bildete, so dass der Stab der II. Armee über Zusammensetzung und Aufstellung der ihm unterstellten Truppen nicht genauer unterrichtet war, als über die Aufstellung und Stärke des Feindes.

In unserm Reglement finden sich in jeder Beziehung klare Vorschriften über die Zuweisung von Angriffsräumen und auch der Richtungspunkte (Ziff. 287) im Gefechtsbefehl. So ordnet Ziff. 177 den Gefechtsbefehl für die Kompagnie, bei der den Zügen Raum und Aufgabe zuzuweisen ist, ebenso die Angriffsrichtung. Aehnliche Bestimmungen finden sich für die Regimenter und Brigaden angegeben (Ziff. 210 und 220). Die Befehlstechnik für den Gefechtsbefehl erfährt in Ziff. 269 seine Würdigung (Lage, eigener Entschluss, Aufgaben, sonstige Massnahmen, Standort). Für die grössern Truppenkörper soll er, wenn möglich, schriftlich ausgefertigt werden (Ziff. 261). Wenn kein Gefechtsbefehl gegeben werden kann, so kann die Truppe unverzüglich in die gewünschte Richtung befohlen werden, ein Vorkommnis das häufig eintreten wird; so konnte 1870 Schwartzkoppen der 38. Brigade auch keinen Gefechtsbefehl geben, sondern er musste die Regimenter nur in die Richtung hineindirigieren (Mars-la-tour).

Im deutschen, wie auch im japanischen Exerzierreglemente, treffen wir ähnliche Bestimmungen wie bei dem unsern. Einzelne nicht tiefgreifende Abweichungen sind vorhanden. So kennt die deutsche Kompagnie im Gefecht einen Anschlusszug, welcher für die Entwicklungsrichtung massgebend ist (Ziff. 218). Beim Bataillon treffen wir in diesem Sinne eine Anschlusskompagnie.

Wie für das Angriffsverfahren kein Schema gegeben werden kann, so soll der Gefechtsbefehl sich auch von jedem Schema freihalten, d. h. aber nicht, dass befehlstechnisch nicht gewisse schematische Direktiven gegeben werden dürfen, wie dies in unserm Reglemente der Fall ist.

Für die Angriffsräume gibt Ziff. 371 des deutschen Exerzierreglements den neuen, jedoch nicht besonders prägnanten Aus-

druck eines Gefechtsstreifens: die Truppe soll ihre Bewegung mit der anderer in Einklang bringen, ohne dadurch in ihrem Vorgehen gehemmt zu werden (Gefechtsanschluss).

Von Marschrichtungspunkten, wie das japanische Reglement sie verlangt (Ziff. 201), welche von der Schützenlinie eingehalten werden sollen, kennen wir nichts.

In direktem Gegensatz zu unserer oben citierten Ziff. 287 sagt das japanische Reglement Ziff. 224: «Stets müssen die Führer auf Ausnützung des Geländes bedacht sein und Bewegungen von Truppen im feindlichen Feuer ihm anpassen. Diese Notwendigkeit darf indessen nicht den Drang nach vorwärts lähmen, die Gefechthandlung verlangsamen oder Truppen verführen, den ihnen zugewiesenen Rahmen zu überschreiten.»

Auch das österreichische Reglement sucht eine Gruppierung herzustellen, welche gemäss einem eigenen Auftrage einen bestimmten Teil des Kampfes durchzuführen hat. Es nennt diese Gruppen Dispositionseinheiten.

In engem Zusammenhange mit dem Gefechtsbefehl, den Angriffsabschnitten (Gefechtsstreifen und Marschrichtungspunkten) steht die Frontausdehnung, die eine im Kampfe befindliche Abteilung einnehmen darf. Die Reglemente von Japan, Deutschland und der Schweiz rechnen mit einer Gefechtsfront beim Angriff für die Kompagnie von rund 150 m (Ziff. 193 jap., Ziff. 373 deutsch. und Ziff. 276 schweiz. Exerzierreglement) und Deutschland berechnet die Front der Brigade auf 1500 m. Andererseits lässt aber Ziff. 288 des deutschen Exerzierreglementes doch der freien Betätigung Spielraum, wenn sie sagt, dass auf die anfängliche Breitenausdehnung, ausser der eigenen Stärke und Absicht, auch die Ausdehnung der feindlichen Front von Einfluss sein kann.

Hönig hat sich speziell über die Raumausdehnung auf dem Schlachtfelde geäußert, und seine Anschauungen haben in den verflossenen Feldzügen ihre Bestätigung erfahren, dass die Säulen im Gefecht auf der Brigade beruhen, und dass besonders diese es sei, welche an der ihr gegebenen Frontausdehnung unbedingt festhalten müsse. Innerhalb der Brigadefront, ist er der Meinung, müsse den untern Einheiten ein gewisser Spielraum gelassen werden. Die Brigadefront möchte er auf 1400 m bei dem Fechten aus der Tiefe in der rangierten Schlacht erweitern.

Ein Ueberschreiten dieses Raumes soll nur bei Umfassungen oder Umgehungen gestattet sein. Die Ausdehnung nach der Tiefe kann keine konstante sein, da sie sich völlig nach dem Gelände richtet, in der Regel dürfte sie im Maximum 1200 m betragen.

Wenn innerhalb der Brigade die Räume fest eingehalten werden und die Verschiebungen nach Breite und Tiefe nur innerhalb dieses Raumes sich vollziehen, so ist es möglich, einen einheitlichen Gang im Gefechte festzuhalten, d. h. eine derartig nach Tiefe und Breite entwickelte Brigade wird stets imtande sein, was im heutigen Kampfe absolut das erste Ziel sein muss, kampfkraftige und genügend dichte Schützenlinien ins Gefecht zu werfen und auch stets so zu erhalten.

Bei 1400 m Brigadefront entfallen 700 m auf ein Regiment, 350 auf das Bataillon. Es können für den ersten Moment vier Bataillone ins Gefecht geworfen werden und jedes Bataillon kann von Anfang an 2–3 Kompagnien zur Entwicklung bringen auf einen Frontraum von 115–175 m, je nach der Zahl der entwickelten Kompagnien. Es ist diesen gestattet, mit dünnen oder dichten Schützenlinien den Kampf zu eröffnen und diese je nach der Lage aufzufüllen. Denn sowohl den Kompagnien ist es ermöglicht, ihre Unterstützungen auszuscheiden, während den Bataillonen als Reserven 1–2 Kompagnien verbleiben, der Brigade jedoch zwei Bataillone noch zur Verfügung stehen. So liegt ein in jedem Gefechte notwendiges Korrigieren in den Händen der Führer aller Einheiten, den Unterführern ist für ihre Arbeit volle Selbständigkeit im Handeln gewährleistet. Ihre Initiative bleibt ihnen unbeschnitten. Zu umfassenden Bewegungen sind immer noch genügend Truppen vorhanden. In einem derartigen Fechten der Brigade und Regimente, wird ein Vermischen der Verbände unausweichlich sein. Schon die im ersten Treffen entwickelten Kompagnien werden stark durcheinander kommen, aber im Verlaufe des Gefechtes wird dessen auflösender und zersetzender Einfluss die Kompagnien verschiedener Regimente durcheinander rütteln und wirbeln, besonders wenn dazu die Einschiebungen der Reserven von hinten kommen.

Das soll aber in der Schützenlinie keine Ueberraschungen bringen, und die Leute müssen unbedingt im Frieden schon daran

gewöhnt werden, auf die Stimme des nächstliegenden Offiziers oder Unteroffiziers zu achten, auch wenn es ein wildfremder Mensch wäre. So werden völlig durcheinandergewürfelte Kampfabteilungen an den Gegner herankommen und das genügt, wenn sie nur zum Stosse gelangen, sei er geführt von wem er wolle. Die niedere Führung wird von dem Momente an überhaupt eine einfache sein, sobald sich die Verbände zu vermischen beginnen. Das wird auf 800 m der Fall sein, wenn die Vorarbeit für den Einbruch durchgeführt werden muss. Wenn nur allen das unablässige Bemühen nach vorne zu drängen innewohnt, so werden an einzelnen Stellen einzelne Kampfgruppen vom Terrain begünstigt vorwärts kommen, andere aber nicht. Es werden dies nicht bestimmte Züge oder Kompagnien sein, sondern Kampfgruppen, durch das Gefecht und den Antrag neu zusammengeschweisste Teile einer Schützenlinie. All diesen Punkten trägt das deutsche Exerzierreglement in weitgehendem Masse Rechnung.

Es verwirft die Gleichmässigkeit der Form im Gefecht und lässt die geeigneten Formen durch jeden Führer wählen (Ziff. 456), für die die Geländeausnutzung besonders massgebend ist (Ziff. 459).

Ganze Kompagnien aufzulösen möchte es nicht von vorneherein anempfehlen, da dies zu einer unerwünschten Vermischung der Verbände führe (Ziff. 462). Es zieht vor, wenn kompagnieweise  $1\frac{1}{2}$ —2 Züge entwickelt werden (Ziff. 463) und auch hier tunlichst ein Vermischen der Verbände vermieden wird; auch für das Bataillon möchte es lieber mehrere Kompagnien nebeneinander einsetzen, um so die Vermischung zu verhindern (Ziff. 469); speziell jedoch für das Regiment, das durch seine Geschichte, durch die Einheitlichkeit seiner Ausbildung und die Zusammengehörigkeit seines Offizierskorps und seine Gliederung ganz besonders für die Durchführung bestimmter Gefechtsaufgaben geeignet sei, muss das Vermischen der Regiments-Verbände vermieden werden (Ziff. 470 und 471).

Das deutsche Reglement scheint in dem Verlangen, die Verbände so wenig als möglich zu vermischen, etwas zu weit zu gehen. Besonders in der Friedenspraxis lässt sich auf dem Manöverfelde, wenn es reglementarisch gefördert wird, ein Vermischen der Verbände sehr leicht vermeiden. Wir glauben aber, dass gerade auf dem Manöverfelde diese starke Vermischung von



verschiedenen Verbänden geübt werden soll, damit die Leute frühzeitig sich an derartige Situationen gewöhnen und eben auf dem Gefechtsfelde nichts abzustreifen haben, was sie im Frieden erlernten (Ziff. 477 deutsch. Exerzierreglement).

Von vorneherein soll die ganze einem Verbands zugewiesene Front mit Schützen belegt werden, so dass die Zwischenräume so gering als möglich ausfallen und die ganze gegnerische Front von Anfang an beschäftigt wird. Wohl kann durch ganz lockere Schützenlinien dem Gegner an den Zahn gefühlt, an ihn herangegangen werden; das aber darf niemals dazu verführen, auf Kosten einer kampfkraftigen dichten Schützenlinie eine breitere Front einzunehmen. Darunter verliert der Angriffstoss von seiner Kraft und es ist der Kampfeinheit nicht mehr möglich, zum Einbruch in die gegnerische Stellung eine genügend starke Schützenlinie an die Sturmstellung heranzubringen, es sei denn der Gegner so untätig und schlapp, wie dies die Russen gewesen sind.

Und das ist ein Fehler gewesen, in den die Japaner häufig verfallen sind und der sie nur allzu oft von der Erreichung eines vollen Erfolges abgehalten hat, so dass nach der Schlacht bei Liaoyang Verordnungen erlassen wurden, welche die allzu grossen Frontausdehnungen einschränken sollten. Bei der zweiten und vierten Armee, welche in der Ebene fochten, nahmen häufig einzelne Züge eine Frontbreite von 100 m ein, die dann für die Kompagnien rasch auf 250 m anwuchs. Bei Liaoyang nahmen die Regimenter oft die Brigadefront bis zu 1400 m ein und eine Breite von ca. 2000—3000 m war für eine Brigade keine Seltenheit. Die Division kam so auf durchschnittlich 5—6 km. Auf den laufenden Meter kamen bei Liaoyang bei den Russen 4, bei den Japanern 3 Mann. Am Yalu entfielen auf 12 km Gefechtsfront 1,3 Mann, bei Kintschou bei 7 km Front 6 Mann, bei Wafangkou bei 14 km 2,5 Mann, bei Mukden am 2. März bei 150 km 1,9 Mann, am 6. März bei 125 km 2,2 Mann auf den laufenden Meter der Front. Am linken Flügel hatten die Divisionen 5, 8, 3, 7, 9 und 1 durchschnittlich 5 km Front und in der Reserve standen nur 4 Brigaden, die natürlich nicht imstande waren, bei der lange dauernden Schlacht eine entscheidende Rolle zu spielen. Wir befinden uns hier in einem bewussten Gegensatz mit den ebenfalls auf den russisch-japanischen Krieg

21/ basierenden Ansichten von Herrn Oberst Gertsch, denen wir in vielen Punkten beipflichten und alle Anerkennung zollen. In der Frage der Frontausdehnung halten wir seine Forderungen für zu weitgehend. So sehr allerdings eine Frontverbreiterung anzustreben ist, so darf die Feuerkraft der Infanterie nicht darunter leiden. Die Garbe ist schon wirkungslos genug, so dass sie durch lichtere Schützenlinien nicht dünner gemacht werden darf. Immerhin muss betont werden, dass unsere Manöverfronten sehr häufig durchaus als zu geringe zu betrachten sind. Das sind kolossale Ausdehnungen, wenn man bedenkt, dass das deutsche Exerzierreglement 1500 m für die Brigade rechnet und Hönig für die Division 2100 m, Artillerie eingerechnet, für das Armeekorps 4000 m berechnet. Auch bei Spichern kam die 14. Infanterie-Division, weil sie einen abziehenden Gegner treffen wollte, auf eine Raumausdehnung von 4 km und das III. Armeekorps konnte bei Vionville den Gegner nur finden, indem es sich auf 8 km ausdehnte.

Ein richtiges aus der Tiefe fechten ist bei derartigen Frontausdehnungen, wie sie den Japanern beliebten, einfach unmöglich, denn die Speisung der Schützenlinien muss stocken und dadurch auch der siegessichere Angriffsgeist, der doch häufig von hinten eines Anstosses bedarf.

Derartig übermässig grosse Breiten wohnt aber die grosse Gefahr inne, dass an einzelnen Stellen der Front sich Lücken bilden müssen, die ein nur etwas aktiver Gegner sich leicht zunutze machen kann, um entscheidend die gegnerische Front zu durchbrechen. So wäre es den Russen in der Schlacht bei Mukden sicher ein leichtes gewesen, zwischen der I. und IV. japanischen Armee durchzubrechen, welche am 3. März 1905 durch eine Lücke von mindestens 7 km getrennt waren. Diese ganze Front war japanischerseits nur durch ein Reserve-Infanterieregiment, zwei Kavallerieregimenter und eine Artillerieabteilung besetzt. Wenn die russische sehr starke Kavallerie die Gelegenheit benützt hätte, hier durchzubrechen, so hätte sie den nur allzusehr auf die Kommunikationen angewiesenen Japanern endlosen Schaden zufügen können. Allerdings, wenn die Japaner sich nicht bewusst gewesen wären, es mit einem sehr passiven und energielosen Gegner zu tun zu haben, so hätten sie sicher nicht derart bei

einem andern Gegner sich schwer rächende Unterlassungen zu schulden kommen lassen.

Nach den Erfahrungen des mandschurischen Feldzuges muss unbedingt vom Angreifer daran festgehalten werden, dass er einen gewissen Frontraum nicht überschreiten darf, wenn er sich nicht eines Teiles seiner Stoss- und Feuerkraft begeben will. Allerdings kann die Frontbreite vom Gelände und vom Gegner beeinflusst werden, aber an gewisse Grenzen muss man sich doch gebunden wissen, sonst muss ein jeder Angriff zerschellen; denn je grösser die Front wird, desto eher wird die niedere Führung dazu verführt, auf eigene Faust Krieg führen zu wollen, und so die Einheitlichkeit der Handlung von vorneherein zertrümmert. In diesem Sinne fassen wir Ziff. 277 unseres Exerzierreglementes auf, welches bei der Mannigfaltigkeit der Gefechtsaufgaben keine annähernd zutreffenden Angaben über die Frontausdehnung grösserer Truppenkörper machen will.

### **Reserven.**

Enge mit der Frage einer gewissen Front hängt die Frage nach der Ausscheidung und Verwendung von Reserven zusammen. Und diese Frage scheint trotz aller Kriegserfahrungen keineswegs gelöst zu sein. Kein Feldherr in der neueren Kriegsgeschichte hat eine so planvolle und stets in der spätern Verwendung so auffallend günstige Ausscheidung von Reserven durchzuführen gewusst, wie dies von Napoleon, in unzähligen Malen, selbst beim Erblassen seines Sternes geschehen ist.

Wohl in kürzester Form umschreibt unser Reglement die vielfachen Forderungen und Aufgaben, den die Reserven dienen sollen (Ziff. 278). Sie dienen zur Erhaltung und Verstärkung der Feuerkraft der Kampflinie, zum Schutz der Flanken, zur Abwehr von Gegenstössen und zur Herbeiführung der Entscheidung. Das ist eine wichtige Forderung, welche an die Reserve gestellt werden kann, und verlangt von Fall zu Fall eine schwierige Entscheidung über die Stärke der auszuscheidenden Reserven. Napoleon verstand es vorzüglich, seine Reserven alle die Aufgaben lösen zu lassen, die ihnen unser Reglement zuschreibt. Auch Friedrich der Grosse zeigte sich als Meister in der Anwendung von Reserven.

Bei Ligny konnte Napoleon, nachdem Blücher alle seine Reserven verausgabt hatte, leicht an der entscheidenden Stelle seine allgemeine Reserve einsetzen und so den Durchbruch erzwingen. Ebenso bei Wagram hält Napoleon das Corps Marmont und die Garde nebst der Reiterei zurück, nachdem die Oesterreicher sich schon vollständig verausgabt hatten; speziell die Artillerie verwendet er im Massenfeuer als Reserve, bei Austerlitz als Verfolgung, bei Jena und Craonne hilft sie die Entscheidung bringen, bei Borodino entscheidet sie überhaupt, und trotzdem bleibt hier die Garde noch unberührt zur Verfolgung; bei Aspern trotz heftiger Rückschläge wird die Reserve nicht eingesetzt und bleibt zur Entscheidung am folgenden Tage zurück. Nur wenn die Situation ganz ungünstig geworden war, wurde der letzte Mann eingesetzt, wie dies bei Waterloo und Arcis-sur-Aube geschehen ist.

Die Reserveaufstellung fand sich 1870/71 mustergültig bei Sedan, indem das IV. Corps für die III. und IV. Armee einen Rückschlag aufnehmen, das II. gegen einen Durchbruchsversuch das I. bayerische Corps decken konnte. Auf französischer Seite wurden die Reserven ungewöhnlich lang zurückbehalten und kamen dann zu spät, um die völlige Zertrümmerung der Armee aufzuhalten, wie Pellé und Dumesnils bei Wörth, Decaens bei Colombey-Nouilly und die 4½ Divisionen, die Bazaine am 18. vor Metz zurückbehielt, ohne dass sie zum Schusse kamen.

Leider ist in unserm Reglement eine strenge Scheidung zwischen denjenigen Reserven, welche die Schwankungen des Gefechtes auszugleichen haben, und denjenigen, welche die Entscheidung bringen sollen, nicht durchgeführt. Dieser Mangel könnte zu Konflikten über die Verwendung der Reserven führen. Die Reserven, die die Entscheidung herbeiführen sollen, werden von Anfang an in jene Richtung gewiesen, in der man die Entscheidung suchen will; es müssen dies stets grössere Truppenabteilungen sein, welche aus verschiedenen Waffen zusammengesetzt sind. Es sind ganze Einheiten (Division, Armeekorps).

Die Teilreserven jedoch, welche die Schwankungen im Gefecht ausgleichen müssen, werden den in den betreffenden Gefechtsstreifen kämpfenden Truppen entnommen. Auf diese Weise lässt sich das Reserveverhältnis am besten bestimmen. Immerhin kann doch einmal die Möglichkeit eintreten, dass die zur Ent-

scheidung besammelte Reserve, zum Ausgleich von Schwankungen im Kampfe der vordern Linie verwendet werden muss. Das ist 1870 mehr als einmal geschehen, besonders in den Augusttagen um Metz. So kann der Vorstoss des III. Korps unter Alvensleben am 18. August kaum anders aufgefasst werden, als die Schwankungen im Gefecht auszugleichen, besonders als er noch eine Frontveränderung gegen das Bois-des-Genivaux vornahm, nachdem das französische Feuer von neuem darin aufloderte.

Da unser Reglement die Trennung in Feuerreserven (Unterstützungen) und Entscheidungsreserven nicht durchführt, so haben wir in unseren folgenden Ausführungen davon Abstand genommen, diese Trennung strenge einzuhalten.

Wie schwierig diese Entscheidung ist, hat schon Kuropatkin erfahren, der nie recht wusste, wie er seine gewaltigen Reservekräfte anwenden sollte, und zu Beginn des Feldzuges noch erklärte, man müsse mehr als die halbe Kraft zurückbehalten, um gegen jeden Angriff, woher er auch komme, gewappnet zu sein. So hat er es denn während des ganzen Feldzuges gehalten und stets seinen Armeen eine derartige Tiefengliederung gegeben, dass eine grosse Anzahl Truppen überhaupt nicht zum Feuer kommen konnten. Trotz des numerischen Uebergewichts seiner Truppen gelang es Kuropatkin nie, im geeigneten Moment und an der richtigen Stelle dieses geltend zu machen.

Während bei den Russen eine allzustarke Tiefengliederung die vollen Kräfte ihrer Armeen nicht zur Geltung bringen konnte, so haben wir bei den Japanern gefunden, dass es bei ihnen an einer richtigen Tiefengliederung mangelte und dass bei ihnen ein vorzeitiger Verbrauch der Reservekräfte eingetreten war, so dass es nie zur völligen Niederlage der Russen kommen konnte.

Es konnte am 11. Oktober das 6 sibirische Korps in der Schlacht am Schaho, weil zuweit vom Schlachtfelde entfernt, nicht mehr zur Verwendung gelangen und am darauffolgenden Tage nur noch den fluchtartigen Rückzug des 17. Armeekorps auf dem westlichen Armee Flügel decken; aber auch die allgemeine Reserve Okus, die 4. Division, unterliess es, rechtzeitig durch ein energisches Vorgehen die Entscheidung herbeizuführen. Wir finden hier wohl eine allgemeine Reserve im Sinne unserer Ziff. 281 des Exerzierreglementes ausgeschieden, zu einem richtigen



Ansetzen auf dem entscheidenden Punkte hat sie es nicht gebracht (Ziff. 323).

Immer wieder wies Kuropatkin auf die Notwendigkeit hin, Reserven unter allen Umständen auszuscheiden und zwar sowohl für einen starken Angriff, wie auch als Mittel, um den Feind zurückzuwerfen, wenn dieser selbst die Offensive ergreifen sollte. Aber über diese Theorie, zu einem richtigen Handeln, kam man nicht hinaus. Schöne Theorien auszuführen, dafür ist auf dem Schlachtfelde keine Zeit mehr vorhanden. Ueber die Verwendung der Reserven muss man sich schon vorher im klaren sein, nicht dass solche Dinge vorkommen wie bei Mukden, wo das I. sibirische Armeekorps erst vom rechten auf den linken Flügel gezogen wurde und, ohne in den Kampf eingegriffen zu haben, wieder auf den rechten Flügel zurückgeholt wurde, um allerdings zu spät zu kommen; denn die III. japanische Armee hatte diesen russischen Flügel schon eingedrückt, zudem konnte das Armeekorps nach diesen strapaziösen Marschanstrengungen von 150 km in sieben Tagen kaum mehr so kampffrisch sein, um einen entscheidenden Schlag führen zu können. Es ist von seiten der Russen, durch die Aufspeicherung der Kräfte in den Reserven, an den vordern Kampflinien gesündigt worden, indem diese ihrer Aufgabe entsprechend viel zu schwach bemessen waren, wie es Ziff. 285 des deutsch. Exerzierreglements verlangt, welches sagt: «Muss bei der Einleitung eines Gefechtes auch Vorsicht im Einsatz von Kräften obwalten, so gibt es andererseits kaum einen grössern Fehler, als an die Durchführung einer Gefechtshandlung unzureichende Kräfte zu setzen, um diese etwa nach und nach zu ergänzen», und Hönig sagt: Denn die Infanteriekampfentscheidung liegt jetzt gewissermassen in der Feuerlinie, je stärker sie ist um so besser. Gewehre, die zum schiessen nicht gebraucht werden, nützen nichts.

Gerade von derselben Bedeutung wie die allgemeinen Reserven und deren richtige Verwendung sind die Reserven und die Unterstützungen der kleinern Kampfeinheiten vom Regiment an abwärts. Die Führung dieser Truppenteile im Gefecht ist nicht nur ebenso wichtig, sondern mindestens ebenso schwierig, wenn nicht noch schwieriger als die der Feuerlinie. Durch sie sind die Einheitskommandanten allein instand gesetzt, allen Eventualitäten des Gefechtes zu begegnen, sie müssen gegen etwaige

Rückschläge sichern, sie müssen imstande sein, als frische Kraft die Schützenlinie vor- und emporzureissen, sie müssen aber auch befähigt sein, im feindlichen Feuer auszuhalten, ohne selbst eingreifen zu können, da sie eventuell für andere Aufgaben bereit stehen müssen.

Es werden daher an deren Führer grosse Anforderungen in bezug auf taktische Kenntniss, persönliche Einsicht in die jedesmalige Gefechtslage, verlangt.

Um die nachfolgenden Unterstützungen gut in den Fingern als schlagfertiges Werkzeug zu halten, ist es notwendig, so lange als möglich geschlossene Formationen beibehalten zu können. Bei der heutigen Feuerwirkung der Waffen muss aber das Uebel der Auflösung in Kauf genommen werden, das sich vielfach namentlich nur dann vermeiden lässt, wenn die Feuerlinie nahe an den Feind herangelangt ist und dessen Feuer ausreichend fesselt (Ziff. 342 deutsch. Exerzierreglement).

Feste Grenzen der Abstände der hintern Treffen von der Kampflinie können kaum angegeben werden, die werden sich bei grossen Ebenen erweitern (Ziff. 291 schweiz. Exerzierreglement), wie dies bei der II. und IV. japanischen Armee der Fall war, im coupierten und bedeckten Gelände wesentlich kürzer werden (I. jap. Armee). Ziff. 341 des deutschen Exerzierreglementes verlangt, dass die hintern Treffen anfänglich zurückgehalten werden sollen, damit sie nicht unnötige Verluste erleiden; vorzugehen hätten sie, sobald die Nährung des Feuerkampfes es erfordere, und für die Entscheidung sollen sie stets bereit sein.

Auch unser Reglement sucht für die Reserven nach Beendigung einer Vorwärtsbewegung oder in Deckung, wenn auch nur vorübergehend, die geschlossene Ordnung wieder einzunehmen (Ziff. 189), ihr Abstand wird individualisiert freigegeben nach Gefechtsaufgabe, nach dem Gelände (Ziff. 189), dabei wird jedoch hinzugefügt «nach Möglichkeit der rechtzeitigen Unterstützung der Schützenlinie». Der Hauptzweck\*) der Reserve darf bei allem eigenen Schutz, den sie sich angedeihen lassen darf, doch nicht hinter den Geländedeckungen untergehen, und muss sich einmal die Reserve so dem feindlichen Feuer preisgeben, dass sie unnötige

---

\*) Die rechtzeitige Verstärkung bildet den wesentlichsten Gefechtspunkt (Ziff. 223 deutsch. Exerzierreglement).

Verluste erleidet, so ist sie in die Schützenlinie zu nehmen (Ziff. 292 schweiz. Exerzierreglement). In richtiger Weise ist durch diese Anordnung gesorgt, dass kein Gewehr nutzlos dem feindlichen Feuer preisgegeben wird, sondern dass von vorneherein im Angriff die Herstellung einer kampfkraftigen Schützenlinie unter allen Umständen das vornehmste und erstrebenswerteste Ziel bleiben wird.

Das dem Kampfe gemässe Vorführen der Unterstützungen und hintern Treffen wird stets sich äusserst schwierig gestalten, wenn Verluste vermieden werden sollen und wenn man stets so nahe an der vordern Kampflinie bleiben will, um jederzeit eingreifen können.

Eine sinngemässe Entscheidung über die beste Art und Weise des Nachführens der Unterstützung und Reserven haben die unter der Herrschaft der Kleinkalibergewehre entschiedenen Feldzüge noch nicht gebracht.

Dass die hintern Treffen nicht zu nah den Schützenlinien aufschliessen dürfen, wenn sie nicht in der Kerngarbe des feindlichen Feuers fallen wollen, das haben die Russen frühzeitig bei Lowtscha gesehen.

Bei Lowtscha wollte Skobelew zu einem entscheidenden Stosse das III. Bat. Reg. Kasan vom Nordrande der Stadt aus ansetzen, nachdem Reg. Kaluga sich rechts davon in einer Mühle nach schweren Verlusten festgesetzt hatte. Die sog. Schützenkompagnie entwickelte sich in fast geschlossener Linie, konnte aber unter dem verheerenden Feuer der Türken auf 800 m nicht genug Raum gewinnen, und so entwickeln sich ziemlich enge aufgeschlossen die vier Kompagnien im 2. Treffen, die, weil nicht genügend Raum für die Feuerentwicklung vorhanden, sofort unter Hurrah mit der Schützenkompagnie vermischt vorstürzen, dabei aber schwere Verluste erleiden, so dass nach einigen hundert Schritten der Angriff stockte und nur darum nicht zu einem Rückschlage führte, weil auf dem rechten Flügel, die Regimenter Libau und Kaluga an Boden gewonnen. Das hintere Treffen war bei dem ebenen Gelände an dieser Stelle viel zu nah der Schützenkompagnie aufgeschlossen gewesen, hatte so keinen Raum zur Entwicklung gefunden und musste mit seinen unzeitgemässen Formationen schwer unter dem türkischen Feuer leiden.

Ebenso unglücklich war die Ausscheidung und Verwendung der Reserven durch die Engländer im Burenkrieg angeordnet worden. Typisch dafür ist der Angriff von 6 $\frac{1}{2}$  Bataillonen unter Generalleutnant Clery am 20. Januar 1900 gegen die Taba Myama. Dieselbe sollte rein frontal angegangen werden.

Von den im vordern Treffen befindlichen vier Bataillonen wurde auf kampfkraftige Schützenlinien von vorne herein verzichtet. Vier Kompagnien wurden in erster Linie entwickelt, denen auf 150 m Distanz aufgelöst die übrigen Kompagnien folgten. Diesen folgten geschlossen zwei Bataillone hinter dem linken Flügel und fünf Kompagnien links gestaffelt. Die Tiefengliederung war eine sehr grosse, die Frontausdehnung dagegen eine geringe und zog das konzentrische Feuer der Buren auf sich. Je mehr die Engländer von ihren Verstärkungen einschoben, desto grösser wurden die Verluste in der Schützenlinie; man war daher genötigt, dass die Unterstützungen haufenweise in engen Felschluchten Deckung suchen zu lassen, so dass sie nicht weiter zur Verwendung kommen konnten.

Das Beispiel beweist, dass man vorsichtig in dem Eintreiben von Unterstützungen sein muss, wenn dort kein Platz für diese ist, und dass dies zu unnötigen grossen Verlusten führen kann. Für die Einsetzung neuer Gewehre muss stets Raum geschaffen werden, nicht, dass sich die Schützen so enge zusammendrängen müssen wie die Engländer am 23. Januar am Spioncop, wo 1500 Gewehre auf einer Front von 400 m in Feuer lagen. Derartig engen Schützenlinien muss durch die gegenseitige Behinderung der Schützen in ihrer Tätigkeit ein gutes Stück der Kampfkraftigkeit abgehen und sie bieten dem Massenfeuer eine grosse verwundbare Fläche dar.

Die Unterstützungen dürfen erst in die Schützenlinie einrücken dürfen, wenn sie dort unbedingt notwendig werden, sei es, dass sie die eigene Feuerkraft, die durch Verluste gesunken ist, heben sollen, sei es, dass sie der moralischen Kraft des Angreifers neue Nahrung geben sollen. Dann werden sie imstande sein, wie z. B. bei St. Privat die nachfolgenden geschlossenen Abteilungen es vermochten, einen schon etwas gelähmten Angreifer wieder auf- und oft auch vorwärts an den Gegner heranzureissen. Der Führer der Unterstützungen und Reserven muss die Bewegungen und

Erfolge der Schützenlinie ununterbrochen beobachten, um sie in vorteilhaftester Weise unterstützen zu können (Ziff. 225 deutsch. Exerzierreglement). Sein Vorgehen hat er ebenfalls nach diesen Gesichtspunkten zu regeln; er muss sich hüten, was leider nicht im Reglement steht, seine Vorwärtsbewegung mit derjenigen der Kampftreffen zusammenfallen zu lassen.

Dass ein derartiges Vorgehen ebenfalls zu vermehrten Verlusten führt, hat am 9. Februar das Regiment Uglitsch vom Detachement Skobelew beim Angriff auf Redoute 9 bei Scheinowo merken müssen.

Die Bataillone gingen in zwei Treffen, in Kompagniekolonnen vor, das II. Bataillon links, das I. schob sich aus dem zweiten Treffen des Regiments nach links vor. Beim Vorgehen führten an einzelnen Stellen die Schützenlinien und die Unterstützungen die Sprünge im selben Momente aus, wobei natürlich das Feuer völlig ruhte und beide Treffen so dem heftigen türkischen Feuer preisgegeben waren.

Bei Paardeberg gingen die Unterstützungen der Bataillone der 6. Division von Anfang an im Schwarme aufgelöst vor und nur bei den Bataillonsreserven fanden sich noch geschlossene Abteilungen. Häufiger traf man offene Linien, so dass bei der englischen Gliederung nach der Tiefe sich geradezu ein Schema von hintereinander ausgeschwärmten Linien ergab, die natürlich nur in einem losen Zusammenhang stehend, an der wirklichen Kraft einbüßten, indem ihr innerer Halt schon von vorneherein einen Stoss erhielt. Im deckungslosen Gelände kann ein derartiges Nachführen der Unterstützungen und Reserven in Frage kommen, wo sich aber so viele Deckungen bieten wie bei uns, wird man häufig bei den Unterstützungen, wohl fast regelmässig bei den Reserven auf geschlossene Abteilungen noch rechnen dürfen. Es ist nicht zu vergessen, dass derartige wellenförmige Schützenlinien der Artillerie ein gut zu beschliessendes Ziel bieten. In dieser Beziehung dürfte zum Vorführen der Bataillonsreserve unsere Kompagniekolonne empfehlenswert sein, solange sie nicht zum Schema erhoben wird.

Diese Formation hat seit dem mandschurischen Feldzug in alle Reglemente ihren Einzug gehalten und bei uns die Zugkolonne vollständig verdrängt, die wir in gedecktem Terrain nicht gerne entbehren möchten (das deutsche wie das japanische Exer-



zierreglement haben sie beibehalten), da sie einen festern Halt als die andern Formationen für die Kompagnie abgibt.

Das Vorführen der Reserven hatte bei den Japanern nach den gleichen Direktiven zu geschehen, wie das Angriffsverfahren überhaupt. Sie kannten auch hierin kein Schema. In den Gefechten zu Beginn des Feldzuges war das Verhalten der japanischen Unterstützungen und Reserven ein rein reglementarisches. Ein Teil dieser reglementarischen Direktiven hatte sich denn auch bewährt, so z. B. das Auflösen ganzer Kompagnien zur Eröffnung des Gefechtes.

Einen trefflichen Einblick in die Art des Fechtens aus der Tiefe, wie es von den Japanern anfangs geübt wurde, gibt das Schema, das Lüttwitz von der Gliederung der Gardedivision am Yalu entwirft.

Es standen dabei:

21 Komp. in der Feuerlinie.

5 » bildeten die Bataillonsreserven.

2 » » » Regimentsreserven.

8 » » » Brigadereserven.

4 » » » Divisionsreserve.

8 » von der Garde gehörten zur allgemeinen Heeresreserve.

Durch eine derartige Gliederung war es der obern Führung ermöglicht, stets oder wenigstens sehr lange einen unmittelbaren Einfluss auf den Gang des Gefechtes auszuüben, ohne der untern Führung ihre Selbständigkeit beschneiden oder aber den ihnen unterstellten Reserven direkte Befehle geben zu müssen. Unzeitgemäss war jedoch in dieser Schlacht, dass im feindlichen Feuer alle Reservenabteilungen in geschlossenen Formationen vorgeführt wurden und so unnötig erhebliche Verluste erlitten.

In den Bergen konnte die Armeeabteilung Kurokis die Reserven gegen das Detachement Keller auf diese Weise, als Kolonnen, in den toten Winkeln des felsigen Gebirges gut vorwärts bringen. So gingen bei Tawuan die japanischen Reserven in geschlossenen Zügen oder Kompagnien, durch Buschwerk gedeckt, vor oder mitten in Wasserrissen und Bachbetten, auf diese Weise das Lanhotal zu erreichen. Erst als die Schützenlinien auf 500 m an den Gegner herangekommen waren, mussten die Reserven sich auch auflösen beginnen.

Ein den Engländern abgelaushtes Verfahren wurde in den Gefechten bei Wandjawopeng und Lidjawopeng zum Vorführen der Reserven benutzt. Die Kompagnien wurden in Zugskolonne (drei Züge hintereinander) vorgeführt, indem die Glieder drei Schritt Zwischenraum hatten und sich mit einem Abstand von 100 m folgten. Dass eine derartige Formation nur bei einem schon niedrigerungen Feinde in Anwendung kommen konnte, ist begreiflich. Denn sie hebt den Einfluss der niedern Führung, selbst denjenigen der Zugführer vollkommen auf und das ist vom Uebel. Bei Toapu sind am 6. März, wie Tettau bemerken konnte, die Reserven auf ganz dieselbe Weise vorgegangen. Wohl können auf diese Weise die Verluste im feindlichen Feuer vermindert werden, besonders für das Vorgehen im Artilleriefeuer scheint diese Formation günstig zu sein; aber einem tatkräftigen Gegner gegenüber, der seine Feuerkraft richtig auszunützen versteht, dürften gegen ein solches Vorgehen speziell schiesstaktisch die grössten Bedenken am Platze sein. Diese Form ergibt eine derartige Tiefe, dass eigentlich kein Schuss der feindlichen Fehlfeuergarbe verloren gehen kann, und dass, wenn einmal ein richtig tempiertes Schrapnell einschlägt und sich auf 300 m ergiesst, dann recht erhebliche Verluste eintreten müssen. Diese Formation widerspricht Ziff. 299 des deutsch. Exerzierreglements, welche bei mangelnder Deckung für die Bemessung des Abstandes der hintern Treffen den Gesichtspunkt mit bestimmend gesehen haben will, dass nicht eine Infanteriegeschossgarbe oder ein Schrapnellschuss gleichzeitig zwei Linien treffen kann.

Es haften dieser Formation alle Mängel der geschlossenen Abteilungen im feindlichen Feuer an, während ihr die Vorzüge der leichten Beherrschbarkeit vollkommen abgehen. Sie hat aber auch keine Vorteile der geöffneten Formation, indem ihre verwundbare Fläche wie auch ihr Ziel ein abnorm grosses geworden ist. Wenn man zur Auflösung der geschlossenen Formationen übergehen will, so ist entschieden das Herstellen von Schützenschwärmen das einzig richtige, wo sich die Leute als Schützen fühlen sollen. Speziell im Kriege ist es absolut notwendig, dass keine Halbheiten erzeugt werden, und eine derartige Formation ist dies sicher für die hintern Treffen.

Wie leicht verwundbar ein derartiges Ziel ist, zeigt das Vorgehen des 123. russischen Infanterieregimentes gegen die

japanische Brigade Nambu im Kampf um die drei Häuser in der Schlacht bei Mukden.

Das Regiment ging gegen die von den Japanern besetzten drei Häuser in zwei Treffen zum Gegenstoss vor. Die zwei Bataillone im ersten Treffen entwickelten ihre Kompagnien hintereinander mit 50 Schritt Abstand und 2—3 Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann. Im zweiten Treffen folgten die andern beiden Bataillone links gestaffelt, erst geschlossen und dann in derselben Formation wie das erste Treffen. In kurzer Zeit verlor das Regiment durch das japanische Artilleriefeuer über 1000 Mann. Es blieb im Vorgehen und konnte, nachdem die Brigade Nambu völlig dezimiert war, die Stellung nehmen.

Im letzten Gefechte des Feldzuges führten, auf Grund der Erfahrung, die Japaner am Fanho die 11. und 12. Kompagnie als Schwarm zur Unterstützung von II/30 gegen die Höhe B vorwärts.

Im Vorgehen konnten sich die hintern Treffen stets der von den vordern Abteilungen ausgehobenen Schützengräben bedienen und diese gewöhnlich erweitern und derartig ausbauen, dass sie bei eventuellen Rückschlägen wertvolle Stützpunkte für zurückgehende Abteilungen bieten konnten. Die Vorbewegung geschah stets dem Gelände entsprechend und kannte auch für die Reserve kein Schema. Bald erfolgte sie in einem Zuge, bald im Sprunge, bald durch das Vorwärtssammeln, wie wir es im österreichischen Exerzierreglemente nachgebildet finden, bald kriechend. Beim 4. Garde-Regiment liess Oberstleutnant Ida die hintern Staffeln auf 250 m folgen, mit 4—5 Schritt Zwischenraum, das Gewehr über. Von dem Vorreißen der Schützenlinie durch die Reserven wurde auffallender Weise sehr wenig Gebrauch gemacht; wahrscheinlich aus schiesstechnischen Gründen, da man vom Feuer der frisch einrückenden Staffeln mehr erhoffte, als wenn sie in einem Zuge mit der Schützenlinie vorgezogen wurden. Immerhin scheint mir Treuenschwert etwas recht zu haben, wenn er Prinz Friedrich Karl zitiert: Es liegt in des Menschen Blut eine Hitze, die durch schnelle Bewegung entwickelt wird; wer dieses Gesetz der Natur nicht kennt, ist noch ein Anfänger in kriegerischen Dingen.

Das japanische Exerzierreglement hat sich die blutigen Lehren völlig zunutze gemacht und gibt für das Vorgehen der

Unterstützungen ähnliche Direktiven wie das deutsche, die sich von einem Schema völlig freihalten. «Die Unterstützung formiert Linie oder Kolonne oder mehrere Staffeln und richtet sich nach den Bewegungen der Schützenlinie (Ziff. 152) und weiter auch kann man unter Umständen schwärmen lassen. Jedoch sind im wirkungsvollen feindlichen Feuer Formenveränderungen möglichst zu vermeiden.»

Der letzte Satz scheint von grosser Wichtigkeit und aller Beachtung wert zu sein, denn gerade Formveränderungen verlangen Zeit und geben gute Ziele, da die Leute ihre ganze Figur zeigen müssen. Die Formveränderungen sollen daher nur in Deckungen vorgenommen werden.

Das französische wie auch das italienische Reglement wollen nicht vollständig auf die geschlossene Formation für die Unterstützungen im feindlichen Feuer verzichten und hoffen so geschlossene Abteilungen in biegsamen Formen, als Anstoss zum Vorwärtsgen an die Gefechtslinie heranzubringen; ja sie kennen sogar die Entwicklung des Bataillons in vier Treffen die Kompagnien hintereinander 150 m Abstand, 150 m Frontbreite, die Züge in Marschkolonne nebeneinander. Es ist dies die Formation, die, wie wir gesehen haben, in auch nur mässig deckungslosem Gelände sehr schwere Verluste erleiden muss.

Auch das italienische Reglement will mit geschlossenen Abteilungen sogar in die Schützenlinie einrücken. Sicher ein unkriegsmässiges und gefährliches Unternehmen.

Unser Reglement kennt in Ziff. 296 noch eine Verwendung der Reserven, der wir in keiner Weise beipflichten können und gegen die auch die Kriegserfahrungen sprechen. Es sagt, zuweilen ist es möglich, durch Reserven aus den hinter der Kampflinie liegenden Stellungen den Feind unter Feuer zu nehmen, ohne dass deswegen diese Abteilungen ihrer Hauptaufgabe entzogen werden. Allerdings schränkt der Nachsatz diese Verwendung ein, wenn er sagt, die Gefährdung der vordern Linie muss ausgeschlossen sein.

Diese Ziffer birgt andere Gefahren in sich. Erstens eine Gefährdung der vordern Linie von vorneherein auszuschliessen, wird bei dem hin- und herwogen der Gefechte schwer möglich sein. Was wir heute im Gefecht haben, ist ein Massenfeuer und häufig

ein ungezieltes Massengefeuer, wie alle kriegserfahrenen Offiziere hauptsächlich aus dem 1870er Kriege berichten, wo man oft froh war, wenn die Leute nur einen wagerechten Anschlag hatten, oder nicht gerade wie die Franzosen ihr Gewehr schon an der Hüfte abdrückten. Das gibt sehr grosse Geschossgarben.

Zu einer Feuerabgabe braucht es stets eine Entwicklung zur Schützenlinie, und wenn diese einmal etabliert ist, so ist es nicht so leicht, sie rasch zu sammeln und ihrer Hauptaufgabe zuzuführen. In der Hitze des Gefechtes wird das Ziel von den Leuten sehr oft missverstanden werden und es dürfte in solchen Fällen nicht allzuselten der Fall sein, dass das Feuer auf eigene Abteilungen gerichtet wird, wie dies 1870 bei Langensulzbach von den Bayern bei kurzer Distanz vorgekommen ist.

Bei den heutigen grössern Gefechtsdistanzen, bei der Ähnlichkeit der Kleidung der verschiedenen Armeen kann die Unterscheidung, welcher Partei gewisse Abteilungen auf dem Gefechtsfelde angehören recht schwer sein, wie dies Gertsch aus dem verfloßenen Feldzuge so drastisch schildert. Am 1. September beim Anmarsch gegen Liaoyang war es bei den Offizieren der Garde nicht klar, ob die Höhen von Chokako und Mindiafu von den Russen oder der japanischen 10. Division besetzt seien, und der Kommandant des Garde-Artillerieregimentes Kamamoto war in einer schwierigen Situation, ob er das Feuer gegen jene Ziele aufnehmen solle oder nicht.

Jedenfalls darf Ziff. 296 unseres Ezerzierreglementes nur mit äusserster Vorsicht in Anwendung gezogen werden.

Sowohl in grossen, wie auch in kleinen Verbänden beruht ein grosser Teil der Entscheidung auf den hintern Staffeln, welche zum entscheidenden Stosse mit genügenden Kräften an die Schützenlinie herangebracht werden müssen, um den Feuererfolg dieser vollenden zu helfen. Wie diese Unterstützungen herangeführt werden können, dafür gibt es kein Schema; wenn sie nur von demselben Angriffsgeist beseelt sind wie die vordern Kampflinien, so wird es ihnen gelingen, sobald durch das Feuer der letzte Stoss vorbereitet ist, die Entscheidung zu bringen, wie dies Brigade Kottwitz beim Sturm auf Loigny, in prächtiger Weise Brigade Starkloff bei Wörth getan haben.



In welcher Weise derartige Reserven gegen den entscheidenden Punkt in Marsch gesetzt werden, wie dies Ziff. 323 unseres Exerzierreglementes verlangt, zeigt uns in klassischer Weise letzteres Beispiel.

Eben als die Deutschen bei Wörth langsam die Ueberlegenheit im Feuer erhielten, ging diese Brigade Württemberger über die Sauer, rückte in einem Zuge nach kurzer Feuerabgabe durch das V. Armeekorps, brach mit geschlossenen Abteilungen in zwei Treffen in drei nebeneinander vorgehenden Kampfgruppen, das ganze Dorf Fröschweiler dadurch von Osten, Westen und Süden umfassend, in dieses ein. Trotz der geschlossenen Formationen hatte die Brigade wenig Verluste und brachte durch ihr einheitliches energisches Vorgehen in rascher Weise die Entscheidung.

### **Munition, Verpflegung, Gepäck und Kleidung im Gefecht.**

Eine der wichtigsten Tätigkeiten der niedern Führung im Gefecht muss darauf gerichtet sein, stets für gehörigen Munitionsersatz zu sorgen und stets auf dem Laufenden zu sein, wie viel Munition bei der kämpfenden Abteilung noch vorhanden ist. Unser Reglement schreibt denn Ziff. 134 vor, dass durch zweckmässiges Sparen mit dem Feuer verhütet werden muss, dass der Truppe in den entscheidenden Augenblicken des Gefechtes die Munition mangelt. Das Massenschützenfeuer, wie es das moderne Gefecht mit sich bringt, erfordert grosse Mengen von Munition; denn nur mit der Erringung der Feuerüberlegenheit kann es einer Truppe glücken, den Angriff an den Gegner nahe heranzutragen, und dies erfordert stets eine grosse Menge Munition. Besonders wird der Munitionsverbrauch noch ein steigender werden mit der zunehmenden Wirkungslosigkeit der kleinkalibrigen Gewehre, da 10% der auf dem Schlachtfeld getroffenen in der Mandschurei nicht kampfunfähig waren und weitere 40—50% nach kürzerm Aufenthalt in den Lazaretten wieder an den Kämpfen teilnehmen konnten.

Ist auch die Treffsicherheit der Gewehre gestiegen, so hat sich durch ihre Bedienung der Mensch nicht verändert, und nach

wie vor wird die Aufregung des Gefechtes und alle andern psychologischen Momente der Schlacht die Schiessfähigkeit beeinträchtigen und die Kugel wird nach wie vor eine Thörin bleiben, und wenn wir den statistischen Angaben glauben schenken dürfen, so hat die Trefffähigkeit keine Zunahme erfahren, sondern eher eine Abnahme.

Plönies hat berechnet, dass bis 1859 auf 140 Schüsse ein Treffer entfalle. In den Feldzügen 1864 und 1866 soll preussischerseits gar auf 70 Schuss ein Treffer gekommen sein. Bei Gravelotte, St. Privat gab es auf 400 Schuss einen Treffer und Hönig berechnet, dass bei Mars-la-tour für je einen Mann der 38. Brigade ausser Gefecht zu setzen es 452 Schüsse bedurfte, er überschreitet also ziemlich erheblich die von Wolotzkoi errechnete Zahl von 400 Schüssen. Wir selbst sind noch auf höhere Werte von 625 Schüssen für das Gefecht am Yalu gekommen und Rohne hat berechnet, dass die Russen, um einen Japaner ausser Gefecht zu setzen, 40 Artilleriegeschosse oder 1053 Infanteriegeschosse verbrauchen mussten. Es müssen demnach in einem modernen Gefechte enorme Mengen von Munition verbraucht werden. Dass trotz der gesteigerten technischen Hilfsmittel, die Treffwahrscheinlichkeit nicht gestiegen, sondern sich gemindert hat, dass die Verletzungen erheblich leichter sind als früher, dass die Heilungsaussichten viel günstiger geworden sind, das sind ebenfalls psychologische Momente, die der Soldat wissen darf, der Offizier aber unbedingt wissen muss. Die Schrecken des Schlachtfeldes sind trotz der Behauptungen der Friedensfreunde ebensowenig ärger geworden, als dass die blutigen Verluste zugenommen haben.

Und hier ist der Punkt, wo die Friedenspropaganda mit ihren phantastischen Lichtbildern antimilitaristisch zu wirken beginnt, denn durch diese Bilder erweckt sie im Soldaten völlig falsche Vorstellungen vom Schlachtfelde, sie will ihn das Gruseln lernen, wo eben kein Gruseln sein darf. Der Soldat muss mit mutigem Geiste aufs Schlachtfeld gebracht werden und darf nicht, von vorneherein im Banne falscher Bilder stehend, fürchten und so von vorneherein Wagemut und Angriffsgeist verlieren. Eine derartige Propaganda appelliert an die niedern Motive im Herzen des Menschen und wird niemals das Gefühl des siegenden Wollens des höhern Menschen auslösen können. Wohl darf der Krieg

bekämpft werden in seinen Grundlagen, aber nicht in seiner Durchführung, solange es Kriege gibt. — —

Wenn der Munitionsverbrauch ein derartig grosser geworden ist, so muss dies seine Ursachen haben; diese müssen mehr in feuertechnischer als in taktischer Beziehung zu suchen sein. Wenn Berndt sagt: Früher schoss man weniger aber besser, heute erlaubt das schnellsschiessende Gewehr eine Massenerzeugung von Schüssen, denen aber, wie jedem Massenartikel, der Mangel an Güte anhaftet, so mag er damit wohl recht haben, aber das allein wird es nicht sein, es müssen da noch andere Punkte mitwirken, auf die wir hier nicht eingehen können.

Tatsächlich hat der Feldzug in der Mandschurei zu einer Munitionsverschwendung hüben wie drüben geführt, die bei einem europäischen Feldzuge mit weniger Positionskriegsgrundsätzen kaum ungestraft für die Gefechtstätigkeit eintreten dürfte. Denn die Feldzüge in Europa werden weniger Stellungskriege sein und bei einem Bewegungskriege dürfte der Munitionsersatz sich entschieden schwieriger gestalten und nicht so leicht vonstatten gehen, wie dies in der Mandschurei der Fall war.

Am Yalu wurden für die Japaner durchschnittlich 200 Patronen mitgeführt; verschossen wurden pro Mann 70, beim Rückzugsgefecht bei Hamatan jedoch über 200. Am Nanschan verschossen die Japaner, je nach den einzelnen Divisionen verschieden, 54 bis 143 Patronen, die Russen durchschnittlich 250. Bei Liaoyang wurden bei den Russen durchschnittlich über 160 Patronen pro Mann verbraucht. Schon etwas mehr Munition verschoss in der gleichen Schlacht das 3. Garderegiment, das 400 000 Patronen verbrauchte, und die 15. Brigade 723 000 Schüsse abgab.

Je nach dem Angriffsverfahren, ob dieses schnell oder langsam vor sich ging, war der Verbrauch an Munition ein stärkerer oder geringerer. So brauchte die 15. Brigade bei ihrem abgekürzten 2 $\frac{1}{2}$  stündigen Angriff nur 20 Patronen pro Mann, während das 4. Garderegiment, beim Angriff auf die Höhe westlich Huakou in der Schlacht am Schaho 354 000 Patronen verschoss.

Interessant ist der Munitionsverbrauch, wie er sich mit zunehmendem Heranarbeiten an den Gegner, wohl auch mit zunehmender Feuerüberlegenheit in der Schlacht am Schiliho von

1000 m an ergeben hat, wo der Angriff in 40—45 Minuten 95 Patronen für das Feuer brauchte:

|    |        |            |      |    |           |     |         |
|----|--------|------------|------|----|-----------|-----|---------|
| 1. | Sprung | 132 m      | etwa | 30 | Patronen  | pro | Gewehr. |
| 2. | »      | 58         | »    | »  | 15        | »   | »       |
| 3. | »      | 63         | »    | »  | 15        | »   | »       |
| 4. | »      | 61         | »    | »  | 15        | »   | »       |
| 5. | »      | 75         | »    | »  | 15        | »   | »       |
| 6. | »      | 151        | »    | »  | 5         | »   | »       |
| 7. | »      | 400        | »    | »  | —         | »   | »       |
|    |        | <u>940</u> |      |    | <u>95</u> |     |         |

Immerhin war es ein seltenes Ereignis, dass sich Abteilungen ganz verschossen hatten, wie dies bei der 5. Kompagnie Regiment 24 im Gefecht bei Hamatan der Fall war, oder dass sich Munitionsmangel, wie auf dem rechten Flügel der Armeeabteilung Nodzu bei Liaoyang, fühlbar machte. Auf russischer Seite hingegen ist der Fall, dass sich eine Truppe vollständig verschossen hatte, einige Male eingetreten. Am Schaho konnte das 4. sibirische Schützenregiment drei japanische Angriffe hintereinander abweisen, beim vierten hatte es sich verschossen und musste dem Angriffe mit dem Bajonette entgegentreten. Bei Tschaosanlin verschoss sich das 3. Regiment ebenfalls, obschon jeder Mann 300 Patronen mit sich getragen hatte. Das 34. ostsibirische Regiment verschoss bei Liaoyang 400 Patronen pro Mann, so dass Kuropatkin verfügte, dass in den Stützpunkten um Liaoyang für jeden Mann der Besatzung 2000 Patronen bereitliegen mussten.

Die Munitionswagen wurden vor dem Gefechte geleert; was die Mannschaft nicht mittragen konnte, wurde auf Tragtiere verladen. Diese konnten nahe an die Schwarmlinie herangeschickt werden; konnten sie nicht mehr weiter, so trugen Mannschaften ohne Waffen und Gepäck vier Pakete mit je 300 Patronen an Tragbändern über die Schultern in die Schützenlinien, ähnliche Tragschlaufen sind im deutschen Heere im Gebrauch. Bei Huakou am Schaho kamen die Tragtiere mit den grossen Patronenkasten gedeckt nach vorne, von da mussten die Trainsoldaten die Munition den zehn aufgelösten Kompagnien zutragen. Bei Mukden im deckungslosen Hunhotale gelang, es diese Tiere bis auf 1000 m an die Schützenlinie heranzubringen, von wo die Munition durch Reserven oder abkommandierte Leute nach vorne getragen wurde.

Die Verwundeten warfen spontan die Munition von sich, und die Munition der Toten wurde zu den Tragtieren gesammelt. Um die Gefechtskraft der Schützenlinie so wenig als möglich in Anspruch zu nehmen, wurden zum Herantragen der Munition sehr häufig sogenannte Arbeitssoldaten mit geringen körperlichen Gebrechen verwendet. Im Burenkrieg jedoch soll es nicht möglich gewesen sein durch einzelne Leute Munition in die Schützenlinie zu bringen.

Unser Reglement gibt betreffs des Munitionersatzes keine Vorschriften; es führt nur aus, dass alle Anstrengungen zu machen seien, dem Munitionsmangel vorzubeugen, und dass der Ersatz aus den Fuhrwerken manchen Schwierigkeiten begegnen werde (Ziff. 304), welcher entweder durch Reserven oder einzelne Leute zu geschehen habe. Es scheint uns, es sollte doch auch in unserer Armee der Versuch mit Munitionstragtieren gewagt werden; noch mehr aber wäre die Frage zu stellen, ob es nicht anhängig wäre, die Institution der Arbeitssoldaten einzuführen. In unserm unbewaffneten Landsturme fänden sich genug Leute, die zu derartigen Arbeiten (Munition, Train, Lager, Befestigung, Etappen- und Territorialdienst) mit geringen körperlichen Gebrechen fähig wären. Wir kennen viele Leute, die wegen Struma, Plattfuss, leichten Herzfehlers militärfrei geworden sind und die in sportlicher Beziehung (Alpinismus, Ski, Rudern, Turnen) die grössten Strapazen mit Leichtigkeit unbeschadet ihrer Gesundheit überwinden. Ähnlich schwierig wie der Munitionsnachschub kann sich bei den modernen Schlachten die Verpflegung der Kampftruppen machen. Wenn auch nicht anzunehmen ist, dass auf einem europäischen Kriegsschauplatze die Dauer der Schlachten regelmässig eine derartig lange sein wird, wie dies in Ostasien der Fall war. So müssen wir doch damit rechnen, dass die Gegner 1—2 Tage, vielleicht auch länger, sich gegenüber liegen werden und die Leute in der vordersten Linie verpflegt werden müssen. Dies ist von den Japanern in mustergültiger Weise geschehen, indem unter dem Schutze der Nacht die Verpflegung bis in die vorderste Linie durchgeführt werden konnte. Dabei haben sich die Küchenwagen in vorzüglicher Weise, sowohl bei den Russen, als auch bei den Japanern bewährt. Bei Mukden lag eine Brigade der 10. Division über 80 Stunden, vom 1. bis 4. März, dem Feinde



am Putilowhügel gegenüber, ohne dass ihnen Nahrung zugeführt werden konnte, da der Raum hinter der Linie durch das russische Feuer allzu gefährdet war. So musste man sich begnügen, ihren in Tücher eingepackte Lebensmittel über einen Abhang hinunter, in die Schützengräben rollen zu lassen; zur Stillung des Durstes mussten sie den in der Nähe liegenden Schnee benützen. Eventuell liesse sich die Verpflegung auch durch Unterstützungen ausführen, jedenfalls wäre ein Hinweis auf diesen Punkt im Reglement wertvoll.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Gepäck des Infanteristen; wir entbehren in unserm Reglement einen Hinweis darauf, dass es den Einheitskommandanten gestattet sein darf, jederzeit den Kampf ohne Gepäck oder nur mit der Sturmpackung durchzuführen. Auch bei den Friedensübungen sollte nicht nur gelegentlich das Gepäck abgelegt werden, sondern dies recht häufig ausgeführt werden, nicht nur um die Kriegsmässigkeit im Angriff zu steigern, sondern auch um die Leute an die Entbehrung des Gepäcks zu gewöhnen. Vorzüglich die Japaner haben stets ohne Gepäck auszukommen gewusst. Sie trugen meistens eine der unsern ähnliche Sturmpackung. Sie trugen den gerollten Mantel mit sich, in einem Leinensack vier Mahlzeiten und so viel Munition als möglich, dazu Kochgeschirr, Feldflasche, Brotbeutel und Schanzzeug. Jeder Soldat war mit Schanzzeug ausgerüstet, wobei pro Kompagnie  $\frac{2}{3}$  Spaten auf  $\frac{1}{3}$  Hacken, Beile und Kettensägen entfielen, dabei wurden sehr viele Drahtscheren mit sich getragen. So ist es häufig vorgekommen, dass die Leute 14 Tage und länger ihre Tornister nicht mehr gesehen haben, und dennoch sind sie ohne alle diese Dinge, die vielfach unnötig sind, gut durchgekommen. Die am Yalu am 31. April abgelegten Tournister erhielten die Japaner erst am 4. Mai wieder. Ihre Bewegungsfähigkeit hat eine Steigerung erfahren, und Oku scheint die Leute vollkommen richtig eingeschätzt zu haben, wenn er sagt, «sobald Truppen längere Zeit an einem Platze bleiben, pflegen sie einen Ballast von allen möglichen unnützen Gegenständen in ihr Gepäck aufzunehmen, der jedes rasche Marschieren hindert und die Verwendungsbereitschaft erschwert». Das muss in Zukunft unterbleiben.

Es ist dies eine Beobachtung, die, glauben wir, auch bei uns sicher gemacht würde; denn es ist oft unglaublich, welcher Haus-

rat von Gegenständen neben den hinein gehörenden sich in unsern Tornistern vorfindet. Gerade auf der Verfolgung bei Mukden sind ausseretatsmässige Gegenstände der japanischen Infanterie beim Vorwärtskommen sehr hinderlich gewesen.

Entgegen unserm Reglement, weist Ziff. 301 des deutschen Reglementes darauf hin, dass ein wesentliches Mittel, die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, das Ablegen des Gepäcks sei. Sobald es zweifelhaft ist, ob die Truppe ihren Gefechtsauftrag ohne solche Erleichterung auszuführen imstande sein wird, sind alle selbständigen Führer im Verbande, die Führer vom Regimentskommandeur aufwärts, berechtigt das Ablegen anzuordnen. Sie müssen sich dabei der Nachteile bewusst sein, die das Zurücklassen des Gepäcks zur Folge haben kann.

Aus den abgelegten Tornistern sind Munition und eiserne Portionen zu entnehmen. Mantel, Kochgeschirr, Feldflasche, Brotbeutel und Schanzzeug bleiben am Mann. —

Wenn das moderne Gefecht verlangt, dass man unter möglichster Schonung der eigenen Kräfte die eigene Waffenwirkung erhöht und die feindliche vermindert (Ziff. 355 deutsch. Exerzierreglement), so ist es, um letzteres Ziel zu erreichen, nötig, dass die Uniformen dem Boden und der Geländebedeckung entsprechend eine Farbe haben. Nach der Schlacht am Yalu zogen die Japaner rasch ihre dunkelblauen Friedensuniformen ab und zogen schleunigst eine khakifarbene Uniform an und auch die Russen liessen ihre weithin sichtbaren grauen Tuchmäntel zu Hause. Die roten Hosen der japanischen Kavallerie wurden ebenfalls überzogen, die Goldschnüre der Brust verschwanden, die Säbelscheiden wurden überzogen, anstelle der blinkenden Metallknöpfe nähte man einfache braune. Die Litzen und Schnüre der Offiziere verschwanden, damit sie so wenig als möglich von der Mannschaft unterschieden werden konnten, so dass die Offiziere auf 50 Schritt weder an Abzeichen, noch Schnitt und Farbe ihres Anzuges zu erkennen waren. Die Regimentsnummern wurden entfernt, und selbst die Unterschiede der Waffengattungen konnten nur noch an den verschiedenfarbigen Kragenpatten gemacht werden.

Dass dies von Wichtigkeit sein kann, beweist ein Beispiel aus der Schlacht bei Wafankou. General Glasko ging mit seiner Brigade auf dem linken russischen Flügel vor und gewann augen-

scheinlich an Boden, wurde jedoch durch einen Befehl Stackelbergs dann zum Anhalten gebracht. Später ging er wieder vor; die gesamte Brigade kam aber durch die abgesessene Kavallerie der I. Cav.-Brigade Akijama zum Halten, weil Glasko in ihnen feindliche Infanterie vermutete, da alle Uniformen einander ähnlich waren.

### **Feuer.**

Die verflossenen Feldzüge haben in der Feuerfrage selbstverständlich eine völlige Klärung nicht bringen können. Die Erfahrungen, die in Beziehung auf den Feuerkampf im Kriege gemacht werden können, sind relativ zu fassen. Es gibt da keine Zielaufnahmen, keine fixierten Distanzen, keinen Munitionsapport, keine völlig sichere Visierstellung, die eine feste Grundlage für theoretische Erwägungen geben könnten. Die Beobachtung in der Aufregung eines Kampfes wird eine unsichere, die Feuersdisziplin lockert sich, man kann nie sicher nachweisen, welcher Abschnitt des Gegners durch eine gewisse Abteilung unter Feuer genommen worden ist. Das eigene Feuer wie das gegnerische macht stets nervös, das Urteil auch objektiver Kriegszuschauer wird unsicher und getrübt. Alle Erfahrungen über das Feuergefecht für Schlussfolgerungen müssen sehr vorsichtig aufgenommen werden. Darum möchten wir hier nur kurz die wichtigsten Erscheinungen besprechen.

Für das Feuer wie bei allen andern Vorgängen im modernen Gefechte dürfte eine jegliche Schematisierung verwerflich sein. Das Feuer im Gefechte ist es, welches an die moralischen Potenzen des einzelnen Mannes im Gefechte die grössten Anforderungen stellt. Und immer wieder muss darauf hingewiesen werden, dass diese Potenzen es sind, welche auch im modernen Kampfe auf grosse Distanzen eine ausschlaggebende Bedeutung erlangt haben. Das war immer so. War es in den Kämpfen mit den Nahwaffen persönliche Tapferkeit, welche eben im Charakter des Mannes gelegen war, jedoch auch die körperliche Kraft, die alles zur Entscheidung beitrugen, so verlangt der Schützenkampf nicht nur für das Herangehen an den Gegner, sondern im weitem mehr für die Abgabe eines geregelten Feuers grössere Anforderungen

an die moralische Kraft des einzelnen, während die körperlichen Anstrengungen, die ein Angriff erfordert, sicher keine geringern geworden sind als früher.

Die geschlossenen Abteilungen der frühern Jahrhunderte trugen in ihrem Massenstosse, auf dem Gesetz der Trägheit beruhend, die Leute an den Feind heran; das ist beim heutigen Schützenkampfe nicht mehr der Fall. Der einzelne Soldat muss in sich selbst die Kraft finden, heranzugehen, und dabei muss er imstande sein, einen technisch komplizierten Mechanismus richtig zu bedienen und richtig in Anwendung zu bringen. In betreff der Frage des Herangehens an den Feind haben wir oben gezeigt, wie wichtig es ist, alle psychologischen Faktoren in Anwendung zu bringen. Was aber der Soldat an den Gegner herantragen soll, und was ihn nur herantragen kann, das ist das Schützenfeuer, und zwar ein gut geleitetes, aber auch ein gut ausgeführtes Schützenfeuer; nur dies kann heute die Entscheidung im Gefechte noch bringen. Ein Verteidiger, der sein Feuer ruhig und sicher abzugeben weiss, bei dem jeder Soldat sich seiner eigenen Ueberlegenheit im Vertrauen auf seine Waffe bewusst ist, wird niemals mit der blanken Waffe aus seiner Stellung geworfen, wenn der Angreifer nicht vorher in der Lage war, ihn derartig durch sein Feuer zu erschüttern, dass das Feuer der Verteidiger ein schlecht geleitetes und schlecht gezieltes geworden ist. Es ist dies die Feuerdisziplin, die bei dem Soldaten erreicht werden soll, damit er im Gefechte imstande ist, auf eigene Faust zu kämpfen. Wir sind der festen Ueberzeugung, dass es unvergleichlich leichter sein dürfte, durch das Beispiel der Offiziere oder tapferer Unteroffiziere und Soldaten eine Schützenlinie vorwärts zu bringen, als in der einmal ausgegebenen Schützenlinie ein regelrecht den Friedensvorschriften entsprechend geleitetes Feuer zu unterhalten.

Psychologisch genommen, ist das Vorwärtsgehen eine einfache Sache, und in jedem Menschen findet sich ein instinktiver Drang nach vorwärts. Das Durchbrennen nach vorwärts ist kein leerer Wahn der Friedensmanöver, denn auch im Kriege kommt dies vor, besonders unter der heutigen Feuerwirkung. Das haben die Russen einige Male bei Plewna und bei Scheinowa gesehen, und auch anno 1870 ist dies auf seiten der Deutschen nicht allzu selten vorgekommen. Man denke nur an Spichern, und speziell

an Wörth, wo beide Schlachten durch derartige Truppenkörper eröffnet wurden. Aber auch im Gefecht wird sich dies finden; denn der Soldat wird häufig die kriegsgeschichtlich erhärtete Tatsache selbst fühlen, dass man, je näher man am Gegner ist, desto geringere Verluste erleidet. Diese Tatsache ist psychologisch klar. Der Gegner wird durch das Herankommen des Angreifers unruhiger, er wird nervöser, sein Feuer wird dadurch ein schlechteres; wenn die Aufregung zunimmt, so wird durchweg zu hoch geschossen, die Geschossgarbe wird länger, die Trefferzahl wird bedeutend geringer. Die Leute liegen tief unter dem Scheitel der Flugbahn, das hat Lichtenstern anno 1870 bei Beaugency selbst erfahren können, das haben die Buren gesehen, das haben die Japaner gesehen, wenn das «wahnsinnige Knallfeuer» der Gegner hoch in den Lüften über sie hinwegfegte. Auch die Japaner sind nervös geworden, wenn ihr Feuer nicht genügend Erfolg hatte, und dann wurde von verschiedenen fremden Offizieren die Beobachtung gemacht, dass ein plan- und zielloses Geknalle losging, welches bei den gegenüberliegenden Russen nicht den geringsten Effekt erzielte.

Viel komplizierter und schwieriger als das Vorwärtsgehen sind die Forderungen, die eine vorzügliche oder auch nur einigermaßen gute Feuerdisziplin an die Psyche des einzelnen Soldaten stellt. Er soll oft im feindlichen Feuer ruhig liegen können, ohne selbst zu feuern (Ziff. 94 schweiz. Exerzierreglement). Er soll das Ziel erkennen, das Visier richtig stellen, er soll die Deckungen richtig ausnützen (Ziff. 96). Er soll jeden Schuss gezielt abgeben, und soll nach der Wichtigkeit des Ziels schneller oder langsamer feuern. Er soll von sich aus das Feuer stoppen, wenn das Ziel verschwindet, oder wenn der Vorgesetzte den Befehl oder das Zeichen hiezu gibt (Ziff. 97). Alle diese Anforderungen, welche man auf diese Weise von einem einfachen Soldaten verlangt, setzen einen sehr hochwertigen psychologischen komplizierten Vorgang voraus, wenn die Regeln mit denkendem Verständnis in richtiger Weise befolgt werden sollen. Es verlangt eine Konzentration der geistigen Tätigkeit auf diese Punkte, und eine Hintansetzung jeglicher anderer Gemütsbewegung, die nur bei einer ausserordentlich grossen Charakterstärke erwartet werden kann, die imstande ist, alle andern in der Hitze des Gefechtes in Masse auf den Geist eindringenden niedern Gefühle,



welche der Unlust angehören, und hauptsächlich aus dem Selbsterhaltungstrieb entspringen, niederzukämpfen. Ob aber von den Soldaten eine solche Gedankenkonzentration für eine längere Zeit, wie dies im Schützengefecht der Fall sein wird, erwartet werden darf und kann, möchten wir doch bezweifeln. Wohl wird es stets Leute in jedem Truppenkörper, vielleicht einen ganz anständigen Prozentsatz, geben, die imstande sind, diese Anforderungen zu erfüllen, aber die minderwertigen Elemente können in der Aufregung die Oberhand gewinnen, und die wenigen Träger der Feuerdisziplin in den allgemeinen Strudel der Verwirrung und Unordnung mit sich reissen.

Jeder einzelne Mann aber wird entsprechend seinen Charakteranlagen in diesen Momenten sich anders verhalten. Je nach dem Temperament, nach der Wertigkeit jeder einzelnen Persönlichkeit wird man die verschiedenartigsten Dinge zu sehen bekommen.

Race und Milieu werden auch tief eingreifen und zu einer verschiedenartigen Gestaltung des Gefechtes führen, wie dies vor allem auch jeder Nationalität eigentümlich ist. Ein tiefgreifender Einfluss muss der Friedensausbildung der Truppe zugesprochen werden, und hier ist der Punkt, wo vor dem Kriege viel geleistet werden kann, um im Ernstfalle die Aufmerksamkeit der Leute auf diese Punkte zu fesseln, d. h. eine genügende Feuerdisziplin zu erzielen.

Da muss der ausbildende Offizier wieder zum Psychologen werden, damit er jedem einzelnen, entsprechend seinen geistigen Anlagen, stark individualisierend, diese Spannung, die Aufmerksamkeit, anerziehen kann, dass er imstande ist, im Gefechte selbständig als Schütze das Feuer zu handhaben. Da liegt für den jungen Offizier, der den ersten Schiessunterricht zu geben hat, ein weites Feld zur richtigen Betätigung, und gerade in einer Milizarmee sind wir mehr als anderswo darauf angewiesen, dass der Soldat mit vollem Verständnis diese Dinge in sich aufnimmt, dass sie ihm so in Fleisch und Blut des Körpers und der Seele übergehen, dass er sie selbsttätig, aber ohne lange Ueberlegung auch mechanisch ausführen kann. In seiner militärischen Ausbildung muss ihm dies so gründlich beigebracht werden, dass er auch als freiwilliger Schütze ausserdienstlich so daran gewöhnt ist, dass er gar nicht anders handeln kann. Die ganze Ausbildung

in der Schiesstechnik darf sich in gar keiner andern Richtung bewegen als in dieser.

Eine solche Ausbildungsmethodik verlangt jedoch, dass der junge Offizier nicht nur mit genügendem theoretischem Wissen und praktischem Können ausgerüstet ist, sondern dass er feinfühlig in jeden einzelnen Untergebenen einzudringen weiss, und auf diesen gegebenen Grundlagen das ganze Gebäude zu errichten versteht. Diese Dinge, die oft Binsenwahrheiten genannt, sind nicht so klar und einfach, wie sie sich beim Lesen eines Reglementes vorstellen, und verlangen ein tiefes Nachdenken über diese Fragen.

Wir entbehren in unserm neuen Exerzierreglement eines scharfen Hinweises in dieser Richtung, wenn er auch in dem Erlasse über die Ausbildungsziele, doch auch nur teilweise, enthalten ist.

Als Vorkämpfer einer derartigen psychologischen Ausbildung des Soldaten ist neben Hönig speziell auf dem Gebiete der Schiessausbildung Reissner Freiherr von Lichtenstern aufgetreten, der das zu erstrebende Ziel in folgende Sätze zusammenfasst: dass der Mann dahin erzogen und tatsächlich gebracht werde, mit jedem Schuss wirklich treffen zu wollen, gleichgültig ob das Ziel innerhalb der Leistungen des einzelnen Schusses liegt oder nicht. Die Tatsache der Garbe darf in der Vorstellung des einzelnen Schützen durchaus keinen Platz haben, nur in der des Feuerleiters. Alle körperlichen Massnahmen des Schützen haben daher nur den Zweck, den unbedingten Willen zum Treffen zu unterstützen und zum Ausdruck zu bringen.

Der Mann soll nicht wissen, dass es eigentlich die Geschossgarbe ist, welche über die Treffer entscheidet, sondern er soll unbedingt in dem Glauben gelassen werden, dass er es ist, welcher durch die guten Schüsse die Treffergebnisse erzielt. Wir können dem nicht in allen Punkten beistimmen. Wohl muss der Mann die Ueberzeugung haben, dass nur gutes Schiessen von seiner Seite zu einem Erfolge führen kann, aber er darf auch wissen, dass das wesentliche im Gefechte das ist, dass man die Garbe und zwar eine sehr enge Garbe erzielen muss und diese zur vollen Wirkung in die gegnerische Linie hineinbringen soll. Er muss die Ueberzeugung hegen, dass die Garbe um so enger wird, je besser, hauptsächlich je ruhiger er schiesst.

In unsern Milizverhältnissen, wo wir auf die freiwillige Schiess-tätigkeit angewiesen sind, können wir den Leuten kein X für ein U vormachen; ein grosser Teil unserer Schützen würde von selbst auf die Wahrheit kommen. Unbeschadet seiner Schiessfertigkeit wird der Soldat das wissen dürfen; denn gutes Einzelschiessen hilft dabei ebenso sicher einen Erfolg erzielen, als wenn der Mann glaubt, jeder einzelne Schuss seinerseits müsse einen Treffer erzielen, und dann doch keinen Erfolg sieht und jeglichen Misserfolg auf sich zurückführt und dadurch zu sich und seiner Schiessfertigkeit ein schweres Misstrauen bekommt.

Das Zutrauen zu sich und seiner Waffe ist das erste, was jedem Soldaten anezogen werden muss, nur dies kann ihn instand setzen, in den höchsten Momenten einer gespannten Gefechtslage so viel der Ruhe zu bewahren, dass er auch nur annähernd gezieltes Feuer abgeben kann. Eine derartige Ruhe lässt sich nicht erzwingen, sie muss langsam in den Mann hineingepflanzt, anezogen werden. Darum muss im Frieden auf den Schiessplätzen strenge darauf geachtet werden, dass Schuss für Schuss kunstgerecht abgegeben wird, dass alle feinen Hilfsmittel (Abkrümmen, Stillstand der Atmung, exakter Anschlag) ihre Anwendung finden. Mit der Zeit darf nicht gespart und gegeizt werden und das Hasten und Jagen, wie es auf den Schiessständen heute noch häufig üblich ist, muss vollständig verschwinden. Aber auch keine aufgeregten Offiziere und Unteroffiziere dürfen herumwüten; denn diese können in wenig Sekunden all das zerstören, was man in tagelanger Arbeit erreicht hat, und häufig noch dazu die wesentlichen und wichtigen Grundlagen. Auf diese Weise müssen alle schiesstechnischen Eigenschaften im Soldaten so gefestigt werden, dass er ohne irgend welche körperliche oder geistige Aufregung imstande ist, selbständig, ohne dass jemand ihn weiter leitet, Schuss für Schuss kunstgerecht abzugeben. Eine geregelte und langsame Schussabgabe muss so zu einer Eigenschaft des Mannes werden, wie gehen und stehen.

Die Schussabgabe muss so in Fleisch und Blut übergehen, dass sie in körperlicher wie geistiger Ruhe durchgeführt wird, ohne dass der persönliche Willen dadurch stark in Anspruch genommen werden darf. Lichtenstern verlangt dafür in richtiger Weise, dass die Schussabgabe von einer überlegten, auf der Brücke der Gewohnheit, zu einer mechanischen Handlung werde. Dieser

Mechanismus soll jederzeit richtig funktionieren, und nur von den Vorgesetzten oder vom Schützen selbst ausgelöst werden können.

Und gerade die nicht einfachen Schützentätigkeiten, Stellung nehmen, Entfernungsschätzen, Visierstellen, Haltepunkt wählen, Anschlagen, Zielen, Abkrümmen und Wiederladen, möchte Lichtenstern so mechanisiert haben, dass einfach durch denselben Reiz stets dieselben Mechanismen ausgelöst werden. Psychologisch gesprochen, müssen für die Schützentätigkeit im Gefecht die Bahnen im Gehirn so eingefahren und miteinander verbunden werden, dass durch den auslösenden Reiz (Pfiff, Kommando) der Ablauf in gar keiner andern Bahn geschehen kann.

Er glaubt, dass ein derartiges Verhalten durch unaufhörliche Uebungen von typischem Charakter zu fördern sei. In richtiger Beurteilung dieser Tatsache vergisst Lichtenstern jedoch nicht, dass die Menschen keine Maschinen sind, die einfach nach mechanischen Gesetzen ablaufen, sondern dass in jedem noch andere Handlungen und der persönliche Wille sich geltend machen. Dazu kommt, dass gleichförmig ablaufende Willensäußerungen nur allzurasch zu einer Schematisierung des Feuers führen würden, welches kein erstrebenswertes Ziel sein kann, sondern jeder einzelne Mann muss durch seinen Wille und seine Ueberzeugung individualisierend sein Feuer selbst leiten, so dass er ausser Atem ins Gefecht gekommen, nicht ein wahnsinniges und nutzloses Geknalle beginne oder schiesse, ohne etwas zu sehen, oder in einer ungünstigen Körperstellung. Darum hört in der Schützenlinie das Kommando auf, darum ist das Feuer als Schützenfeuer freigegeben, damit ein jeder Mann seiner Situation angepasst das Feuer eröffne und durchführe. Da hört die Methodik jedenfalls auf, welche alle Handlungen nur mechanisch ablaufen lässt. Zusammengefasst wird dies von Lichtenstern in einem Satz, wenn er sagt: Das Endziel aller Schiesspädagogik soll ein erhöhtes dominierendes Kraftgefühl sein, das sich mit dem seelisch-körperlichen Kräftespiel beim Schiessen dadurch im Gleichgewicht erhält, dass es keine überflüssigen oder unruhigen Spannungen hervorruft.

Während so die Feuerabgabe schon bei jedem einzelnen Soldaten einen komplizierten seelischen Zustand herstellt, so ge-

staltet sich das Feuer in der Abteilung schon im Frieden, vielmehr jedoch im Kriegsfall auf eine ganz komplizierte Weise. Dabei spielen noch eine ganze Menge anderer Faktoren mit, welche die Aufregung des Kampfes mit sich bringt. Speziell an diejenigen, welchen die Feuerleitung in den Händen liegt, an die niedere Führung, treten schwierige und grosse Aufgaben heran, die zu lösen viel kaltes Blut erfordern, die aber einen grossen Teil positives Wissen und Können verlangen, wo der sogenannte vielgerühmte praktische Blick nicht mehr genügend ist. Das überlegene Handeln des Feuerleitenden muss die Schützenmasse zwingen, seinen Befehlen zu gehorchen, damit die Einheitlichkeit im Feuer, nicht nur die Einheitlichkeit im Angriffe gewahrt bleibt. Das ist keine einfache Sache und leichte Aufgabe, und verlangt ein volles Verständnis für die Dinge, die auf dem Kampffelde harren. Die Aufgabe ist bei dem auflösenden Element, welches die heutige Taktik mit sich bringt, äusserst schwierig geworden, weil man weder mit dem Auge, trotz rauchschwachen Pulvers, noch mit dem Mund, die ganze einem zugewiesene Kampfgruppe beherrschen kann; und da kommt die schon von Hönig geforderte Vermehrung der untern Führergrade ernstlich in Frage. Das Feuer eines Zuges von 70 Mann durch einen Mann richtig zu leiten, dürfte nicht möglich sein. Diese Gewehre in die richtige Richtung zu bringen, das Visier annähernd zu bestimmen, den Feind zu beobachten, die Feuergeschwindigkeit zu regeln, auf den Nachbar zu achten (Ziff. 136 Exerzierreglement) ist viel verlangt, besonders wenn er alle seine Befehle nur indirekt geben kann, durch Weitersagen (Ziff. 141). Denn beim Weitersagen werden in der Aufregung des Gefechtes die Befehle missverstanden und falsch weitergegeben, und bei einer breiten Front ist eine Kontrolle nicht mehr möglich.

Wenn auch während des Gefechtes von der niedern Führung aus immer wieder der Versuch gemacht werden muss, seine Leute in die Hände zu bekommen, indem das Feuer auf diese oder jene Weise gestoppt wird (Ziff. 142 Exerzierreglement), so dürfen wir uns nicht allzuviel darauf verlassen, sondern unser Hauptaugenmerk muss gerade, weil auch eine Vermehrung der niedern Führung kaum durchführbar wäre, auf die Ausbildung eines selbständigen schiessstüchtigen Schützen gerichtet sein, der



ohne Führer Schuss für Schuss ruhig mit dem unbedingten Willen, treffen zu wollen, abgibt.

In diesem Punkte können wir Hönig nicht vollkommen beipflichten, wenn er über das Feuer der Hinterlader Moltke zitiert, der sagt: Unter gewöhnlichen Verhältnissen und in der bataille rangée dürfte die Entscheidung nicht im Feinschiessen, sondern im Massenfeuer auf diejenigen Entfernungen liegen, wo die unvermeidlichen Fehler in der Schätzung unschädlich werden.

Wohl wird nicht das Feinschiessen entscheiden, das ist sicher, denn die psychologischen Elemente des Kampfes können darauf den grössten Einfluss ausüben; aber wir müssen ein Massenfeuer erhalten, das doch halbwegs gezielt und kunstgerecht abgegeben wird, sonst wird allerdings der von der Garbe bedeckte Raum ein viel zu grosser und die Treffwahrscheinlichkeit nimmt ebenso rapid ab. Der Wolozkoi'schen Forderung nachzukommen, um, durch einen sog. rechten Anschlag das Gewehr in raschem Zug in die beiläufige Richtung bringend, die Soldaten zum Schiessen zu gewöhnen, indem alles andere eine unkriegsmässige Künstelei sei, dürfte trotz der hohen Rasanz der modernen Spitzgeschosse ein gefährliches Spiel bedeuten. Auch May und Hönig scheinen derselben Ansicht zu huldigen. Ein derartiges Verhalten würde auch dazu führen, wie es Hönig ja selbst zu beobachten Gelegenheit hatte, dass überhaupt nicht mehr angeschlagen wird, sondern dass selbst bei einem siegreichen Gegner, bei dem eine geringere seelische Depression vorhanden ist, die Gewehre einfach an der Hüfte losgeknallt werden, wie dies die Franzosen der Division Cisse y und Grenier der 38. Brigade gegenüber getan haben.

Dass aber das Feinschiessen taktisch von höchstem Werte ist, für dies weiss Lichtenstern treffende Beispiele anzuführen. So wurde die Siegeschlacht bei Crecy 1346 durch die im Bogenschiessen ausserordentlich geübten Engländer über die numerisch starken Franzosen und armbrustschiessenden Genuesen erfochten.

Der bedeutendste Trefferfolg mit modernen Gewehren muss sicherlich den Buren bei Colenso, Magersfontein und andern Orten zugeschrieben werden. Speziell am Spioncop wird von Augenzeugen berichtet, dass 250 Buren auf einem kleinen Plateau 4000 Engländer, welche ein sogenanntes wahnsinniges Massenfeuer

auf sie losgelassen hatten, vollständig im Schach hielten. Die Distanzen betrugen 300 m, an einzelnen Orten 100—150 m. Die Engländer konnten nicht zum Angriff vorgehen; sobald sich einer aufrichtete, so traf ihn sicher ein Burengeschoss. Es soll kein Schuss abgegeben worden sein, der nicht einen Treffer hatte. Hier hat das gezielte Feuer über das Massenfeuer gesiegt. So haben im Freiheitskriege in Amerika die Kolonisten geschossen, so schossen die Tiroler 1809 gegen die Franzosen, und so haben bei Döttingen die schweizerischen Freikompagnien den Brückenschlag der Franzosen 1800 verhindert, indem ihr wohlgezieltes Feuer in den Pontons rasch und sicher aufräumte.

Trotz der gesteigerten Feuerkraft der modernen Gewehre, muss unbedingt daran festgehalten werden, dass nur ein gezieltes Feuer eine einigermaßen genügende Dichte der Garbe entstehen lässt. Man könnte uns einwerfen, der Feuerkampf werde sich heute auf Distanzen bewegen, auf denen ein sicheres Anvisieren nicht mehr möglich sei; es ist die Frage nach der Hauptfeuerstation. Auch hier lässt sich kein Schema geben.

Aber eines ist sicher, dass die Wirkung des Fernfeuers bei weitem überschätzt worden, und dass trotz der gesteigerten Treffwahrscheinlichkeit ein Nahfeuer im heutigen Gefecht noch möglich ist. Wenn Hönig glaubte, dass erst von 600 m an mit dem kleinkalibrigen Gewehr ein taktischer Erfolg zu erwarten sei, so haben ihm die verflossenen Feldzüge recht gegeben. Wohl hat das russische Feuer im letzten Feldzuge, besonders am Yalu, die japanischen Angriffsformationen auf über 1500 m zur Entwicklung gezwungen, aber es konnte sie weder auf- noch niederhalten. Dem Angreifer ist es meistens gelungen, bis auf 800 m an den Gegner heranzukommen, um dann im Feuer die taktische Entscheidung zu suchen. An eine fixierte Distanz wird man sich nicht halten können, denn die verschiedene Art des Geländes wird das Feuer zu ebenso verschiedenen Zeitpunkten eröffnen lassen. Sicher ist jedoch, dass der Angreifer bis auf 1000 m seine Feuereröffnung versparen kann und so erheblich mit der Munition spart. Wir werden also stets mit einem Nahfeuer zu rechnen haben und können das Fernfeuer getrost der Artillerie überlassen, was nicht ausschliesst, dass die Infanterie nicht selten Gelegenheit hat, gegen grosse geschlossene Ziele auf weitere Entfernungen ihr Feuer zu eröffnen, speziell

wenn sie in einer Verteidigungsstellung das Herankommen eines angreifenden Gegners frühzeitig niederzuhalten versucht.

Die richtige Reglementarisierung dieser Eindrücke finden wir in Ziff. 148 unseres Exerzierreglementes, wenn man nicht zu engherzig an die dort gegebenen Zahlen bis 500 m kleine Entfernungen, bis 1000 m mittlere Entfernungen, bis 1500 m grosse Entfernungen sich halten muss.

Wir dürfen nie vergessen, dass bei der Zielerfassung neben dem Gelände speziell die Witterung von sehr grossem Einflusse ist und Täuschungen zustande kommen lässt, die sich nicht nur in der Distanzabschätzung, sondern bei jedem einzelnen Schützen geltend machen, und dies kann zu unliebsamen Störungen führen, wie bei den Hessen am 18. August bei Amanvillers, oder vor Plewna bei den Russen am 11. September, wo die Infanterie falsch schätzend auf 1000 und mehr Meter mit Hurra zum Sturme überging.

Neben dem unbedingten Drange nach vorwärts, dem 'ran an den Gegner, welches jeden Soldaten unbedingt beherrschen muss, ist ein zweiter Punkt, der ebensotief im Soldaten festsitzen muss, das ist das unbedingte Treffenwollen des Feindes mit jedem einzelnen Schuss. Nur wenn der Soldat in diesem Punkte absolut zuverlässig ist, hat die Freigabe des heutigen Feuers Wert, wodurch jeder einzelne Schütze im Munitionsverbrauch vollkommen selbständig wird. Darauf dringt das deutsche Reglement viel entschiedener als das unsrige, wenn es sagt: Um das selbständige Handeln zu wecken, müssen die Leute an Gefechtsverhältnisse, in denen Feuerleitung fehlt, gewöhnt, und in richtigem Verhalten in solchen Fällen ausgebildet werden. Es spricht auch in Ziff. 158 vom «festen Willen zu treffen», und es wird dieser Punkt viel energischer als in unserm Reglemente betont.

Derartige Fälle werden aber recht häufig eintreten, wenn sie im allgemeinen nicht gerade die Regel bilden, und da entfällt wie beim Angriffsverfahren jegliche Schematisierung, wir werden niemals zu einem Normalfeuer kommen, auch hier muss dem Individualisieren der weiteste Spielraum gelassen werden. Nur reines Schützenfeuer im Gefecht zuzulassen, ist auch eine Schematisierung, und es können sicher Momente eintreten, in denen ein Salvenfeuer angebracht ist, wie es Ziff. 193 des deutschen Reglementes für

Ausnahmefälle bei Ueberraschungen, oder um die Leute wieder in die Hand zu bekommen vorsieht, oder bei denen das französische Rapalesschiessen zur Anwendung kommt, wie es Ziff. 413 des deutschen Exerzierreglementes für den Verteidiger zulässt, einen vom Gegner zu überschreitenden Geländestreifen mit Massenfeuer zu belegen.

In all dieser individualisierenden Erziehung muss eine gewisse Methodik herrschen, und die kann nur darin liegen, dass die Schützen mit aller Entschiedenheit zu guten Schützen erzogen werden und dass man die Schützen besonders mit der Güte des einzelnen, nicht mit der Wirkung der ganzen Garbe beruhigen darf. Wenn man nur schablonen- und schemenhafte Garben schiessen wollte, so würde man mit einem Salvenfeuer auskommen, das aber als Feuer im Gefecht endgültig sein Grab in der Mandschurei gefunden hat, nachdem es schon 1877 als eine überlebte Feuerart sich erwies, wie wir an kriegsgeschichtlichen Beispielen noch sehen werden.

Und wenn die Leute so erzogen, werden wir in der Schützenlinie ein richtiges Feuertempo erhalten, von dem wir uns nie im Friedensgeknalle eine richtige Vorstellung machen, so notwendig es wäre, dass wir im Frieden uns daran gewöhnten und mehr übten, ein etwas kriegsgemässeres Feuer abzugeben, damit nicht rasch ein Munitionsmangel eintrete. Durch unser Manöverfeuer verführen wir den Soldaten gerade dazu, in der Feuerabgabe kein richtiges Tempo einzuhalten. Und wer dieses Jagen und Hasten in den Manöverschützenlinien bei dieser geringen Aufregung gesehen hat, der wird mit etwas Grauen an den Ernstfall denken, wobei wohl alle angelernte und angedrillte Schiesstaktik zum Teufel fahren wird, wo der Soldat nur allzurasch bereit ist, sich Mut anzuknallen, wie es den Türken vor Plewna, den Serben bei Zari-brad am Pregledischeberg beliebte.

Das schnelle Schiessen führt nicht nur zu einer exorbitanten Munitionsverschwendung einerseits, sondern, was viel gefährlicher ist, zu einem schlecht wirkenden, ungenügend gezielten Feuer andererseits, und das muss vermieden werden.

Für das Feuertempo muss und darf nur die jedesmalige taktische Situation massgebend sein, auch hier gibt's kein Schema, und wir hegen die feste Ueberzeugung, dass das Feuer bei günstigem

Zielen von selbst ein rascheres wird, ohne das Zutun der Führer; viel schwieriger jedoch hält es, das Feuer zu verlangsamen. Der Soldat wird oft noch weiterschossen, wenn das Ziel längst verschwunden ist, und da müssen unbedingt die Führer aller untern Grade eingreifen; denn nur so wird es möglich sein, mit der üblichen Munitionsdotations auszukommen. Wohl soll das Schnellfeuern nicht verbannt sein bei Ueberraschungen oder Abwehren von Angriffen oder bei ausserordentlich günstigen Zielen, aber gerade vor dem Einbruch in die feindliche Stellung ist es gar nicht so angebracht, ein rasches aufregendes Feuer abzugeben, um den Gegner auf den Einbruch aufmerksam zu machen. Andererseits weiss für diesen Punkt Lichtenstern Kriegserfahrungen beizubringen, die besagen, dass vor dem Sturm die schlechten Schützen die guten in die Aufregung mitrissen, und so der Feind von allen überschossen wurde, wie dies die Niederländer auf der Insel Laneback beobachten konnten.

Gerade das orkanartige Rafaleschiessen, welches die Franzosen allzu schematisch reglementarisiert haben, wird sicher zu einem geringwertigen ungezielten Schiessen führen, besonders wenn der Schütze die Erfolglosigkeit seines Feuers an dem immer näher herankommenden Gegner konstatieren kann. Die Aufregung wird mehr zunehmen, das Feuer noch schlechter, und durch die zunehmende Aufregung wird der psychologische Halt der Truppe erschüttert. Es muss im Gefechte durchaus alles vermieden werden, was noch mehr zu psychischen Alterationen führen kann, als dies die auflösenden Elemente des Kampfes sowieso schon tun.

Alle Kriege, welche im Zeichen der gesteigerten Feuertätigkeit der Kleinkaliberrepetiergewehre durchgeföchten wurden, stützen sich in dem oder jenem Punkte auf diese theoretischen Erwägungen. Leider lassen jedoch die kriegsgeschichtlichen Berichte stets zu wenig Details über diese speziellen Fragen der Feuerdisziplin vernehmen, und gerade aus dem russisch-japanischen Kriege sind nur ganz vereinzelte Beobachtungen über das Feuer, sowohl auf russischer wie auf japanischer Seite, bekannt geworden.

Der erste Feldzug der unter der erhöhten Gewehrfeuertätigkeit ausgeföchten wurde, dürfte der russisch-türkische sein. Im deutsch-französischen Kriege konnte nur auf französischer Seite mit dem Chassepot ein Massenfeuer erzielt werden, wie es im



modernen Gefechte die Regel ist. \*) Im russisch-türkischen Kriege sieht man auch bald die taktische Einwirkung des Massenschützenfeuers auf die russischen Kolonnen von Anfang an einwirken und zersetzend den Angriff schon auf grössere Distanzen hemmen.

So musste sich bei Lowtscha die vorderste Angriffsstaffel Skobelevs, das Regiment Kaluga, schon auf 1800 m gegen das türkische Feuer decken, ohne indessen grössere Verluste zu erleiden. Erst als es nördlich der Stadt eine Furt und jenseits ein ebenes Feld überschreiten musste, bis es auf 900 m an die Türken herankam und hinter einer Mühle Deckung suchte, mehrten sich die Verluste und das Regiment konnte keine geschlossene Abteilung mehr vorbringen. Dennoch konnte es noch weiter vordringen, musste jedoch auf 400 m vor dem feindlichen Feuer sich niederlegen und erlitt hier in seinen allzu dichten Kampfgruppen mit dem Regiment Libau gewaltige Verluste. Die Wirksamkeit des eigenen Salvenfeuers war sehr gering geblieben, wie sie sich auch am roten Berge vor Plewna erwies, wo die Russen nur wenige Tote in den türkischen Schützengräben fanden, trotz des gewaltigsten Artillerie- und Infanteriefeuers, welches sie darauf gerichtet hatten.

Da auch das russische Gewehr dem türkischen sich inferior zeigte, so wirkte dies so deprimierend auf die Truppen, dass sie gar nicht mehr versuchten, an geeigneter Stelle die Feuerüberlegenheit zu erringen, sondern blindlings mit dem Bajonett darauflos stürmten, wie dies bei Lowtscha durch die Kolonne Dobrowolski auf dem rechten russischen Flügel geschehen ist. Trotzdem der Angriff durch Feuer ganz ungenügend eingeleitet und vorgetragen wurde, so hat er durch die numerische Uebermacht der Russen dennoch zur Entscheidung gelangen können. Einem etwas zäheren Gegner gegenüber, wie sich die Türken später bei Plewna zeigten, wäre er vollkommen wirkungslos geblieben. Tatsächlich haben die ohne jegliche Feuertechnik kämpfenden Russen ihre Mängel vor Plewna und Scheinowo blutig an die ihr Gewehr richtig verwendenden Türken bezahlen müssen.

---

\*) Trotzdem haben die Preussen im 1870-Kriege stets sich eine Feuerstellung zu erringen gewusst, so hat die Garde bei St. Privat den Franzosen bis auf 600 und 500 m unter schweren Verlusten auf den Leib zu rücken gewusst, und von da aus es verstanden, nach Steigerung ihres Feuers zum entscheidenden Sturme vorzugehen.

Aber auch die obere Führung der Russen scheint von einer Feuertaktik im modernen Sinne keine Ahnung gehabt zu haben, denn sonst hätte sie nicht gegen einen der ersten Grundsätze der Feuertaktik, der so viele Gewehre als möglich im Feuer verlangt, so regelmässig verstossen. Wenn Skobelew beim Angriff auf den grünen Berg eine derartig tiefe Gliederung annahm, dass auf 1 km Breite 4 km Tiefe kamen, so ist es nicht verwunderlich, dass die Leute einfach gezwungen nach vorne durchstossen mussten, da sie ihre Gewehre nicht gebrauchen konnten und sie sich nicht untätig der Gefahr des Kugelregens aussetzen wollten. Das lockert die Bande der Gefechtsdisziplin entschieden. Ganz dieselbe Beobachtung konnte beim Angriff des Regimentes Finnland der linken Kolonne Rosenbach bei Gornj Dubnjak gemacht werden, das auch massiert in das stärkste feindliche Feuer hineinstiess und regelmässig durch das türkische Gewehrfeuer bei jedem Versuche zu einem Anlaufe niedergehalten wurde und niemals imstande war, selbständig ein überlegenes Feuer abzugeben.

Erst vor Scheinowo findet sich dann der Beginn einer regulären Feuertaktik, speziell bei der Abteilung Skobelew.

Die Angriffstruppen Skobelews hatten zirka 3 km über ein freies Feld vorzugehen. Bis auf 2000 m konnten sie unter dem Schutze des Nebels an die Verteidigungsstellungen westlich Scheinowo herankommen, als die Geschütze der Türken 20 an der Zahl zu feuern begannen. Jetzt schon wurden russischerseits Schützen entwickelt, unter deren Schutz die noch geschlossenen 2 Staffeln vorwärts gelangen konnten. Auf 1200 m entbrannte das türkische Infanteriefeuer, welches zur Auflösung weiterer Schützen zwang. Den Schützenlinien gelang es teilweise sprungweise oder in kleinen Gruppen bis auf 600 m heranzukommen, am linken Flügel nahmen das 9. und 11. Schützenbataillon das Feuer auf und erzielten damit einen taktischen Erfolg, indem das türkische Artilleriefeuer merklich abnahm, und auch das Infanteriefeuer erheblich schwächer wurde. Es gelang ihnen durch das mit Henry-Martini bewaffnete Bataillon Uglitsch bis an die vordersten Schützengräben sprungweise heranzukommen und einzudringen. An dieser Stelle war tatsächlich die taktische Ueberlegenheit durch das Feuer erzielt worden. Der Erfolg wurde durch eine türkische Flankierung jedoch bald wieder in Frage gestellt.

In Kuropatkin-Kramer werden diese als Schützengruppen ausgestellten beiden Schützenbataillone und das Bataillon Uglitsch als sogenannte Gewehrbatterien betrachtet, welche durch ihr mehr verteidigungsartiges Feuer («Positionsfeuer, Kuropatkin-Kramer») den eigentlichen stosstaktischen Angriff der übrigen Truppen unterstützen sollen. Wohl kann ein solches Verhalten einmal eintreten, aber schematisiert darf es nicht werden. Und der moderne französische Gruppenkampf erinnert in seiner ausgesprochenen Form sehr stark an das Vorgehen der Truppen Skobelevs vor Plewna. Die Sprünge im Angriff wurden sehr gross, bis zu 300 m gemacht. Dies war bei Plewna noch möglich, heute aber dürfte es nur bei sehr günstigem koupiertem Gelände und einem ganz schlechten Feuer des Verteidigers der Fall sein.

Ueber die Feuertaktik und speziell die Feuendisziplin der Engländer in Südafrika ist wenig bekannt geworden, sie scheint nicht besonders gut gewesen zu sein, denn sehr oft vernimmt man von auf der Burenseite kämpfenden Freiwilligen, dass viel zu hoch geschossen worden sei. Die Verluste der Buren sind denn auch z. B. bei Paardeberg, Driefontein, Colenso ausserordentlich gering gewesen, so dass wohl angenommen werden darf, das englische Feuer habe modernen Anforderungen nicht ganz entsprochen. Dagegen haben wir gesehen, welche hochentwickelte Feuerschulung den Buren innewohnte, und auch feuertaktisch haben sie vorzügliches geleistet, so speziell beim Gefecht am Taba Yama 20. Jan. 1900, wo sie die Brigade Clery als schmales Ziel direkt in einen Feuerkessel hineinlaufen liessen, indem sie von den Höhen des Taba Yama und den östlichen Hügeln des Spionkop konzentrisch schon auf 1800 m schiessen konnten, ohne dass ihnen von der numerischen Ueberlegenheit der Engländer irgendwelcher Schaden zugefügt wurde, welche auf schmaler Front nur wenig Gewehre genügend in Tätigkeit setzen konnten. Mit grossem Erfolge konnten die Buren hier ein Kreuzfeuer in Anwendung bringen, welches auch in unserm Reglemente (Ziff. 147) vorgesehen ist.

Welch geringer Wert dem Schnellfeuer innewohnt, weiss Lichtenstern an Beispielen aus neuern Feldzügen zu illustrieren, welche beweisen, dass das Feuer nicht nur zur Abwehr verleiten darf, sondern dass es vom Manne vorwärts getragen werden muss und der Angriffsgedanke nicht unter dem Feuer leiden darf, dass

man sich niemals hinter das Feuer verstecken darf. In dem schon erwähnten Gefecht bei Zaribrod hatten sich die Serben vollkommen auf die gewaltige Einwirkung ihres Schnellfeuergewehres verlassen und das 7. Infanterieregiment richtete in diesem Sinne ein wahnsinniges Feuer auf die Bulgaren, von denen durch 200 000 Schüsse nur 58 Mann ausser Gefecht gesetzt wurden; es entfielen also auf einen Mann 3448 Schüsse. Ähnlicher, dem Erfolge nicht entsprechender Munitionsaufwand wurde sowohl von den Türken als auch von den Griechen, speziell am Melunapass 1896, getrieben.

Eine ganz erheblich andere Feuertaktik und Feuerdisziplin hat speziell bei den Japanern der Feldzug in der Mandschurei gebracht, und da wirkt das Feuer in taktisch richtiger Weise als Schützenfeuer durchgeführt, während die unrichtige Anwendung bei den Russen viel blutige Opfer erforderte, bis sie vom Salvenfeuer zu einer einigermaßen richtigen Feuertaktik gelangten. So konnte es kommen, dass am Yalu die Japaner mit teilweise noch veralteten Formen in dem russischen Salvenfeuer bis auf 700—800 m an die russischen Linien herankamen, und erst jetzt das Feuer eröffneten.

Die Russen haben das Salvenfeuer bald preisgegeben, aber es war zu spät, denn die Disziplin zu einem richtigen Schützenfeuer konnte den Leuten nicht mehr beigebracht werden und eine richtige Leitung ist nur möglich, wenn die Leute mit diesem Grundsatz schon im Frieden intensiv bekannt gemacht worden sind. So berichtet nach Balck ein Hauptmann Solowiew: Es ist einfach unmöglich, das Feuer zu leiten, wenn die Soldaten nicht sorgfältig erzogen worden sind. Der Gefechtslärm, die platzenden feindlichen Geschosse, die eigene Artillerie verursachen ein sinnbetäubendes Getöse, so dass man das eigene Wort nicht hört. Die langen Schützenlinien erschweren das Weitergeben der Befehle ausserordentlich, ja nicht einmal die Gruppenführer können sich verständlich machen. Auf die Salve muss demnach unbedingt verzichtet werden. Auch Gertsch konnte bei Yushuling-Yanshuling die Beobachtung machen, dass das russische Feuer wohl sehr lebhaft war, aber wegen seiner grossen Streuung nur geringe Wirkung erzielte.

Diese Tatsache drängt uns unbedingt dahin, die Einheiten für die Feuerdisziplin kleiner zu machen, die untern Führer

unbedingt zu vermehren. Die Gefechtskraft dieser leichter und besser zu führenden Einheiten wird unbedingt gewinnen, die Wirkung des eigenen Feuers wird gemehrt werden. 30—40 Mann im Gefechte richtig zu führen und deren Feuer gut zu leiten, erfordert immer noch eine ganze Persönlichkeit. Insbesondere, wenn wir mit einem ziemlich grossen Abgang von Offizieren rechnen müssen, so dürfte die Vermehrung der untern Führer nicht nur akademischen Diskussionswert besitzen.

Eine lebendige Schilderung der japanischen Feuertaktik verdanken wir Gertsch und Bronsart von Schellendorf. In der Schlacht bei Liaoyang am 24. August konnte Gertsch beobachten, wie bei der I. Gardebrigade das Feuer langsam verstummte, und dann nach einer Pause von 10 oder 20 Minuten plötzlich wieder aufloderte. Es war ein hinhaltendes Gefecht, welches die Brigade zu führen hatte. Zu diesem Zwecke unterbrachen sie von Zeit zu Zeit das Feuer ganz, gingen in Deckungen, um es plötzlich «lebhaft» und allgemein aufzunehmen, gleichsam ruckweise. Während der Feuerpause war die gebildete Deckung vollständig auszunützen, während des Feuerschlages musste die Wirksamkeit des Feuers die Deckung ersetzen, und Gertsch sagt: denn richtig abgegebenes Feuer schützt so gut wie Bodenwellen und Brustwehren.

Ein schwach genährtes Feuer ist gefährlicher, als überhaupt nicht feuern. Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, in welcher Weise die Japaner sich mit Leichtigkeit auch in der Feuertaktik den Verhältnissen anpassten. Da war die Gelegenheit gegeben, sich des stossweisen französischen Schützenfeuers zu bedienen, welches als rafale, sogenannter Feuersturm, seinen Erfolg nicht verfehlen konnte.

Vom Angriff auf Oerrtaitsy berichtet Bronsart von Schellendorf, dass in der Schützenlinie grösste Ruhe und Aufmerksamkeit geherrscht habe. «Die Leute handelten ohne Kommando, nur nach Winken. Die Feuerleitung lag in den Händen der Unterführer. Die eintretenden Verluste waren nicht sehr gross. Auf einer Strecke von etwa 400 m Breite und Tiefe, die ich hinter mir übersehen konnte, lagen höchstens 20 verwundete und tote Japaner.»

Darnach muss das Feuer der Japaner wohl ein ruhiges, gut abgegebenes gewesen sein; das wird auch von den Beobachtern



auf russischer Seite konstatiert, wie z. B. der österreichische Kriegsberichterstatte Co. B. K. über das japanische Feuer schreibt: «Das Infanteriefeuer war ruhig und korrekt. Ergab sich eine Krise im Gefecht, so steigerte es sich plötzlich zu ausserordentlicher Heftigkeit, ohne an Korrektheit zu verlieren.»

Am Schaho muss nach englischen Augenzeugen die Feuerleitung und die Feuerdisziplin tadellos funktioniert haben. Nirgends Geschrei, keine Nervosität, kein Herumjagen von Adjutanten und Meldereitern, kein lautes Kommando, nur Winke und flüsterndes Weitersagen der Befehle. Alles spielte sich glatt und geschäftsmässig, ruhig und sicher wie ein Uhrwerk ab. Das Feuer konnte ebenso plötzlich verstummen, wie es losgebrochen war. Immer die gleiche eiserne Ruhe, aber nicht die Ruhe der Indolenz, sondern des geweckten Verständnisses für die Notwendigkeit des ruhigen, gleichmässigen, überlegten Schiessens. Allerdings half hiezu der hervorragende Umstand mit, dass die Leute keine Nerven zu haben schienen.

Ganz anders muss es bei den Russen ausgesehen haben, deren Feuertaktik nach Sir John Hamilton mehr als ungenügend gewesen sein muss. Von Feuerdisziplin keine Rede. Wenn der Feind vorging, wurde einfach ein ungezieltes Schnellfeuer losgelassen, dem gegenüber die Offiziere völlig machtlos waren und das sie nicht stoppen konnten. Auffallend regelmässig vergassen die russischen Schützen die Visiere beim Herankommen der Gegner zu ändern. Die Nervosität der Schützenlinie erfuhr mit dem Näherkommen des Gegners eine erhebliche Zunahme. Dadurch wurde das Feuer ein immer ungenügenderes, die vorgehenden Japaner wurden auf den nähern Distanzen von 300 m weg meistens überschossen. Daher sah man auch, dass der Angriff von diesen Distanzen aus rasch bis zum Einbruch durchgeführt werden konnte.

An Hand der jüngsten Kriegserfahrungen muss die Frage doch ernstlich diskutiert werden, ob es nicht tunlich wäre, da die Stimme der Feuerleitung im Schützengefechte doch nicht durchzudringen vermag, reglementarisch die Zeichen mit den Winkerflaggen zu ordnen. Es ist dies zwar weder von deutscher noch von japanischer Seite geschehen, aber jedenfalls wären praktische Versuche in dieser Hinsicht sehr wünschenswert.

Sehr schwierig erwies sich die Konstatierung der Wirkung des Feuererfolges, und es konnte dies häufig nur an dem Langsamer- und Schwächerwerden des gegnerischen Feuers erkannt werden. Eine Beobachtung der Verluste war nie, der Einschläge nur selten sicher durchzuführen. Sehr schwer machte sich demgemäss die Anvisierung des Zieles, bei der stereotypen Leere des Schlachtfeldes, und auch zur Bezeichnung mussten fast regelmässig Hilfszielpunkte angegeben werden. Gerade aber das wirkt anfeuernd und ermutigend auf den Soldaten, wenn er instand gesetzt ist den Feind zu sehen, auf ihn feuern zu können. Die Tatsache, vom Feinde beschossen zu werden, ohne ihn zu sehen, hat bei den Russen speziell ebenso deprimierend gewirkt wie bei den Komp. 3 und 8, Reg. 35 der Garde, als sie auf der Kirchhofshöhe von Vionville von einem ungesesehenen Gegner in 5 Minuten über 33% Verluste erlitten. Es ist das, was Ziff. 134 unseres Reglementes als wirkungsloses Feuer den Mut der eigenen Truppen niederdrücken und die Zuversicht des Feindes heben lässt. Jedenfalls sollen die Unteroffiziere mit guten Feldstechern versehen sein, wie dies bei den Japanern der Fall war; denn nur auf diese Weise kann ein Ziel annähernd sicher erkannt und anvisiert werden. Auch die Beobachtung der Einschläge hat sich für das Einschiessen, als noch eine sehr problematische Frage erzeugt, wie auch die Distanzschätzung mit all ihren Mängeln das ewig bleibende unsichere Bild gegeben hat. Hier wird stets der Haken sein, an dem man hängen bleibt, wenn man nur theoretisch die besten Methoden sucht, um die Garbe ins Ziel zu bringen. Da kann nur eine grosse Uebung und Routine aushelfen, völlige Sicherheit werden wir nie erhalten.

Für die Wahl des Zieles darf nur die taktische Lage massgebend sein, und günstige Ziele dürfen nicht dazu verführen, das Feuer grösserer Abteilungen auf sich zu lenken (Ziff. 147 Exerzierreglement). Wenn auch hier kein Schema herrschen darf, so muss doch als Grundsatz gelten, dass man tunlich die ganze feindliche Front unter Feuer nehmen soll, das wird am ehesten dadurch zu erzielen sein, wenn man auch für das Feuer wie für den Angriff an dem Geradeaus festhält und die feuernden Abteilungen auch hierin an den zugewiesenen Frontabschnitten festzuhalten bestrebt sind. Das deutsche Reglement Ziff. 206 empfiehlt, damit keine Lücken entstehen, geringes Uebergreifen der angegebenen Ziele.

Keine Tätigkeit verlangte im Kriege derartig Anstrengung auf psychologischem Gebiete, wie die Abgabe eines gezielten Feuers und die Aufmerksamkeit auf die Feuerleitung. Hier können die höchsten soldatischen Tugenden ebenso sehr zur wahren Geltung kommen, wie im Drange nach vorwärts. Hier wird der Prüfstein der Friedensausbildung zu finden sein, die dem Soldaten für das Feuergefecht Selbstvertrauen und Selbstbeherrschung beibringen soll.

### **Artillerie und Infanterie in ihrem Zusammenwirken.**

Die Grundlagen der modernen Artillerieverwendung sind ebenfalls von Napoleon geschaffen und grundsätzlich in Verwendung gebracht worden. Erst seit seiner Zeit kann man von einer Verwendung der Artillerie in Masse zur Massenwirkung sprechen, wie sie sich seit 1870 auf Grund jener Kriegserfahrungen bis heute erhalten hat. Die unbestreitbaren zunehmenden Erfolge der Artillerie, wie sie sich auch auf den mandschurischen Feldern wiederum gezeigt haben, sind nur dieser Anwendung zu verdanken, sobald diese nicht zum planlosen Schematismus hinuntersinkt. In dieser Beziehung wird wohl für lange Zeiträume der Korse das schwer erreichbare Ideal bleiben. In Masse vereinigt, entscheidet sie durch ihr einzig dastehendes Verfolgungsfeuer bei Austerlitz, später bei Bautzen, die Schlacht. Bei Ligny zerschmettert die Gardeartillerie das Zentrum, und bei Mont St. Jean bereiten die 72 Geschütze Drouot den Sturm vor, und was wichtig ist, sie begleiten auch denselben. Bei Wagram entscheidet die gewaltige Batteriestellung Lauristons die Schlacht, und ebenfalls bei Borodino zersplittert sie die russischen Angriffskolonnen.

Die napoleonische Artillerie hat immer gemeinsam mit der Infanterie den Hauptstoss begonnen und durchgeführt, so bei Wachau und Probstheida in der Schlacht bei Leipzig. Das Zusammenwirken der verschiedenen Waffengattungen in den Napoleonischen Armeen war ein verständnisvolles, meistens ein mustergültiges zu nennen. Dieses Zusammenwirken hat nicht wenig zu den glänzenden Erfolgen der Napoleonischen Taktik beigetragen. Die Führer jener Zeiten waren imstande und gewohnt, die verschiedenen Waffen zusammenwirken zu lassen, das zeigte z. B. Soult, «der beste Schüler» (Bleibtreu) Napoleons in Spanien.

Dieses Zusammenspielen von Artillerie und Infanterie hat die Angriffskraft beider Waffen, hauptsächlich der Infanterie nicht wenig gehoben, und erst heute sind wir wieder so weit, im weitesten Sinne des Wortes dieses Zusammenarbeiten anzustreben.

Trotz der Erfahrungen des 1870er-Feldzuges und trotz der missglückten Verwendung der Artillerie vor Plewna und durch die Engländer im Burenkriege fanden sich in keinem der Reglemente Grundsätze niedergelegt, nach denen ein einheitliches Handeln von Artillerie und Infanterie befolgt werden konnte. Es ist wiederum Hönig gewesen, der mit feinem taktischen Gefühl hier das Richtige gewittert hat, und in der Taktik der Zukunft, die auch so eingetreten ist, ausgesprochen hat. Während noch 1870 die Artillerie als eine technische Waffe betrachtet wurde, so verlangt Hönig, dass sie mit der Infanterie in gleichberechtigte Schwesterschaft trete, was bereits im deutschen Reglement von 1888 geschehen ist. Die Artillerie nennt er das feste Gerüst in der Schlacht, ein Grundsatz, der sich im deutschen Reglement in Ziff. 292 widerspiegelt, «die Artillerie bildet das Gerippe des Kampfes».

Während die Artillerie geschlossen als Masse wirkte, so entsteht die Massenwirkung der modernen Artillerie durch die einheitlich zusammenlaufende Wirkung mehrerer Artilleriegruppen, welche unter einheitlichem Befehl stehen müssen. Massenwirkung durch Einzelwirkung, Massenleitung durch Einzelleitung nennt es Hönig.

Hönig verlangte, dass das Artillerie- und Infanterief Feuer einander ergänzen; dass beide Waffen aufeinander angewiesen seien, dass beide unentwegt dem einen Ziele nachstreben müssen, die Feuerüberlegenheit gemeinsam über den Gegner herbeizuführen, weil dies die Vorbedingung jedes weitem Erfolges bildet. Die Artillerie, welche zur Division gehört, muss in sie derart eingegliedert sein, dass Infanterie und Artillerie unter sich taktisch vollständig verwachsen, dass mit der Infanterie der Division auch das letzte Geschütz für das Gefecht bereit steht, dass die Infanterie die Wirkung der Artillerie, die Artillerie die Wirkung der Infanterie durchaus kennt, und wieder sagt Hönig, jeder Offizier muss darum von früh an mehr angehalten werden, Wesen und Geist aller Waffen kennen zu lernen. Ein General der Infanterie, Kavallerie und Artillerie ist Unsinn: Wir brauchen nur einen General, dieser muss freilich in allen Sätteln reiten können.



Es hat fast 20 Jahre und über 3 gewaltige Feldzüge gebraucht, bis der Sinn dieser goldenen Worte Eingang in die reglementarischen Gefechtsbestimmungen der Armeen gefunden hat. Wie lange wird es gehen, bis dieser Geist die Offiziere höhern und niedern Grades durchdringen wird. Nicht zum geringsten bei uns ist es absolut erstrebenswert, dass wir in der Milizarmee durch und durch aufgeklärt sind über die Verwendung aller Waffen. Gerade bei uns will das auf eigene Faust Krieg führen in den Manövern zu einer Kalamität werden. Von einheitlichem Angriff oft keine Spur, geschweige denn von einem sinngemässen Zusammenarbeiten mit andern Waffen. Die Bestimmungen der Reglemente dürfen nicht als Gesetzbuch durchgelesen werden, und paragraphenweise auf dem Gefechtsfeld in Anwendung gezogen werden. Die Reglemente sollen zum selbständigen Denken anregen, sie sollen an Hand der Kriegsgeschichte studiert werden und erst das, was der Führer an persönlicher Tatkraft, an Charakterstärke in sie hineinlegt, macht sie zu dem Leitfaden zur Gefechtsführung. Die Reglemente sind kein Lehr- oder Kochbuch, auf welche Weise im Kriege der Erfolg errungen wird. Nur der Geist, der in sie hineingelegt wird, führt zum Erfolge. —

Während im Feldzuge 1870/71 die Verwendung der deutschen Artillerie nicht eine gleichmässige war, in vielen Fällen jedoch die Artillerieverwendung etwas modernen Grundsätzen folgte, so finden wir bis zum mandschurischen Feldzuge keine grundsätzliche oder auch nur annähernd eine ihrem Werte entsprechende Verwendung der Artillerie mehr.

Ganz ungenügend war die Wirkung der russischen Angriffsartillerie bei Lowtscha und vor Plewna. Vor Lowtscha beschossen die 56 Geschütze Skobelews stundenlang die türkischen Stellungen; wohl gelang es ihnen, vereinzelt Geschütze zum Schweigen zu bringen, sobald jedoch nach der Artilleriebeschiessung das Vorgehen der Infanterie einsetzte, begann das türkische Gewehrfeuer ungebrochen und unbehindert in den Reihen der russischen Angriffskolonnen zu wirken. Ganz ähnlich erging es der Kolonne rechts Dobrowolski, nur dass hier die Infanterie neben der russischen Artillerie, während letztere den Angriff vorbereitete, dem türkischen Feuer ausgesetzt war. Noch viel krasser tritt diese Erscheinung vor Plewna zutage, wo die russische Artillerie



vom 7.—10. September unablässig stundenlang die türkischen Stellungen beschoss. Die Türken konnten sich gegen das Artilleriefeuer genügend decken, insbesondere da die Distanzen 3000—4000 m betrugen und die türkische Krischinredoute erst noch die russische Artilleriestellung im Süden überhöhte. Auch am 10. September hatte die russische Artillerie nichts anderes zu tun, als die türkischen Geschütze niederzukämpfen, was ihr allerdings nur an einigen Stellen gelang, während die Wirkung der türkischen Artillerie von der Junusredoute aus nicht ergebnislos blieb. Als nun am 11. September mit rund 80 Bataillonen die russische Infanterie angriff, konnten noch 45 von 444 russischen Geschützen diese unterstützen, während die andern sich entweder verschossen hatten oder unbrauchbar geworden waren. Und nicht umsonst ist an jener Stelle, wo die noch brauchbaren Geschütze den Infanterieangriff unterstützten, der einzige Erfolg, die Besetzung der Kowanlykredoute, zu verzeichnen gewesen, während sonst der russische Angriff vollständig abgeschlagen wurde.

Eine etwas bessere Verwendung fand die Artillerie der Kolonne Mirski beim Angriff von Chassyt gegen Schipka am 8. Januar 1878. Mit dem 14. und 13. Schützenbataillon ging zugleich eine Gebirgsbatterie in Stellung und unterstützte sehr wirksam durch ihr Feuer den Infanterieangriff, und entschied nach einem Stellungswechsel mit ihrem wirksamen Feuer das Gefecht, und konnte sich selbst, in die genommene feindliche Stellung vorgegangen, gegen die übermächtige Artillerie der Türken halten, auch als deren Infanterie einen teilweise nicht erfolglosen Gegenstoss unternahm. Auf diese Weise war es der Kolonne Mirski viel leichter gelungen, an die russische Hauptstellung heranzukommen, als es im Westen bei Skobelew der Fall war, der mit nur wenig Geschützen gegen die türkische Artillerie westlich Scheinowo nicht aufkommen konnte, unter deren Feuer seine Truppen heftig leiden mussten.

Ebenso eklatant war der Misserfolg der englischen Artillerie infolge unrichtiger taktischer Anwendung im Burenkriege. Speziell die Angriffe Bullers in Natal leiden durchweg an dieser unglücklicher Verwendung der Artillerie. So wurden die Stellungen der Buren bei Colenso und Magersfontein tagelang aus schweren Marinegeschützen völlig erfolglos beschossen; denn als die Infanterie

zum Angriff vorging, wurden die Angriffe von dem Burenfeuer, welches ungeschwächt erschien, zurückgeworfen. Die Artillerie streute ihr Feuer auf jene Stellen, wo sie Buren vermutete. So beschossen im Gefecht am Taba Myama sechs englische Batterien fünf Stunden lang vermeintliche Burenbefestigungen. Das Feuer war völlig ergebnislos; denn als die Infanterie trotzdem zwischen dem Taba Myama und dem Spionkop vorging, geriet sie in das vernichtende Kreuzfeuer der Buren, welches durch einige günstig aufgefahrene Burengeschütze eine treffliche Verstärkung erhalten hatte. Nur unter dem Schutze ihrer Artillerie gelang es andererseits der Brigade Clery, den Rückzug anzutreten.

Am Spionkop am 24. Januar 1900 waren die englischen Geschütze, obwohl weit in der Ueberzahl, den 7 Burengeschützen unterlegen, die viel günstiger plaziert standen und der englischen Infanterie empfindliche Verluste befügten. Bei Paardeberg am 18. Februar waren die englischen Batterien auf dem Kanonenhügel nicht imstande, das Gewehrfeuer der am Modderriver in Stellung gegangenen Buren zum Schweigen zu bringen, und konnte so nur ungenügend den Infanterieangriff der Hochländer und der 13. Brigade unterstützen. Auch die Artillerie auf dem linken Flügel konnte nicht genügend zur Wirkung kommen und beschoss dem Gefechtszweck entfernt liegende Objekte wie das Burenlager bei Volves Kraal. Es fehlte in diesem Gefecht der englischen Führung auch so ziemlich alles, was man an Artillerieverständnis zum mindestens verlangen kann und muss. Die Artillerie wurde weder einheitlich geführt, noch suchte sie zu einer einheitlichen Massenerwirkung zu gelangen, noch unterstützte sie in genügender Weise den Infanterieangriff.

Belehrt durch diese ungünstigen Erfahrungen versuchte wenigstens bei Driefontein ein Teil der englischen Artillerie, nach Kräften, den Infanterieangriff zu unterstützen. Wenn auch die englischen Batterien nicht zu einem einheitlichen Wirken gelangten, so hielten doch 2 reitende Batterien nordwestlich des Viehkraalhügels die Burenartillerie auf dem Signalhügel im Schach, während einzig und allein dem Feuer der 81. Batterie auf die Bureninfanterie es zu verdanken war, dass die 18. Brigade an die Vor-Stellungen der Buren gelangen konnte. Und erst als die 81. gemeinsam mit der 76. Batterie die Burenartillerie auf dem Signalhügel aus frischer

und näherer Stellung zum Schweigen bringen konnte, gelang es den Buffs, Welsh und Essex, unter dem Schutze eines gewaltigen Schrapnellfeuers dieser Batterien in die Burenstellungen am Alexandraberg einzudringen.

Artilleriewirkung und Infanteriewirkung dürfen keine Trennung erfahren, sie müssen räumlich und zeitlich ineinander übergehen. Der Wert einer vorbereitenden Artilleriebeschiessung im Angriff darf nicht überschätzt werden. Wenn auch die Wirkung der Artillerie an Bedeutung gegenüber 1870/71 im mandschurischen Feldzuge um 50% zugenommen hat und eine grössere Wirkung bei noch besserer Verwendung zu erwarten ist, so wird dennoch die Artillerie auf dem Gefechtsfelde nicht prädominierend werden und im Angriffe vom Infanteriefeuer stets noch die Hauptwirkung zu erwarten sein. Das Verhältnis der Infanterieverletzungen zu den Artilleriewunden betrug nach den übereinstimmenden Berichten im russisch-japanischen Kriege 85 : 15 auf beiden Seiten, während sie 1870/71 nur 91,6 : 8,4 betrugen.

5.  
1. Gegen leblose Ziele ist die Wirkung der Artillerie eine geringe, und genügend Deckung wird sich vor dem Artilleriefeuer immer finden lassen, gegen lebendige Ziele darf ihre Wirkung nicht überschätzt werden. Bei weitem grösser ist der moralische Eindruck, den sie hervorzubringen imstande ist. Mit diesem muss gerechnet werden. Ein den Infanterieangriff vorbereitendes Artilleriefeuer besagt absolut nichts. Man lässt Geschosse über die Köpfe hinwegrasen oder an den Deckungen zerstäuben, wie es die Türken in Plewna, die Buren bei Paardeberg gemacht haben. Beginnt der Infanterieangriff, so besetzt man die Stellungen und kann vom Artilleriefeuer ungebrochen dem Infanterie-Angriff entgegenreten.

Es ist daher unerlässlich, die Tätigkeit der Infanterie und Artillerie im Gefecht weder räumlich noch zeitlich zu trennen, sondern sie fliesst ineinander über (Deutsch. Exerzierreglement Ziff. 444), oder wie dies das schweiz. Exerzierreglement ausdrückt (Ziff. 224): Gemeinsam mit der Artillerie erringt sie (die Infanterie) im Feuerkampf die Ueberlegenheit über den Gegner.

Vielleicht nicht so weit wollen die Japaner gehen, bei denen der Infanterieangriff nicht immer verständnisvolle Unterstützung durch die Artillerie erfuhr, obschon ausdrücklich gesagt werden

muss, dass das Zusammenarbeiten der verschiedenen Waffen auf japanischer Seite auf hoher Stufe stand. Ziff. 186 des jap. Exerzierreglementes sagt: Zweckentsprechendes Zusammenwirken aller Waffen verbürgt im Kampfe den Erfolg. Aber die Infanterie ist die Hauptwaffe in der Schlacht und in ihrer Hand liegt die Entscheidung. Deshalb muss sie selbst in den Fällen, wo sie von den andern Waffen nicht unterstützt wird, allein unerschütterlich den Kampf durchfechten können.

Schon 1870 trifft man ein derartig zweckentsprechendes Zusammenwirken der Infanterie mit der Artillerie wohl am besten ausgeprägt im Angriff der 2. Gardedivision auf St. Privat. Hier wurde der Angriff der Infanterie durch die III. Gardefussartillerieabteilung und die 4. Gardebatterie ermöglicht, welche aus ihrer Stellung St. Marie aux Chênes-St. Ail bis auf 1800 m gegen St. Privat vorgingen. Später wurde nochmals ein Stellungswechsel um 400 m nach vorwärts vorgenommen, so dass die Infanterie der 2. Gardedivision imstande war, unter deren Schutz die errungenen Positionen festzuhalten und sich zum Sturme gegen St. Privat vorzubereiten. Gegen Abend eröffnete auf Veranlassung von General Pape die südwestlich St. Privat stehende Korpsartillerie ihr Feuer gegen das Dorf und gegen Abend begannen auch 14 sächsische Batterien von den Büschen von Auboué aus ihr Feuer auf St. Privat zu richten. Nur unter dem Schutze dieses Feuers gelang es den Gardetruppen, das Dorf stürmend zu nehmen, allerdings litt dabei die Infanterie durch das Granatfeuer der eigenen Artillerie.

So finden wir hier die Artillerie spontan ohne gemeinsame Oberleitung zu einem einheitlichen Wirken gekommen und 25 Batterien eine Massenwirkung erzielen, die im Einklang mit dem erreichten Erfolge stand. Spontan sind auch Artillerie und Infanterie zu einer gemeinsamen Wirkung gekommen. Ohne gegenseitige Abmachung und Meldungen verfolgten sie dasselbe Ziel und erreichten auch ihren Zweck. Immerhin wäre es gut gewesen, wenn die Artillerie rechtzeitig Meldung von der Wegnahme des Dorfes erhalten hätte, so dass sie ihr Feuer nicht auf die eigenen Leute gerichtet hätte.

Daher empfiehlt das deutsche Reglement Ziff. 447: Auf ununterbrochene Verbindung der Artillerie mit der vordern Gefechtslinie ist Bedacht zu nehmen. Der Regel nach schickt die Artillerie

Offiziere nach vorn, welche durch Winke zurück melden. Sie sollen vor allem Klarheit schaffen, wie nahe die eigenen Schützlinien am Feinde sind, damit die Artillerie ihr Feuer möglichst lange fortsetzen kann. Wir vermissen leider in unserm Reglement einen diesbezüglichen Hinweis, und das Fehlen jeglicher Verbindung könnte zu derartig unliebsamen Vorkommnissen Anlass geben, wie dies bei St. Privat bei der Garde der Fall gewesen ist. Es muss notwendigerweise reglementarisch festgelegt werden, wer d. h. welche Waffe für diese Verbindung zu sorgen hat, damit diese Verbindung überhaupt hergestellt wird. Natürlicherweise muss diese Verbindung von der Artillerie hergestellt werden, da die von dieser vorgesandten Offiziere zugleich auch die Beobachtung der Einschläge der Geschosse übernehmen können.

Auch das japanische Exerzierreglement weist auf die Herstellung dieser Verbindung hin, wenn es Ziff. 278 ausführt: Sobald die Infanterie im Verfolg des Angriffs dem Feinde nahe gekommen ist, müssen die in vorderer Linie befindlichen Führer über die Lage der beiderseitigen Stellungen zueinander und das Einschlagen der Geschosse der eigenen Geschütze Mitteilungen an die Artillerie bzw. an die nahe der Infanterielinie befindlichen Artilleriepatrouillen schicken, damit zweckmässige Leitung des Artilleriefeuers möglich ist.

Bei den Japanern herrschte auch in dieser Beziehung eine mustergültige Ordnung. Im übrigen ist es recht schwer, aus den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges in bezug auf die Artillerieverwendung Quintessenzen zu ziehen. Die einzig massgebende japanische Artillerie, war, was Pferde und Geschützmaterial war, in keiner Beziehung derjenigen europäischer Armeen gleichwertig, die Pferde waren klein und schwächig, besonders auch diejenigen der Kavallerie, welche nach Gertsch bei europäischen Armeen als lächerlich bezeichnet worden wären. Die Geschütze hatten weder Federsporn noch Rohrrücklauf, noch Schutzschild, und gerade das Fehlen des letztern konnte nicht ohne Einfluss auf die taktische Verwendung bleiben.

Immerhin muss der japanischen Artillerie hohes Lob gezollt werden, die es verstanden hat, in allen Gefechtslagen der Infanterie als Stütze zu dienen und die ihr anhaftenden Mängel so gut als möglich einzuschränken.



Die japanische Artillerie suchte prinzipiell in Massen aufzutreten, das Feuer einheitlich zu leiten und an der Einbruchsstelle des Infanterieangriffs zu vereinigen.

Am Yalu gelang es der japanischen schweren Artillerie südwestlich Widschu wohl die russischen Geschütze zum Schweigen zu bringen, aber zur Vernichtung führte die Beschiessung nicht, auch gegen die Infanterieziele war die Wirkung dieses vorbereiteten Feuers gering, die Infanterie hielt sich in den Deckungen ruhig zurück, um erst beim Vorgehen der japanischen Infanterie zum Angriff ihre Stellungen zu beziehen.

Zu besserer Verwendung führte die Schlacht bei Kintschou, in der die Artillerie der Japaner, 198 Geschütze, unter einheitlichem Kommando stand, den Angriff wohl vorbereitete, aber immer noch nicht in genügender Weise das Vorgehen der Infanterie begleitete.

Besser wurde dieses bei Wafangkou durchgeführt, speziell auf dem linken japanischen Flügel gingen Artillerieregiment 4 und 5 mit der Infanterie der 5. Division vor, und durch Winkerzeichen wurde das Feuer dieser Batterien geleitet. Auf diese Weise gelang es bald, die erste ostsibirische Artilleriebrigade in ihrer offenen Stellung niederzukämpfen und so der Infanterie den Weg zu ebnen. Obschon die russische Artillerie ruhig und gut geschossen haben soll, so konnte sie nicht aufkommen, da sie verständnislos für Zusammenwirken nur eigene Ziele verfolgte.

Besser in Stellung ging die russische Artillerie bei Taschitschao, so dass sie, völlig verdeckt, imstande war, den japanischen Angriff abzuhalten, da die japanische Artillerie sie nicht niederzukämpfen vermochte. Falsch hingegen war beim Gefechte am Yuschulin das Ausscheiden so starker Artilleriereserven, wie dies von den Russen gemacht worden ist. Die Kräfte entfallen dabei natürlich für eine entschiedene Masseneinsetzung der Artillerie, wie sie für die Entscheidung des Gefechtes absolut notwendig sind. Ausreden, wie nicht verwenden können, wegen absolut ungeeigneten Stellungen, darf es nicht geben. Wenn auch die Batterien nicht in eine zusammenhängende Stellung gebracht werden können, so können doch einzelne Geschützgruppen derart aufgestellt werden, dass sämtliche Geschütze Verwendung finden, und bei den heutigen technischen Hilfsmitteln eine einheitliche Leitung immer noch möglich ist.

Bei Liaoyang war das Feuer der beiden Batterien von Oberst Shlussarenko, X. Korps, in höchst geschickter Weise geleitet worden. Die verdeckt stehenden Batterien kämpften in der Zeit von kaum einer halben Stunde die japanischen Angriffsbatterien nieder. Durch persönliche Beobachtung und die Anwendung von Richtkreis und Winkerflaggen wurde das Feuer hier so einheitlich geleitet, dass der japanische Angriff völlig ins Stocken kam. Zur Massenverwendung gelangten japanischerseits am 31. August 234 Feldgeschütze und 12 Batterien schwerer Positionsgeschütze, die allerdings nicht genügend den Infanterieangriff vorbereiteten, diesen jedoch durch ihr Feuer wesentlich unterstützten und ihm teilweise zum Erfolge verhalfen.

Erst am Schaho wagte die japanische Artillerie so recht, die vorgehende Infanterie zu stützen, indem sie ihr Feuer fortsetzte, bis die Angriffstruppen der Infanterie mit den Nationalflaggen das Zeichen zum Einstellen des Feuers gaben. Hier war es das Artilleriefeuer, welches die russische Infanterie in ihren Deckungen zurückhielt. So scheute die Artillerie nicht, ihre eigene Infanterie zu überschossen, selbst wenn diese in den Streukegel der eigenen Schrapnells schon eingetreten war. Ja, die japanische Infanterie verlangte selbst diese kräftige Feuerunterstützung.

Wie aus diesen kurzen Beispielen ersichtlich ist, hat der russisch-japanische Krieg keine völlige Abklärung über die Verwendung der Artillerie gemeinsam mit der Infanterie gebracht. Soviel ist jedoch sicher, dass ein sogenanntes Vorbereitungsfeuer der Artillerie zum Sturmfreimachen der gegnerischen Stellungen auch im Feldkampfe ein vollständig unnützes Beginnen ist. Die Infanterie kann diesen Moment nicht abwarten, denn er wird kaum eintreten. Das Vorgehen der Infanterie muss den Gegner zwingen, seine Stellungen zu besetzen, und sich so dem Infanterie- und Artilleriefeuer auszusetzen.

So muss bei Liaoyang von den Japanern in mustergültiger Weise verfahren worden sein. Gertsch schreibt darüber: Ich gewann den Eindruck, diese Infanterie (von der II. und IV. Armee, 2. Sept.) sei nur gerade so lange zurückgehalten worden, bis durch den Artilleriekampf die Batterien des Verteidigers ermittelt waren, eine sachgemässe Verteilung des Feuers stattgefunden hatte und gegen jede die Einschliessung beendet war. Dieses Verfahren halte

ich für den Angriff gegen verschanzte Stellungen für mustergültig. Für den Beginn des Infanterieangriffs darf nicht die Wirkung des Artilleriefeuers abgewartet werden. Die ist gewöhnlich erst sehr spät zu erkennen. Der Ausdruck, die gegnerische Artillerie zum Schweigen zu bringen, bezeichnet einen veralteten Begriff. Bei der heutigen Artilleriebewaffnung und Taktik hat er nur noch in seltenen Fällen Sinn und Berechtigung, grundsätzlich nicht mehr. Eine moderne Batterie muss schon von überwältigender Uebermacht und auch von dieser sehr lange beschossen werden, bis sie zum Schweigen gebracht ist. Man kann sie zwingen, sich vornehmlich der Artillerie zuzuwenden, gegen sie in Deckung zu bleiben und auf sie zu feuern, wodurch sie in vielen Fällen verhindert wird, die Infanterie zu beschiessen. Das ist alles. Der Hauptzweck der Artilleriebeschiessung beim Angriffe auf verschanzte Stellungen ist deshalb, zu erkunden, wo die Batterien des Verteidigers stehen, und sich auf sie einzuschiessen, um sie im Verlaufe des Kampfes jeden Augenblick ohne weiteres unter Wirkungsfeuer nehmen zu können. Ist dies erreicht, so muss der Infanterieangriff beginnen.

General Oku hat in einem Armeebefehle, den er vor der Schlacht bei Mukden ausgab, wohl durch die Feldzugserfahrungen belehrt, darauf hingewiesen, dass Artilleriefeuer und Infanterieangriff miteinander Hand in Hand gehen müssen und nicht das eine dem andern folgen soll. Er sagt: Das Artilleriefeuer ist die beste Vorbereitungsmethode zum Angriff. Jedoch im Falle der Beschiessung mit grossen Kanonen ist das vereinzelte Werfen von Geschossen in die feindlichen Positionen unnütz, solange die Beschiessung nicht zum Vormarsche der Infanterie benützt wird. Die Infanterie muss vorgehen, mögen ihre Fortschritte auch noch so langsam sein. Wenn der Vormarsch der Infanterie unmöglich ist, muss die Artillerie den Moment abwarten, in dem der Vormarsch möglich wird, und dann das Feuer eröffnen. Vormarsch und Bombardement müssen gleichzeitig geschehen.

Ganz dasselbe spricht das japanische Reglement aus, wenn es Ziff. 238 verlangt, dass die Infanterie schon während des beiderseitigen Artilleriekampfes vorgehen muss, indem sie den Erfolg des Artilleriekampfes nicht abwarten kann.

Wenn auch die japanische Artillerie den Masseneinsatz durchführte, aber nicht eine entsprechende Wirkung erzielte, so

darf sie deshalb nicht in globo verurteilt werden, wie dies da und dort geschieht. Infolge des Mangels an Schutzschilden war sie häufig gezwungen, das Feuer aus verdeckten Stellungen zu eröffnen, und dabei haben sich die gegenseitigen Artillerien nichts getan und der Infanterieangriff litt unter der mangelnden Artillerieunterstützung in vielen Fällen. — In vorzüglicher Weise funktionierte der Signal- und Meldedienst, der mit Winkerflaggen und Fernsprecherverbindungen in trefflichster Weise die Geschosseinschläge melden liess und so das Massengefeuer auf japanischer Seite fast regelmässig zu einheitlicher Wirkung kommen liess, indem die Wucht des Artilleriefeuers auf die Einbruchsstelle konzentriert werden konnte.

Die Feldzugserfahrungen sind nicht durchweg in genügender Weise in die Reglemente eingedrungen, weitaus am fortgeschrittensten in dieser Beziehung scheint das deutsche Reglement für Infanterie zu sein; ganz wenig Angaben bringt das japanische Reglement Ziff. 186, 238, 276, 278, während unser neues Reglement nur in allgemeinen Grundzügen das gemeinsame Handeln beider Waffen festlegt und keine einzelnen Bestimmungen darüber gibt. In Ziff. 329 des deutschen Exerzierreglementes wird festgelegt, dass während des Infanterieangriffs die Artillerie unter ausreichender Beschäftigung der gegnerischen Artillerie danach trachten, ihr Feuer zu vernichtender Wirkung auf den Teil der feindlichen Infanteriestellung zu vereinigen, der gestürmt werden soll, und weiter 330: Vorgehende Infanterie noch während des beiderseitigen Geschützkampfes zwingt den Feind, seine Truppen zu zeigen und die Wirkung des Artilleriefeuers auszusetzen. In diesen Bestimmungen liegt derselbe Sinn wie in dem Armeebefehl Okus. Das deutsche Reglement will kein vorbereitendes Artillerieduell à la Plewna, Paardeberg, Yalu, wenn es auch dasselbe nicht völlig ausschliesst, wenn es Ziff. 371 sagt: Wenn die vorgängige artilleristische Ueberlegenheit auch anzustreben ist, so darf die Durchführung des Infanterieangriffs doch nicht lediglich hievon abhängig gemacht werden. Ausschlaggebend bleibt die Gesamtlage.

Um eine einheitliche Leitung des Geschützkampfes zu erhalten, wird als vorteilhaft empfohlen, die gesamte Artillerie einem Artilleriekommandeur zu unterstellen.

Von prinzipieller Wichtigkeit erscheint Ziff. 446, welche besagt, dass die Infanterie sich daran gewöhnen müsse, von der

Artillerie überschossen zu werden, und dass das Feuer bis unmittelbar vor dem Einbruche auf die Einbruchsstellen gerichtet werde; nur unter ungünstigen Beobachtungsverhältnissen soll das Artilleriefeuer auf die feindliche Infanterie eingestellt werden, wenn die vordern Linien sich auf 300 m genähert haben; alsdann soll das hinter der Stellung liegende Gelände beschossen werden, um das Heranführen von Reserven zu erschweren. Noch 1870/71 wird von Prinz Friedrich Karl vor einem Ueberschiessen der Infanterie gewarnt, trotzdem die Rasanz der damaligen Geschütze entschieden geringer war, als bei den modernen Flachbahngeschützen.

Aehnliche Anschauungen wie die dargelegten finden sich auch in unserm Reglemente, nur nicht so präzis und scharf festgelegt. Es verlangt für eine einheitliche Wirkung Ziff. 307, dass die Feuerkraft der Infanterie und Artillerie an der entscheidenden Stelle voll zur Geltung gebracht werde. Ziff. 326 besagt: Die feindliche Artillerie wird die Angriffsbewegung der Infanterie zum Stehen zu bringen suchen. Die eigene Artillerie verhindert dies zunächst durch Bekämpfung der feindlichen Artillerie. So unterstützt, durchschreitet die Infanterie den von der Artillerie beherrschten Raum bald unter sorgfältiger Ausnützung des Geländes, bald durch rasches Unterlaufen des feindlichen Artilleriefeuers. Sobald es der Infanterie gelungen ist, auf wirksame Infanteriefeuer-Entfernung an den Gegner heranzukommen, wendet die Artillerie ihre ganze Feuerkraft oder einen Teil derselben gegen die Einbruchsstelle. Diese Ziffer lässt ein vorbereitendes Artillerieduell zu und will für den Kampf den Geländeeigentümlichkeiten unseres Landes gerecht werden. Aehnlich dem deutschen Reglement lässt Ziff. 329 ein Ueberschiessen der Infanterie im Angriffe zu, spricht jedoch nicht davon und lässt beim Zielwechsel die feindliche Artillerie und Reserven beschossen.

Hingegen fehlt in unsern reglementarischen Bestimmungen der Hinweis, dass die Infanterie spontan von sich aus den Schutz der Artillerie zu übernehmen habe, oder wie das japanische Reglement sagt (Ziff. 276): Pflicht der Infanterie ist es, die in der Nähe befindliche Artillerie stets zu unterstützen, wenn sie gefährdet ist, oder Ziff. 448 deutsch. Exerzierreglement: Pflicht der Infanterie ist es, aus eigenem Antriebe den Schutz der in ihrer Nähe befindlichen Artillerie zu übernehmen. Flanke und Rücken der Artillerie-



stellungen sind die gefährdeten Seiten für kecke und überraschende Unternehmungen kleiner feindlicher Abteilungen.

Dass dieser spontane Schutz absolut notwendig ist, weist Freytag-Loringhoven an den Augustkämpfen des IX. Korps vor Metz nach. Die Artillerie der 18. Division und die Korpsartillerie hatten in ihrer Stellung zwischen Champenois und dem Bois de la Cusse am 18. August nur einen Schutz in der rechten Flanke durch die Infanterie der Avantgarde der 18. Division. Sie litt so sehr von dem Chassepotfeuer aus der linken Flanke, dass sie zurückgenommen werden musste. 2 $\frac{1}{2}$  Bataillone, die zu spät zum Schutze, als die Artillerie das Feuer längst begonnen hatte, herangezogen worden waren, mussten mit grosser Anstrengung den sehr starken Gegner vom Leibe halten.

Andererseits muss die Artillerie auch bereit sein, sich für die Infanterie zu opfern, wie dies die Batterie von der Gröben auf der Höhe und am Walde von Chlum Lipa getan, indem sie, um den Rückzug zu decken, sich im Nahfeuer des Zündnadelgewehres opferte.

Auch bei Liaoyang hat sich am 30. August eine Batterie des 3. sibirischen Armeekorps auf diese Weise für die zurückgehende Infanterie geopfert, indem sie auf 400 m auf einem Höhenkamm durch das japanische Infanteriefeuer vernichtet wurde.

Von nicht zu unterschätzender Wirkung kann das Vorgehen von einzelnen Geschützen oder Batterien mit den Infanterielinien sein, wie dies das deutsche Reglement Ziff. 331 zur Erhöhung der moralischen Kraft der Infanterie und zur Vorbeugung von Rückschlägen empfiehlt. Auch unser Reglement weist in Ziff. 320 auf dieselbe Verwendung einzelner Batterien, von der sie das feindliche Infanteriefeuer nicht abhalten darf. Auf diese Weise haben bei Spichern zwei Batterien am roten Berge eine grosse Wirkung entfaltet, und beim 4. Regiment der 2. japanischen Division ging am 26. August (Armee Kurokis) am Fanho eine Gebirgsbatterie bis in die Schützenlinie vor und zwang die Russen zum Rückzug. Es war dies eine Verwendung, wie die der alten friderizianischen Bataillonskanonen.

Uns scheint, dass die Maschinengewehre mehr berufen sind, ähnliche, wenn auch nicht dieselben Dienste zu leisten. In dieser Frage hat der russisch-japanische Krieg eine ent-

schiedene Abklärung gebracht. Die Maschinengewehre haben den Beweis geleistet, dass sie auch im Angriffe zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden können. Die Maschinengewehre können noch in solche Stellungen gebracht werden, in die zu gelangen es der fahrenden Artillerie versagt ist. Wenn sie überraschend auftreten könnten wie bei Wafangkou, wo die japanischen Maschinengewehre dichte russische Kolonnen auf 2300 m unter Feuer nehmen konnten, so sind ihnen grosse Erfolge beschieden. Ebenso gelang es russischen Maschinengewehren auf dem westlichen Flügel in der Schlacht bei Liaoyang auf eine Distanz von 850 m eine japanische Gebirgsbatterie überraschend im Gaoljan zu beschiessen und völlig zu vernichten; ebenso brach sich der Angriff des Regiments 23 6. japanische Division am russischen Maschinengewehrfeuer und musste das Regiment bis zu 20 Stunden in derselben Stellung verharren.

Bei Mukden konnten Regiment 11 und 21 im Angriffe auf Lidjawopeng und Wandjawopeng erst einen Feuererfolg konstatieren, als Maschinengewehre, in die Feuerlinie gezogen, die russischen Schützen hinter die Lehmmauern hinunterzwangen. Die russischen Maschinengewehre wurden erst durch das Schrapnellfeuer der Gebirgsbatterien zum Schweigen gebracht.

Zur Abwendung der Gegenangriffe dienten in vorzüglicher Weise die Maschinengewehre, und Oku empfiehlt diese Verwendung in dem schon einmal zitierten Armeebefehle. «Damit aber diese feinen Mechanismen arbeiten können, bedürfen dieselben einer grossen Reinlichkeit, einer vollkommenen Oelung der mechanischen Teile und einer unausgesetzten Wartung. Jede, auch die kleinste Reparatur muss sofort, auch in den dringendsten Momenten der Schlacht, ausgeführt werden. Die Maschinengewehre dürfen niemals isoliert werden.»

Die Japaner verwendeten die Maschinengewehre einzeln, und zu ein oder zweien wurden sie den Bataillonen zugeteilt, deren Vorgehen mit der Feuerlinie sie folgten. Bei der Verfolgung oder bei der Festhaltung erobelter Stellungen unterstützten sie die Infanterie in äusserst wirksamer Weise. Die Nützlichkeit der Maschinengewehre erwies sich im Verlaufe des Feldzuges so gross, dass Russland alle seine zur Feldarmee gehörigen Maschinengewehre nach Ostasien dirigierte, und Japan seinen Bestand so sehr ver-

grösserte, dass auf jedes Bataillon ein Gewehr entfiel. Die bei uns bald eintretende Vermehrung der Maschinengewehre und deren Beigabe zu den Infanterieregimentern dürfte im höchsten Grade zeitgemäss und notwendig sein.

Für das Vorgehen der Infanterie im Artilleriefeuer kann es kein Schema geben. Während die massierten russischen Kolonnen schon auf 7000 und mehr Schritt durch das japanische Feuer zur Entwicklung gezwungen wurden und meistens die Schwarmlinie annahmen, treffen wir bei den Japanern alle möglichen Formationen je nach dem Gelände im Artilleriefeuer. Bei Yoschirei gingen die Züge der Kompagnie mit 300 m Abstand hintereinander in Schützenlinie mit 5 Schritt Zwischenraum zwischen den einzelnen Leuten im Artilleriefeuer vor.

Andererseits gingen einzelne Schwärme auf gleicher Höhe vor, oder bei koupiertem Terrain konnten die Züge in Marschkolonne nebeneinander mit 20—30 Schritt Zwischenraum vorgehen. Bei der 4. Armee gingen die Reserven in geöffneter Ordnung mit 5—10 Schritt Abstand vor und nahmen die Abstände sprungweise in 40—60 Schritt.

Für den Infanteriekampf gemeinsam mit der Artillerie, wie für das Vorgehen im Artilleriefeuer muss auch wieder als Grundregel gelten, dass es kein schematisches Verfahren dafür geben lässt, sondern dass die scharfe Verstandestätigkeit des untern wie des obern Führers in jeder Lage imstande sei, das für seine Truppe am besten passende herauszufinden und dann mit rücksichtsloser Energie durchzuführen.

### **Schlusswort.**

Wir müssen hier unsere Betrachtungen abschliessen, da uns einerseits die ersten Kapitel schon weit geführt haben, andererseits wir nicht den von uns gesetzten Raum überschreiten wollen. Es wären noch einige Fragen, die nicht unwichtiger Natur sind, zu erwägen. So bietet der für das Gefecht wichtige so Erkundungs- und Meldedienst manchen Punkt, der der Erörterung wert wäre. Daneben ist an die nicht minder wichtigen Fragen betreffs des Nacht- und Dorfgefechtes zu erinnern, und die Fragen nach der Umfassung, dem Frontalgefechte, der Flankierung wären ebenfalls zu streifen. Das erörterte möge für heute genügen; von den andern Punkten ein andermal mehr.

Wenn wir unser Urteil auf Grund der oben niedergelegten Auseinandersetzungen zusammenfassen wollen, so können wir sagen, unser neues Infanterieexerzierreglement von 1908 entspricht den Anforderungen, die das moderne Gefecht verlangt. Wohl wären da und dort einzelne kleinere Abänderungen vorzunehmen, aber prinzipieller Natur sind diese nicht.

In den allgemeinen Grundzügen deckt es sich mit dem deutschen und dem japanischen Exerzierreglement, jedoch ohne dass kritiklos diesen beiden alles entnommen worden wäre und die Eigenart unserer Armee-Einrichtungen und unseres Volkes keinen Einfluss auf dasselbe gehabt hätten. Wenn die Japaner ihre Siege mit den Grundsätzen des deutschen Infanteriereglements von 1888 in zwei Feldzügen gegen China und Russland siegreich durchgeföchten haben, so liegt dies vor allem an dem Geiste, den sie in diese Grundsätze gelegt hatten, und der sie niemals zu reinen Normal-schemata herunterwürdigen liess. Trotz alledem haben auch diese Grundsätze Aenderungen erfahren müssen, die die vervollkommnete Waffentechnik verlangte. Reste alter Anschauungen, Tendenzen zu einem Normalverfahren, Schlacken theoretischer Einflüsse sind aus dem Reglemente von 1888 verschwunden, und auf der übergebliebenen Basis, die durch alle Kriegserfahrungen bestätigt worden ist, sind die alten Grundsätze gefestigt worden und haben den Grund gelegt zu dem modernen Reglemente von 1906, das sich frei hält von allen Theorien, das ein jegliches Schema bekämpft und der Selbständigkeit des gesunden Menschenverstandes in allen Graden den weitesten Spielraum lässt.

Die Grundsätze des Gefechtes machen im Wandel der Zeiten vielfach Aenderungen durch, so hat ja bekanntlich schon Napoleon ausgeführt, dass alle 10 Jahre die Taktik sich ändere. Was sich aber nicht ändert, das ist die Seele des Menschen und das in sie eingepflanzte, für jeden Soldaten absolut notwendige Verlangen, den Sieg zu erlangen, koste es was es wolle.

Die äussern und innern Gefechtseinflüsse sind stets für alle Armeen dieselben und unterliegen nur geringen Variationen, darum werden die Grundsätze für das Gefecht in den Reglementen nur wenig differieren können.

So kann auch unser Reglement keine prinzipiellen Abweichungen von den Grundsätzen des deutschen oder japanischen Reglementes

aufweisen. Sie sind in den Hauptzügen übereinstimmend. Die Anordnung des Stoffes ist in den einzelnen Reglementen eine andere, in dieser Beziehung dürfte unser Reglement noch fasslicher als das deutsche sein. In einigen Punkten ist es nicht so präzise wie dieses, lässt daher dem freien Ermessen der ausführenden Organe in der individuellen Auslegung einen mehr oder weniger breiten Spielraum.

Unser Reglement ist gut und entspricht jedem Kriegsgenügen, wenn es richtig angewendet wird. Dass dies geschieht, liegt an all denen, denen es in die Hände gelegt worden. Es sind vor allem die Offiziere. Ihnen müssen die trefflichen Grundsätze, die im Reglement niedergelegt sind, in Fleisch und Blut übergegangen sein. Dazu genügt es aber nicht, rasch vor einer militärischen Uebung das Reglement zu benutzen; dazu gehört ein längeres und intensiveres Studium, das nicht nur während des Dienstes gepflegt werden kann. Das Studium muss in die dienstfreie Zeit verlegt werden und an Hand praktischer Beispiele der Kriegsgeschichte vorgenommen werden. Nur auf diese Weise können die Grundsätze so fest zum Sitzen gebracht werden, dass man im Kriege jederzeit imstande ist, folgerichtig sein Handeln durchzuführen. Ob dieses intensive Studium jetzt genügend bei unsern Offizieren betrieben wird, wagen wir nicht zu entscheiden. Wenn diese Arbeit die Anregung da und dort dazu geben sollte, so wären wir mit deren Resultate zufrieden.

Nur wer die Grundsätze durch und durch kennt, wird imstande sein, sie bei der Erziehung der Truppen anzuwenden und diese zu kampffrohen Scharen zu erziehen, die von dem Geiste eines unbedingten Siegenwollens erfüllt sind. Keine Schemen brauchen wir im Kampfe, nur Männer, die charakterstark sind.

Ist aber eine Armee von oben bis unten von solchem Geiste beseelt, so kann sie getrost auch in Minderzahl in den Krieg ziehen. Nicht an die Zahlen heftet sich der Sieg, ein überlegener Geist kann die Zahl vervielfachen, wenn er die auch für den Krieg jegliche Geltung habenden Komponenten der Kraft, des Stoffes und der Zeit in ein richtiges Verhältnis zueinander zu setzen weiss.

Nicht unserer Ahnen Zahl,  
Nicht künstliches Gewehr,  
Die Eintracht schlug den Feind,  
Die ihren Arm belebte.

Aarau, im August 1909.



## Benützte Literatur.

1. Exerzierreglement für die schweizerische Infanterie 1908.
2. Exerzierreglement für die Infanterie vom 29. Mai 1906 und 1. September 1888. Berlin.
3. Japanisches Exerzierreglement vom 23. November 1906.
4. Sachregister zur Erleichterung des Studiums des neuen Exerzierreglementes der Infanterie. — ss —. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Heft 4, 1908.
5. Hönig. Untersuchungen über die Taktik der Zukunft, entwickelt aus der neuern Kriegsgeschichte. Berlin 1894.
6. v. Freytag-Loringhoven. Das Exerzierreglement für die Infanterie vom 26. Mai 1906, kriegsgeschichtlich erläutert.
7. Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg. Beihefte zu Streffleurs militärischer Zeitschrift, Heft 1—17. Wien 1906 bis 1909.
8. v. Freytag-Loringhofen. Der Infanterieangriff in den neuesten Kriegen. Berlin 1905.
9. Kriegserfahrung und Reglement. Beiheft 89 zur internationalen Revue über die gesamten Armeen und Flotten.
10. v. Lüttwitz. Das Angriffsverfahren der Japaner im ostasiatischen Kriege 1904/05. Berlin 1906.
11. v. Farnawa. Bisherige Kriegserfahrungen aus dem russisch-japanischen Kriege über die drei Hauptwaffen. Wien 1905.
12. v. Tettau. Achtzehn Monate mit Russlands Heeren in der Mandschurei. Bd. I und II. Berlin.
13. Grosser Generalstab. Kriegsgeschichtliche Einzelschriften. Heft 37—44.
14. Vierteljahrshefte für Heeresführung und Truppenkunde. Jahrgang 1907, 1908, 1909.
15. v. Lignitz. Der japanisch-russische Krieg. Bd. I. Berlin 1908.
16. Bronsart v. Schellendorf. Sechs Monate beim japanischen Feldheer. Berlin 1906.
17. C. von B.-K. Zur Psychologie des grossen Krieges. Bd. I—III. Wien 1893—1897.
18. Barzini. Mukden.
19. v. Estorff. Taktische Lehren aus dem russisch-japanischen Kriege, im Lichte unserer neuesten Vorschriften.
20. Knebel v. Treuenschwert. Der Infanterieangriff im Lichte des russisch-japanischen Krieges. Wien 1906.

21. Immanuel. Der russisch-japanische Krieg in militärischer und politischer Beziehung dargestellt. Berlin 1905.
  22. Löffler. Der russisch-japanische Krieg in seinen taktischen und strategischen Lehren. Berlin 1905. Bd. I und II.
  23. Kuropätkin-Kramer. Kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Berlin 1890. Bd. I—III.
  24. W. v. Scherff. Ein Schlachtenangriff im Lichte neuerer Kriegsgeschichte. Berlin 1890.
  25. v. Schlichting. Taktische und strategische Grundsätze der Gegenwart. Berlin 1899.
  26. Egli. Führer und Truppen in ihrem Zusammenwirken im Gefecht. Frauenfeld 1908.
  27. Immanuel. Erfahrungen und Lehren des russisch-japanischen Krieges 1904/05. Berlin 1906.
  28. Bleibtreu. Zur Geschichte der Taktik und Strategie. Berlin 1901.
  29. Gertsch. Vom russisch-japanischen Kriege 1904/05. I. Teil. Bern 1907.
  30. Fischer. Kriegschirurgische Rück- und Ausblicke vom asiatischen Kriegsschauplatze. Berlin 1909.
  31. Pfülf. Die Panik im Kriege. München 1908.
  32. Campeano. Versuch einer Militärpsychologie. Bukarest 1904.
  33. Lichtenstern, Karl Reissner Freiherr von. Schiessausbildung und Feuer der Infanterie im Gefechte. Berlin 1900. Mittler & Sohn.
-